H. Eccl.
719.m

H. Eccl. 719m
Marx

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar
5. 09. 94

AV

Google

<36600076130018

<36600076130018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

H. Eccl. 719 m

Der Bilderſtreit

der

byzantiniſchen Kaiſer.

Eine hiſtoriſch-critiſche Abhandlung

von

J. Marx,

Lehrer der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechts am Biſchöflichen Prieſter-Seminar zu Trier.

Trier, 1839.

Verlag der Lintz'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Die heilige katholiſche Kirche zieht durch verſchiedene und mannigfaltige Dinge ihre Kinder zur Buße und zur Erkenntniß, wie die göttlichen Gebote zu halten ſeien; ſucht alle unſere Sinne empor zu heben zur Herrlichkeit Gottes, führet hinan durch den Gehör- und den Geſichtsſinn, indem ſie die Begebenheiten (der Erlöſung) für unſere Augen (in Bildern) vorſtellt.“

(Die **VII.** allgem. Synode **act. VI.** bei Harduin **coll. concill. tom. IV. pag.** 440.)

Digitized by Google

Einleitung.

Mit dem ſechſten allgemeinen Concil — dem dritten zu Conſtantinopel — im Jahre 680 war der große Prozeß der Streitfragen über die Perſon des Erlöſers geſchloſſen, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß über die Trinität durch die Angriffe der Gegner und die Vertheidigung des orthodoxen Glaubens formell nach allen Seiten und Beziehungen durchgebildet. Bald waren es träumeriſche Phantaſiegebilde morgenländiſcher Weisheit, bald verknöchertes Judenthum, bald ein modificirter Hellenismus geweſen, die unter chriſtianiſirtem Anſtriche in die Kirche eindringen wollten; bald nach dieſer, bald nach jener Seite hin hatten grübelnde Häretiker die geſunde Lehre verzerren, vom rechten Pfade abführen, dann wieder ein irregeleiteter Kaiſer durch Decrete der Kirche den rechten Weg der Wahrheit vertreten wollen. Jeden Fuß breit ihres Eigenthums, der überlieferten Lehre, hat ſie gegen Sophismen und Gewalt behaupten müſſen; hat die Grènzen ihres Reiches ſodann auf allgemeinen Synoden — mit heiligen Malſteinen und Bollwerken gegen den Irrthum und die Lüge abgeſchloſſen, auf daß nicht Diebe ihr den Glauben ſtehlen oder gegen einen falſchen vertauſchen könnten. Wohl haben dieſe Kämpfe um das Heiligſte des Chriſtenthums der Kirche manche Thräne gekoſtet; aber die Entſchiedenheit, mit der ſie dennoch an dem überlieferten Glauben feſthielt, die Opfer, welche ſie für denſelben hingegeben, zeigen der Nachwelt, was der Kirche

Digitized by Google

ihr Glauben geweſen, wie ſie ihn über Alles hochgeſchätzt als jene koſtbare Perle, zu deren Anſchaffung der Menſch ſeine ganze zeitliche Habe daran geben ſoll. Wie überhaupt im Reiche Gottes Denen, die Gott lieben, Alles zum Beſten gereichet, ſo auch hier. Mit je reinerer Liebe der Gläubige der göttlichen Wahrheit ergeben iſt, mit je größern Opfern er ſeine Treue gegen ſie bethätigt; mit deſto größerer Offenheit ſchließt ſich ihm die Wahrheit ſelber auf, deſto tiefere Blicke läßt ſie ihn in die inneren Schönheiten ihres heiligen Tempels werfen, ähnlich, wie wir Menſchen dem Freunde unſer Herz am offenſten aufſchließen, der am meiſten ſeine Treue gegen uns im Unglücke bewährt hat. Daher die hohe Weisheit, die tiefe Kenntniß göttlicher Dinge bei einem heil. Antonius in der ägyptiſchen Wüſte, ſeine geiſtige Ueberlegenheit gegen die Sophismen heidniſcher Philoſophen, gegen die Trugſchlüſſe der Arianer und andrer Häretiker. [a] Daher die unüberwindliche Kraft der Wahrheit, die Schönheit und Gründlichkeit chriſtlicher Speculation über die erhabenſten Geheimniſſe bei Athanaſius, Hilarius von Poitiers und andern Kampf- und Leidensgenoſſen in der Zeit der arianiſchen Stürme. [b] Die feindlichen Angriffe gegen den wahren Glauben der Kirche nöthigten ſeine treuen Verehrer, ſein Inneres tiefer zu ergründen, ſeine Aechtheit gegen alle Einſprüche zu bewähren. Und wie jedesmal zu Zeiten großer Gefahr und Noth der Kampf ſelbſt ſich ſeine Helden bildet, kaum geahnete Kräfte, Talente und Hilfsmittel zu Tage fördert; ſo haben auch jene Lehrſtreitigkeiten in der II. Periode der Kirchengeſchichte die fruchtbarſten und gelehrteſten Vertheidiger der chriſtlichen Dogmen herangebildet. Nach allen Seiten hin erforſchten ſie den überlieferten Glauben, entwickelten neue Momente in den einzelnen Lehren, die ohne jenen Kampf un-

---

a) Siehe Athanaſ. d. Gr. von Möhler II. Thl. S. 88—113.

b) Ich verweiſe hiefür auf Athanaſius von Möhler.

aufgeſchloſſen im Innern geſchlummert hätten, zogen neue Beziehungen der einzelnen Dogmen hervor, und zeigten im erweitertem Geſichtskreiſe die Feſtigkeit der Lehren im Einzelnen, die Harmonie und Conſequenz derſelben im Ganzen, während die trügeriſchen Theorien der Häretiker wegen innerer Haltloſigkeit allmälig in ſich ſelber zuſammenfielen. In demſelben Maße aber, wie ſo der ſpeculative Geſichtskreis in den chriſtlichen Grunddogmen ſich erweiterte und aufgehellt wurde, vermehrten ſich auch die praktiſchen Momente, die Motive für ein chriſtliches Leben: denn ſelbſt in dem hitzigſten Kampfe über begriffliche Beſtimmungen der Dogmen verloren die Väter die praktiſche Bedeutung oft anſcheinend unweſentlicher Formeln nicht aus dem Auge. Daher nun war mit dem Schluſſe der monotheletiſchen Streitigkeiten die ſpeculative Seite der Grundlehren des Chriſtenthums geſichtet, die praktiſche Wichtigkeit erprobt; die Lehren waren beſtimmt abgegrenzt, hatten einen klaren, beſtimmten Ausdruck, wie früher im Bewußtſein der Kirche, ſo nun auch in der Doctrin, in der Wiſſenſchaft erhalten, waren durch dieſe Grenzmale geſichert gegen ſchiefe Auffaſſungen und feindliche Angriffe. Und ſo wie das Chriſtenthum in der Periode der heidniſchen Verfolgungen, wie in einer Feuerprobe, ſeine hohe ſittliche Kraft vor der Welt bewährt hatte; ſo hatte es nun auch in der II. Periode die Probe der Wiſſenſchaft überſtanden gegen die Häretiker, und ſeine innere Wahrheit vor der Mit- und Nachwelt beurkundet.

Die Zeiten, welche man das Mittelalter nennt, hatten nun ihren Anfang genommen. Im Abendlande hatten ſich verſchiedene Völkerſchaften niedergelaſſen, die nun ihren chriſtlichen Bildungslauf beginnen ſollten. Mit dem mütterlich gepflegten, bereicherten und wohl bewährten Schatze ihrer heiligen Wiſſenſchaft nahm die Kirche dieſe Völker auf: die allſeitig begründeten und entwickelten Lehren ergriffen nun dieſe Völker in gemüthlicher Auffaſſung, in kindlich gläubiger Hingabe, wie

Digitized by Google

es ihrer Bildungsſtufe angemeſſen war, nachdem das frühere ſpeculative Denken und Forſchen über die Grundlehren des Chriſtenthums alle Zweifel und Ungewißheiten, alles Schwankende und Unbeſtimmte in den Ausdrücken entfernt hatte.

Während nun ſo die Biſchöfe auf Synoden, die Kirchenväter in polemiſchen Schriften die ſpeculative, in den Homilien, in Lobreden auf die Märtyrer die praktiſche, die Mönche und Einſiedler in ihren Schriften und in ihrer Lebensweiſe die aſcetiſche Seite des Chriſtenthums darſtellten und fortbildeten, hatten die chriſtlichen Künſtler, Dichter, Maler und Bildhauer die Geſchichte der Erlöſung und die Großthaten der göttlichen Gnade in den Gliedern der Kirche — in den Heiligen — in ſchönen Formen für die Anſchauung, Phantaſie und Gefühl dargeſtellt. Was die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte von dem Leben und den Wundern des Heilandes, von den Thaten Seiner Apoſtel erzählten; was die Akten der Märtyrer und die Lobreden der Väter über den glorreichen Kampf vieler heiligen Gläubigen in oratoriſcher Fülle und Lebendigkeit darſtellten; das faßten gleichzeitig die bildenden Künſte in ſeinen Brennpunkten auf, ſtellten die Hauptmomente hoher Kraftäußerung in concreter Anſchauung dar. Was daher an Lebendigkeit, concreter Anſchaulichkeit in der Darſtellung der ſchlichten Erzählungsweiſe der hiſtoriſchen Documente, wie ſelbſt der bilderreichen Sprache der Dichter und Redner unerreichbar geblieben; a) das ergänzten zu gleicher Zeit nach ihrer Weiſe die Malerei und Bildhauerkunſt in hohem Maße, indem ſie das Geiſtige verkörperten, und ſo auch für

a) So fordert Baſilius d. Gr. in ſeiner Rede auf den Märtyrer Barlaam die Maler auf, anſchaulicher durch ihre Kunſt darzuſtellen, was ihm als Redner unerreichbar geblieben. O clari athleticorum recte factorum pitcores exsurgite! Obscurius a me corona dignum Virum descriptum, coloribus artis vestrae, lucidum et splendentem facite. In ostendendis praeclaris facinoribus Martyris victrix abeat pictura! Gaudeo in hoc certaminis genere me vobis inferiorem etc.

Digitized by Google

den Geſichtsſinn eine Leiter bildeten, von dem Sinnlichen zu dem Ueberſinnlichen hinanzuſteigen. So hatte alſo das Chriſtenthum, ſeiner katholiſchen Beſtimmung gemäß, den ganzen Menſchen erfaßt, hatte durch ſeine ſpeculative Wahrheit und Begründung den Denkgeiſt erleuchtet und befriedigt, durch ſeine Kraft den Willen zu gottgefälligem Handeln genährt und geſtärkt, durch ſeine Schönheit das Gefühl in ſeinen Bildungskreis hereingezogen, veredelt und zu reinern und höhern Beſtrebungen emporgehoben. Und was ſo der Glaube in dem Einen Lichte in die Menſchheit hineingeſenkt hatte, das hat die veredelte menſchliche Natur, ihrer geiſtig-leiblichen Eigenthümlichkeit gemäß, in jener dreifachen Brechung wiedergeſtrahlt, um in gleicher Weiſe, wie die Wirkung des Glaubens in der Gegenwart ſich geſtaltet hatte, ſo auch dieſelbe für die Generationen der Nachwelt wirkſam zu erhalten. Wie daher bildliche Darſtellungen von merkwürdigen Ereigniſſen und Thaten aus dem Leben des Erlöſers und Seines myſtiſchen Leibes — der Kirche —, von der menſchlichen Natur ſelbſt gefordert wurden, und auch wirklich vom Beginn des Chriſtenthums an üblich waren: ſo iſt es den Chriſten, ſelbſt den erleuchtetſten Lehrern der Kirche, nie in den Sinn gekommen, ſolche Darſtellungen den Künſtlern zu verbieten, den Gebrauch derſelben zur Erinnerung und Erbauung den Chriſten zu verſagen, oder ſelbſt die denſelben erwieſene Hochachtung und Verehrung —, wie ſolche ja auch in Beziehung auf die Bücher der h. Schrift und die Akten der Märtyrer üblich waren, zu tadeln: denn dieſe Hochachtung und Verehrung war bloß relativ —, galt dem Ideale, das, der menſchlichen Schwachheit wegen, in ſinnlichen Formen für die Anſchauung dargeſtellt war, wurde bezogen auf die Urbilder ſelbſt: abſolute Verehrung aber, d. i. Anbetung, wurde einzig dem dreieinigen Gotte dargebracht.

Obgleich nun die Antwort auf die Frage: ob es erlaubt ſei, Bilder zu haben und zu gebrauchen, und ob dieſelben für

Digitized by Google

Belehrung und Erbauung der Chriſten von Nutzen ſeien, in der Tradition, in der Praxis, in dem Bewußtſein der Kirche vorlag, eben ſo gut, als die Antworten auf alle jene ſpeculativen Fragen, welche die grübelnden Häretiker aufgeworfen hatten; ſo hatte dieſe Antwort dennoch keinen beſtimmten Ausdruck erhalten, war noch nicht durch die höchſte Autorität der Kirche ſanktionirt worden. Dieſen Ausdruck wie die höchſte Sanktion erhielt ſie, dem natürlichen Entwickelungsgange der kirchlichen Doctrin gemäß, erſt alsdann, als die in der Kirche überlieferte Anſchauung und Praxis feindlich angegriffen wurde; Ausdruck wie Sanktion jener Antwort war das endliche Reſultat des berüchtigten Bilderſtreites in der griechiſchen Kirche, deſſen Darſtellung und critiſche Beurtheilung Gegenſtand dieſer Abhandlung werden ſoll.

Und bedenkt man, wie Bilder nicht allein überhaupt ein geeignetes Beförderungsmittel der Andacht und Erbauung ſind, ſondern dies vorzüglich für die mittelalterlichen Völker ihrer Bildungsſtufe gemäß ſein mußten, wie nicht minder, daß durch allſeitige Discuſſion der Frage über Erlaubtheit und Nutzen der Bilder alle ſchiefe und falſche Vorſtellungen, die eine ſchwache Urtheilskraft mit denſelben hätte verbinden können, ferngehalten, beſtimmt abgegränzt wurden: ſo wird man zugeſtehen, daß der Bilderſtreit, wie gehäſſig derſelbe auch von ſeinen Urhebern geführt worden iſt, dennoch, wie auch die frühern Lehrſtreitigkeiten, auch ſein Gutes gehabt habe. Die Wichtigkeit dieſes Streites und ſeines Reſultates in religiöſer, artiſtiſcher und politiſch-hiſtoriſcher Beziehung wird ſich durch die quellenmäßige Darſtellung und Beurtheilung deſſelben ſelbſt ergeben. Entſtellungen und Verfälſchungen der Geſchichte unſers Gegenſtandes, wie ſolche durch confeſſionelle Befangenheit zu Tage gefördert worden, ſollen aus den Quellen ſelbſt ihre Berichtigung finden.

Digitized by Google

§. 1.

Entſtehung des Bilderſtreites.

Die theologiſche Streitſucht, das unbefugte und gewaltthätige Uebergreifen der griechiſchen Kaiſer in das innere Heiligthum der Kirche iſt eine Thatſache, die von keinem Hiſtoriker geläugnet, ſelbſt von Heiden getadelt wurde *), und die ſicherlich viel zur Schwächung und Zerrüttung des byzantiniſchen Reiches beigetragen hat. Das Verfahren von Conſtantius und Valens in den arianiſchen Händeln, des Heraclius, des Zeno und des Conſtans II. in den monotheletiſchen Streitigkeiten hat das ſegenvolle Wirken der ausgezeichneteſten Biſchöfe vernichtet, Ränke, Argliſt und Servilität am byzantiniſchen Hofe einheimiſch gemacht, die Gemüther des Volkes verwirrt und erbittert, die Eintracht im Innern zerriſſen, die Kraft des Reiches gegen auswärtige Feinde geſchwächt. Allein bei den Abkömmlingen des Conſtantiniſchen Hauſes wie bei den nächſten Nachfolgern lag die Schuld hievon nicht allein in der despotiſchen Geſinnung der Kaiſer ſelbſt, die ein ewiges Erbſtück orientaliſcher Throne zu ſein ſcheint; ſondern auch zum Theil in dem wiſſenſchaftlichen Zuſtande jenes Reiches, in der theologiſchen Grübelſucht der Gelehrten, die durch das bunte Gemiſch

*) Ueber Conſtantius ſchreibt daher Ammianus Marcellinus: **Christianam religionem absolutam et simplicem anili superstitione confundens; in qua scrutanda perplexius, quam componenda gravius, excitavit discidia plurima; quae progressa fusius aluit concertatione verborum; ut catervis antistitum jumentis publicis ultro citroque discurrentibus per synodos, quas appellant, dum ritum omnem ad suum trahere conatur arbitrium, rei vehiculariae succideret nervos. (Lib. XXI. c. 16.)**

Digitized by Google

von Philoniſchem Judenthum, orientaliſcher Theoſophie und idealiſirtem Heidenthum im Neuplatonismus zu Alexandrien, Athen und anderwärts ſtets Veranlaſſung zu Neuerungen in der Lehre, zur Vergleichung und Vermiſchung göttlicher und menſchlicher Weisheit vorfanden. Hatten es nun aber frühere Kaiſer an der für Verhandlung religiöſer Angelegenheiten nöthigen Freiheit ermangeln laſſen, ſich ſelber herausgenommen, durch Decrete die Dogmen beſtimmen zu wollen, ſo ſteigerte ſich dieſe Unbild zur unerträglichſten Tyrannei bei den bilderſtürmenden Kaiſern aus dem Hauſe der Iſaurier. Denn zu dem alten Erbſtücke des griechiſchen Kaiſerthrones brachten dieſe noch von Hauſe aus eine große Doſis Verachtung gegen Kunſt und Wiſſenſchaft, Gemeinheit und Rohheit des Charakters mit zur Regierung *); und wenn frühere Kaiſer ſich noch damit begnügt hatten, bereits durch Theologen ſelbſt angeregte Lehrſtreitigkeiten zu Gunſten der gegenkirchlichen Partei zu entſcheiden, ſo waren es hier die Kaiſer ſelbſt, welche den Streit über den Gebrauch der Bilder anfingen, und ohne alle Rückſprache mit den Biſchöfen und mit Hinwegſetzung über alle Einſprüche derſelben die gänzliche Vernichtung der Bilder im kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Leben, durch Decrete und Gewaltthaten durchzuſetzen ſich vornahmen. Für die Darſtellung dieſes Streites haben wir alſo auf der einen Seite mehrere Kaiſer als Bilderfeinde ſtehen, auf der andern die Biſchöfe und Gelehrten der Kirche; die Beurtheilung des Streites wird ſonach von den Fragen ausgehen müſſen: 1) Was für Männer waren es, die den Gebrauch der Bilder verworfen haben; auf welche Veranlaſſungen, mit welchen Gründen, und welches Verfahren haben dieſelben eingeſchlagen? 2) Wer hat den Gebrauch der Bilder vertheidigt und mit welchen Gründen? Jenes gibt uns die äußere, dieſes die mehr innere Seite und Geſchichte des Streites und deſſen critiſche Beurtheilung.

---

*) Man vergleiche Rühs Geſch. des Mittelalt. I. B. S. 35.

Digitized by Google

§. 2.

Die bilderſtürmenden Kaiſer.

Die Kaiſer, welche ſich durch Zerſtören der heiligen Bilder, wie ein gewiſſer Heroſtrat durch Anzündung des herrlichen Dianentempels zu Epheſus, einen Namen in der Geſchichte gemacht haben, waren Leo d. Iſaurier (regierte 717—741), deſſen Sohn Conſtantin III. (Copronymus, Caballinus) (741—775), Leo IV. (775—780) und nach der Zwiſchenregierung der Irene und ihres Sohnes Conſtantin Porphyrogen, (780—802). Nicephorus (802—811), Leo der Armenier (V.) (813—820), Michael II. (Balbus) (820—829); endlich Theophilus (829—842.)

Während der Regierungen aller dieſer Kaiſer wurde das griechiſche Reich faſt ununterbrochen von auswärtigen Feinden beunruhigt, von den Bulgaren und den Arabern, welche beide Völkerſchaften um dieſe Zeit die Blüthe ihrer Macht erreicht, und in Weſten drohten die Longobarden die griechiſche Herrſchaft in Unteritalien gänzlich zu vernichten. Mit abwechſelndem Glücke, doch meiſtens unglücklich, kämpften jene Kaiſer gegen die Bulgaren und Araber, ſo daß ſelbſt ein kleines Maaß von Klugheit ihnen hätte einleuchtend machen müſſen, wie nachtheilig es für ſie ſelbſt ſei, unnöthige Entzweiungen und Kämpfe im Innern des Reiches hervorzurufen. Jedoch wir haben es hier nicht mit dem politiſchen Regimente dieſer Kaiſer zu thun, noch auch etwaige Feldherrntalente bei ihnen zu prüfen; ſie haben ſich auf das Gebiet rein religiöſer Angelegenheiten geworfen, müſſen ſich es daher auch gefallen laſſen, nach den Grundſätzen, die in dieſen Dingen einzig gelten können, beurtheilt zu werden. Und wäre auch einer oder der Andere nicht ohne löbliche Eigenſchaften geweſen, wovon aber die Geſchichte leider das Gegentheil bezeugt, ſo könnte dieſes kein Präjudiz für ihr Recht in dem Bilderſtreite abgeben, indem die Geſchichte der Antonine, Mark Aurels hinlänglich

Digitized by Google

zeigt, daß ſonſt ausgezeichnete, weiſe und gerechte Regenten in religiöſen Angelegenheiten oft den rechten Weg nicht zu finden wiſſen. Dieſes aber mußte um ſo mehr ſolchen Kaiſern begegnen, die durch ihr ganzes Wirken große Unwiſſenheit, Rohheit und Verachtung gegen Kunſt und Wiſſenſchaft an Tag gelegt haben.

Daß zur Zeit der bilderſtürmenden Kaiſer und ſchon viel früher in der ganzen Kirche religiöſe Bilder im öffentlichen und Privatleben vorgekommen, das zeigt die Geſchichte dieſes Streites ſelbſt, und iſt noch von Niemanden in Abrede geſtellt worden. Hätten ſich aber damals Zweifel und Bedenklichkeiten in Betreff des Gebrauches ſolcher Bilder erhoben, ſo hätten vor Allem die Fragen erörtert werden müſſen: gibt es einen rechtmäßigen, guten und nützlichen Gebrauch von Bildern, eine Verehrung derſelben, die der Verehrung Gottes nicht zu nahe tritt, und für das religiöſe Leben der Chriſten von Nutzen iſt; und wenn es einen ſolchen gibt, — worin beſteht derſelbe, welches ſind die Grundſätze, worauf derſelbe beruht, welche Vorſtellungen führt er mit ſich, welche muß er als falſch ausſchließen? Und dann endlich, ob der Gebrauch der Bilder, die Vorſtellungen über dieſelben, wie ſie damals im Leben, in der Praxis der Kirche faktiſch vorkamen, ob dieſe die rechten ſeien, ob vernünftig und übereinſtimmend mit den Grundprincipien des chriſtlichen Glaubens *). Von dem Reſultate dieſer Erörterungen hätte ſodann das ganze fernere

*) Sic quoque, quando de imaginibus agitur, inquirenda veritas est mensque eorum, qui eas faciunt. Et si quidem vera rectaque sit, atque ad Dei sanctorumque ejus gloriam fiant, juventque ad virtutes persequendas et vitia fugienda, nec non ad animarum salutem, eas tanquam imagines, exempla, similitudines illiteratorumque hominum libros et monimenta veneremur, osculemur, oculisque et labiis et corde complectamur, velut scilicet incarnati Dei effigiem, aut matris ejus aut sanctorum, qui passionum Christi perinde atque gloriae socii, victoresque et profligatores diaboli ac daemonum eorumque fraudis extiterunt. Quod si quis Deitatis, quae a

Verhalten in dieſer Angelegenheit beſtimmt werden müſſen. Allein ſo griff der Kaiſer Leo, ſo griffen die Nachfolger desſelben die Sache nicht an; denn eines Theils gehörte eine ſolche Erörterung nicht zu den Befugniſſen der Kaiſer, ſondern war Sache der Biſchöfe und Lehrer der Kirche; andern Theils aber waren die Kaiſer, die als Bilderſtürmer aufgetreten, aus Mangel an Bildung überhaupt die Männer nicht, die auch nur im Mindeſten in dieſer Sache ein Urtheil hätten haben können. Gleich dem verknöcherten Juden und dem unwiſſenden Muhamedaner kannten ſie keinen guten Gebrauch von Bildern, nannten jedes heilige Bild einen Götzen, jede Verehrung, die den Bildern erwieſen wurde, Götzendienſt. Die Zumuthung von abgöttiſcher Verehrung der Bilder wurde aber vom Anfange an ſo entſchieden, mit ſolchem Abſcheu von den Biſchöfen abgelehnt, daß nur der eigenſinnigſte Unverſtand bei jenem Vorwurfe hätte verharren können, wenn nicht noch andre Motive bei jenen Kaiſern wirkſam geweſen wären, für welche jener Vorwurf abgöttiſcher Verehrung bloß einen heiligen Deckmantel abgeben ſollte. Forſchen wir nämlich in der Geſchichte den Veranlaſſungen jener Bilderzerſtörung weiter nach, ſo klingen die Angaben auf den erſten Anblick wohl etwas wunderlich, weiſen aber ſelbſt bei ihrer Verſchiedenheit auf eine und dieſelbe Quelle hin. Vorerſt bezeichnet uns ſchon die Geſchichte im Allgemeinen als Feinde der chriſtlichen Bilder — die Juden, die Samariter, die Heiden, die Marcioniten, Manichäer, und die Muhamedaner, theils wegen falſch verſtandener Vorſchriften des Moſaiſchen Geſetzes, die alle gegen heidniſche Götzenbilder gerichtet ſind, theils wegen der gnoſtiſch-manichäiſchen Anſicht, daß die Materie an ſich böſe ſei, die Heiden aber aus Rache gegen die Chriſten, die ihnen ohne Unterlaß die Thorheit des Götzendienſtes vorrückten.

---

materia procul remota est et incorporea, imaginem ausit effingere, tanquam falsam illam reprobamus. (Joann. Dam. orat. III. de imaginib.)

Insbeſondere aber war das Kreuz ſammt dem Bilde des Gekreuzigten den Juden ein Aergerniß: denn das Kreuz verkündigte aller Lande die Frevelthat der jüdiſchen Nation, wie auch den Fluch, der ſeit jenem Frevel auf dem Volke laſtete. Wie uns daher die Geſchichte der Chriſtenverfolgungen der erſten Jahrhunderte nebſt den heidniſchen Prieſtern nicht ſelten die Juden als Anſtifter des Blutvergießens vorgeführt hat, ſo zeiget ſie uns nun auch wiederum den Haß der Juden gegen die Chriſten, ihr Aergerniß an dem Gekreuzigten als die Quelle der Feindſeligkeiten gegen die Bilder. Kurz vor dem Ausbruche der Bilderzerſtörung durch Kaiſer Leo hatte der Jude Sarantapechys (723) den arabiſchen Chalifen Yezid ſchon zu gleichem Verfahren aufgereizt. Dieſer Jude nämlich trieb, wie damals und in ſpätern Zeiten ſo Viele ſeines Volkes, Wahrſagerei, wußte ſich bei jenem leichtgläubigen Chalifen Vertrauen zu gewinnen, verſprach demſelben lange Lebensdauer und eine glückliche Regierung, wenn er in allen chriſtlichen Kirchen ſeines Reiches und auf öffentlichen Plätzen alle Bilder vertilgen laſſe. Yezid ließ ſich von dem liſtigen Juden bereden, gab Befehl zur Zerſtörung der chriſtlichen Bilder, und Juden und Araber waren es, die den Befehl ausführten. *)

§. 3.

Fortſetzung. Leo der Iſaurier.

Leo war geboren in Iſaurien, aus einer niedrigen Familie, die von Handarbeit lebte, verlegte ſich anfangs auf das Handelsgeſchäft, wobei er in häufige Berührungen mit Juden kam, zog aber bald durch Muth und Unternehmungsgeiſt die Aufmerkſamkeit der Provincialpräfekten auf ſich, wurde Patricier, dann Feldherr und endlich Kaiſer. Die griechiſchen

*) Acta Concil. Nicaen. II. act. V. Harduin. tom. IV. pag. 320 und 321.

Digitized by Google

Chroniſten ſchildern ihn alle als einen Mann, der an Sitten wie ſeinem Namen nach ein wildes Thier geweſen. Seinen Haß gegen die Bilder leiten dieſe Schriftſteller ebenfalls von Einflüſterungen der Juden her. Als er nämlich auf einer ſeiner Handelsreiſen, erzählen ſie, mit Juden zuſammentraf, weiſſagten ihm dieſe das kaiſerliche Diadem, und erbaten ſich von ihm, wenn ihre Vorherſagung in Erfüllung gegangen ſein würde, die Gewährung einer Bitte. Dieſe Bitte aber war, wie ſich nachher herausſtellte, die Vertilgung der Bilder des Gekreuzigten und der Heiligen. So Conſtantinus Manaſſes (in ſeinem compend. chronic.), Michael Glycas, Cedrenus und Zonaras. Außerdem muß man noch den Umſtand hinzunehmen, daß Leo ſich durch Vertilgung der chriſtlichen Bilder nicht allein bei den Juden ſeines Reiches, ſondern vorzüglich auch den Arabern, den gefährlichſten Feinden ſeines Reiches, beliebt zu machen, ein friedlicheres Vernehmen zwiſchen ihnen und ſeinem Reiche herbeizuführen glaubte. Denn der Haß der Araber gegen die Chriſten wurzelte lediglich in ihrem Religionsweſen, das wegen ſeiner nahen Verwandtſchaft mit dem Judenthum dieſelbe einſeitige und bornirte Anſicht über bildliche Darſtellungen, wie dieſes, einflößte. Dann war es ferner wegen der häufigen Bedrängniſſe des griechiſchen Reiches, wegen der unſichern Stellung der Regenten ſelbſt im Innern, auf dem byzantiniſchen Throne herkömmlich, bei Behandlung religiöſer Angelegenheiten politiſche Rückſichten vorwalten zu laſſen, wie die Geſchichte des Kaiſers Valens,*) die Vereinigungsverſuche mit den Monotheleten durch Heraclius und Conſtantin II., die griechiſchen Kaiſer zur Zeit der

*) Valens nämlich hat den Gothen, als er ſie über die Donau gehen und ſich in ſeinem Reiche Wohnſitze nehmen ließ, die Annahme ſeines (des arianiſchen) Glaubensbekenntniſſes zur Bedingung gemacht, und zwar „weil, wie Theodoret (lib. IV. c. 37) ſagt, das Bekenntniß zu einem und demſelben Glauben den Frieden mehr befeſtigen würde.“

Digitized by Google

Kreuzzüge, und endlich die Vereinigung der griechiſchen Kirche mit der lateiniſchen zu Florenz kurz vor dem Sturze des byzantiniſchen Reiches beweiſen. *) Eine ſolche politiſche Rückſicht aber, durch Zerſtörung der Bilder ſich den Arabern beliebt, und den Frieden mit ihnen dauerhafter zu machen, war dem Leo ganz nahe gelegt durch die Art und Weiſe, wie er auf den Kaiſerthron gekommen iſt. Theodoſius war nämlich 716 von den Soldaten zum Kaiſer ausgerufen worden, ſollte die Bulgaren zum Frieden nöthigen, während Leo, der Feldherr im Oſten, das Reich gegen die Araber decken ſollte. Leo aber erkannte den Theodoſius nicht an, ſchloß mit den Arabern einen Vertrag, um nach Conſtantinopel zu ziehen und ſich des Thrones zu bemächtigen. Was lag bei ſolcher Stellung Leo's und ſeines Reiches zu den Arabern näher, als ſich ihnen durch Wegräumung der chriſtl. Bilder gefällig zu erweiſen, da dem friedlichen Vernehmen zwiſchen den Griechen und Arabern, wie es verlautete, nichts ſo ſehr im Wege ſtand, als die Verehrung der Bilder im chriſtlichen Cultus. Daher ſchreibt ſelbſt Joh. v. Müller (Allgem. Geſch. XIII. B. K. 10): »Man hoffte den Arabern die Materie eines Hauptvorwurfs, den ſie den Chriſten machten und eine Urſache ihrer Entfernung zu benehmen. Gegen dieſen Vortheil würde der Verluſt von Ravenna unbedeutend geweſen ſein.« Dieſe Hoffnung war um ſo näher gelegt, als Haumar, ein Anführer der Sarazenen, ſelbſt an Leo geſchrieben, es beleidige und ärgere ihn nichts ſo ſehr bei den Chriſten, als daß dieſelben Verſtorbene anriefen und Statuen ver-

*) Die Geſchichte der Kreuzzüge wie der Zuſtand des griechiſchen Reiches zur Zeit der Synode zu Florenz zeigen ſonnenklar, daß die griechiſchen Kaiſer nur in ſolchen Momenten für die Vereinigung der griechiſchen Kirche mit der lateiniſchen geneigt waren, wenn ſie von äußeren Feinden ſo gedrängt wurden, daß ſie nur in der Hülfe des Abendlandes Rettung und Schutz finden zu können glaubten.

Digitized by Google

ehrten. Endlich ſchlich ſich nun auch noch der wegen ſchlechter Aufführung aus ſeiner Diöceſe vertriebene Conſtantin, Biſchof von Nacolia, an dem Hofe Leo's ein, beſtärkte denſelben in ſeinem Entſchluſſe gegen die Bilder.

Solcher Art nun waren die Veranlaſſung und die Motive zur Bilderzerſtörung bei Leo. Jedoch ſah er wohl ein, daß er ſich auf ſolche Motive nicht offen berufen könne. Einem Manne aber, der ſelbſt abergläubiſchen Meinungen ergeben war, oder große Ehrfurcht gegen heilige Dinge heuchelte, um das Volk bei guter Laune zu erhalten, konnte es an einem Deckmantel für jene Motive auf die Dauer nicht fehlen. Ein auffallendes Naturereigniß, das zu anderer Zeit wohl keine religiöſe Bedenklichkeiten zur Folge gehabt haben würde, mußte jetzt dem Kaiſer dazu dienen, ſelbſt das Urtheil des Himmels für die Bilderzerſtörung in Anſpruch zu nehmen. Auf dem cretiſchen Meere, bei den Inſeln Thera und Theraſia, ereignete ſich eine gewaltige Eruption von glühenden Steinmaſſen, begleitet von feurigem Rauche; das Meer ward weit umhin bedeckt mit ſolchen Steinmaſſen, Felſentrümmer waren auf die nahen Ufer mit Gewalt geſchleudert worden gegen Abydos und die aſiatiſche Küſte, ſelbſt das Meerwaſſer war von dem innern Feuer warm geworden. Obgleich nun, wie damals ſehr wohl bekannt war, auch die beiden vorhin genannten Inſeln ſammt Hiera auf dieſelbe Weiſe ſich früher aus dem Meere erhoben hatten, ſo fragte dennoch jetzt der Kaiſer Leo ängſtlich, was jene Eruption wohl zu bedeuten habe, und war ſo gefällig, auch die Antwort ſelbſt zu geben, indem er erklärte, jene Eruption ſei eine Strafe des göttlichen Zornes wegen der Adoration der Bilder, mithin müßten dieſelben zerſtört werden *). So ſuchte Leo das Volk für ſeine Anſicht zu gewinnen. Ohne nur im Geringſten den 95 Jahre alten Patriarchen Germanus, der ſeit lange mehrern Patriarchen

*) Sieh Nicephorus Conſtant. ad ann. 720 und 726.

Digitized by Google

und Kaiſern treue Dienſte geleiſtet hatte, zu hören, wie es ſich mit der Verehrung der Bilder verhalte, erließ nun Leo im Jahre 726 ein Decret, worin er die *προσκυνησις* gegen die Bilder verbot, und viele derſelben aus den Kirchen entfernen ließ. Ungeachtet der ſchlauen Berechnung Leo's, die Meinung des Volkes für ſein Vorhaben zu gewinnen, murrte daſſelbe und widerſetzte ſich mancher Orten dem Attentate des Kaiſers. Die Bewohner der cycladiſchen Inſeln erhoben ſich in Maſſe, rüſteten eine Flotte gegen Conſtantinopel aus, wählten ſich den Cosmas zu ihrem Führer gegen den Kaiſer. Dieſe Flotte aber verunglückte an dem griechiſchen Feuer, und dies war für Leo ein neuer Beweis, daß er ſich im Rechte befinde. Dennoch aber wollte er ähnlichen Vorfällen vorbeugen, und ſuchte das Volk zu beruhigen, indem er nun erklärte, „ſeine Abſicht gehe nicht dahin, die Bilder gerade zu zerſtören, ſondern er wolle dieſelben nur höher hängen laſſen, auf daß Niemand dieſelben mit dem Munde berühren (küſſen) möchte, und ſo heiligen Dingen gewiſſermaßen eine Unbild anthue."

Nach der Angabe des Paulus Diaconus (lib. VI. de Gest. Langob. c. 49), des Anaſtaſius und des Theophanes hat Leo in demſelben Jahre dem Papſte Gregor II. geſchrieben, daß, wenn derſelbe in ſeiner Gunſt verbleiben wolle, er die Bilder wegſchaffen müſſe; dies Schreiben aber wie die Antwort des Pabſtes iſt nicht auf uns gekommen. Wie es ſcheint, wollte hierauf Leo die Aufregung unter dem Volke ſich etwas verrauchen laſſen, um ſodann ſein Vorhaben mit Energie durchzuſetzen. Im Jahre 730 verfaßte er das zweite weit ſtrengere Decret gegen die Bilder, worin bei Todesſtrafe befohlen war, alle heilige Bilder ſowohl in den Kirchen als auf dem Forum, über den Thoren der Städte und in Privathäuſern im ganzen Reiche als Götzen wegzunehmen, zu zerſchlagen, zu übertünchen, zu verbrennen. Er verſammelte ſadann in ſeinem Palaſte viele Bürger, berief auch den alten

Patriarchen Germanus, und forderte ihn auf, das Edikt zu unterzeichnen. Dieſer aber verweigerte ſtandhaft ſeine Einwilligung, bezeugte, daß keine abgöttiſche Verehrung vorhanden ſei: von der Zeit der Himmelfahrt Chriſti an gebe es Bilder in der chriſtl. Kirche; dieſelben ſeien von Concilien approbirt. Ihm ſtehe es nicht zu, gegen oder ohne die Autorität der allgemeinen Synoden an der kirchlichen Praxis etwas zu ändern, und ruft dem Kaiſer ſelbſt in Erinnerung, daß er bei ſeiner Thronbeſteigung das eidliche Verſprechen gegeben habe, die Gebräuche der Kirche unangetaſtet laſſen zu wollen.

Ungeachtet dieſer feierlichen Proteſtation des ehrwürdigen Patriarchen, der geiſtreichen Vertheidigung des Gebrauches der Bilder durch Johannes von Damascus, die ſogleich nach dem erſten Edikte erſchienen war, und jeden Schein von abgöttiſcher Vererhrung der Bilder von der Kirche abgewieſen hatte, publicirt Leo ſein Decret zur Vernichtung derſelben, durch Satrapen läßt er den ehrwürdigen Germanus in ſeiner Wohnung aufgreifen, mit Fauſtſchlägen mißhandeln und hinauswerfen. Derſelbe zog ſich ſodann in ſein väterliches Haus zurück, lebte als Privatmann, wurde aber bald nachher von Leo in ein entferntes Kloſter relegirt, und, wie der Autor Stephanus berichtet, als ein faſt hundertjähriger Greis daſelbſt erdroſſelt. Der Kaiſer ſetzte an deſſen Stelle ganz eigenmächtig den Anaſtaſius, der ganz bereit war, zu glauben und zu thun, wie es der Kaiſer haben wollte. Welche Mittel nun ferner Leo angewendet, ſeinen Zerſtörungsplan durchzuführen, davon ſoll uns ein Beiſpiel Zeugniß ablegen. „Nicht weit von der Sophienkirche, erzählt Conſtantin Manaſſes, ſtand ein altes Gebäude, errichtet von frühern Kaiſern, das man einen reizenden Garten von büchertragenden Bäumen hätte nennen mögen, einen Hain, bepflanzt mit den ſchönſten Gewächſen von allerlei Wiſſenſchaft und Weisheit. Daſſelbe enthielt einen Schatz von 36500 Büchern. Dieſer Schatz war jedesmal einem ausgezeichnet gelehrten Manne anvertraut, dem noch zwölf

andere Gelehrte zur Seite geſtellt waren, die alle jedem Wißbegierigen unentgeltlich hilfreich an die Hand gingen, und ſie in den Wiſſenſchaften unterrichteten.

Die Kaiſer unternahmen nicht leicht etwas, ohne zuvor dieſe Akademie von gelehrten und tugendhaften Männern zu Rathe zu ziehen. Dieſe wollte nun auch Leo dazu bewegen, zu ſeinem Zerſtörungsplane ihre Zuſtimmung zu geben. Er wandte Bitten an, dann Gold, dieſen ſonſt ſo unwiderſtehlichen Bundesgenoſſen, fand aber bald, daß er Adlern oder Sternen nachjage. Vor Wuth hierüber entbrannt, ließ Leo jenes Gebäude mit dem Bücherſchatze und jenen Männern darin mit brennbaren Stoffen umlegen, und die herrliche Bibliothek mit den Männern verbrennen."

So alſo achtete Leo das Ebenbild Gottes in den Menſchen eben ſo wenig als die Bilder des Erlöſers und der Heiligen. Von jenem Vorgange an begann nun der wilde Sturm gegen die Bilder und gegen die Menſchen, die an dieſem Sturme keine Freude haben konnten. Keine Achtung der heiligen Ehrfurcht, welche das Volk gegen die Bilder ihrer lebendigen Urbilder wegen hegte, kein Sinn, kein Gefühl für Kunſtſchönheiten und Kunſtwerke hielt den Kaiſer ab. Seit den Zeiten Conſtantin d. Gr. befand ſich über der Kirche der heil. Jungfrau ein großes und kunſtreich gearbeitetes Crucifixbild, das jener Kaiſer zum Andenken an den Sieg über Maxentius hatte errichten laſſen, und das in der ganzen Hauptſtadt beſonders geehrt war. Jovinus, einer aus der Leibwache, kam aus Auftrag des Kaiſers, mit Axt und Leiter, um dieſes herrliche Bild zu zertrümmern. Viele fromme Frauen ſammelten ſich um ihn herum, baten unter Thränen, das Bild zu ſchonen. Allein alles Bitten war vergebens; er ſteigt die Leiter hinan, ſchlägt dreimal mit der Axt an das Bild, und im Augenblicke lag das heil. Kunſtwerk in Trümmern auf der Erde. Der Anblick hievon brachte die Frauen in grimmigen Eifer; ihr früheres inſtändiges Flehen ging nun in Wuth

Digitized by Google

über, ſie zerrten an der Leiter, riſſen ſie um, ehe Jovinus herunter kommen konnte, zerkratzten ihn ſodann und ſchlugen ihn mit Knütteln zu todt. Darauf ziehen ſie gegen die Wohnung des aufgedrungenen ſervilen Patriarchen, werfen mit Steinen nach ihm, und rufen ihm unwillig zu: Schändlich Haupt, Feind der Wahrheit! Darum alſo biſt du in das Prieſterthum eingetreten, damit du die heiligen Weihgeſchenke zerſtörteſt! Der Patriarch ſuchte Schutz bei dem Kaiſer, und dieſer ließ durch Soldaten die Frauen mörderiſch niederhauen *).

Nicht auf den Umkreis von Conſtantinopel beſchränkten ſich die furchtbaren Folgen eines ſolchen Vandalismus. „Die Kirche, die Völker ſchreibt Papſt Gregor II. bald nachher an Leo, waren in Frieden, bevor du den Sturm begonnen; die Fürſten und Völker (des Abendlandes) ehrten nach Sitte deine Bildniſſe.“ Als aber jene Dinge in Conſtantinopel vorgingen, „waren daſelbſt Römer, Franken, Vandalen, Gothen und Männer aus andern Nationen zugegen; und nachdem dieſe in ihre Heimath zurückgekehrt waren, und alle deine Bubenſtreiche erzählten, da warfen die Völker deine Bildniſſe zu Boden, zerſchlugen dein Angeſicht, und die Longobarden, Sarmaten und andere nördliche Völker eilten herbei, griffen Decapolis an, eroberten Ravenna, warfen deine Obrigkeiten hinaus, und unternahmen es, Rom auf dieſelbe Weiſe zu behandeln, da du uns nicht den mindeſten Schutz zu gewähren im Stande biſt. Und Dies haſt du Alles leiden müſſen wegen deiner Unklugheit, wegen deiner Thorheit.“

Während ſo jenes kaiſerliche Edikt zu Conſtantinopel und in der Umgebung in Vollzug geſetzt wurde, überſandte Leo daſſelbe ebenfalls an den Papſt Gregor, fordert denſelben zur Unterſchrift auf und zur Zerſtörung der Bilder, verheißt ihm für den Fall der Einwilligung die kaiſerliche Gunſt, im Wei-

*) Sieh **Gregor II. epist. I. ad Leon. Isaur. Acta Conc. Nicaen. II. actio I. Harduin. tom. IV. pag. 11.**

Digitized by Google

gerungsfalle aber droht er ihm baldige ſchmachvolle Abſetzung. Zugleich läßt er nun auch die Gründe vernehmen, die ihn zu ſolchem Thun gegen die Bilder veranlaßten. Er ſagte nämlich: die Bilder ſeien an die Stelle der Götzen getreten, und diejenigen, welche ſie verehrten (προςκυνουντες), ſeien Götzendiener; führt Stellen aus dem A. T. vor, in denen verboten iſt, Bilder zu machen und ſie zu adoriren. (Exod. 20); die Chriſten beteten Steine, Wände und Gemälde an; darum habe er ſich aufgemacht, die Bilder gänzlich zu zerſtören *).

*) Luther, dem meines Wiſſens weder von Freunden noch von Gegnern je der Vorwurf gemacht worden, daß er bei ſeinen Reformen zu zaghaft und bedächtlich zu Werke gegangen, wurde einſt in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich über ein ähnliches Verfahren gegen die Bilder auszuſprechen. So wie hier Leo, ſo hatte im Jahre 1522 Carlſtadt, ein Gehilfe bei dem Reformationswerke, die Bilder in den Kirchen zu Wittenberg, Zwickau, Mühlhauſen zerſtört, und ſich dabei auf das Geſetz Moſis berufen. Wie hat Luther dieſes Verfahren aufgenommen? Er ſchreibt darüber: Es iſt nicht recht, daß ihr den Handel ſchnell, purdi, purdi angefangen und mit Fäuſten hineingetrieben. Das gefällt mir gar nicht . . . . . das Bilderſtürmen habe ich alſo angriffen, das ich ſie zuerſt durch das Wort Gottes aus den Herzen riſſe, und unwerd und veracht machte. . . . Denn wo ſie aus dem Herzen ſind, thun ſie für den Augen keinen ſchaden. Aber Dokter Carlſtadt, dem nichts gelegen iſt an den Herzen, hat das umbkeret, und ſie aus den Augen geriſſen und im hertzen ſtehen laſſen. . . . Für der Welt heiſt das ein Bubenſtück, wenn man den rechten Grund einer guten ſachen verbirget, und grübelt die weil ein loch drein zu machen. Und ſage zuerſt, das nach dem Geſetz Moſe, kein ander Bild verboten iſt, dem Gottesbilde, das man anbetet. Ein Crucifix aber oder ſonſt eines Heiligen Bilde, iſt nicht verboten zu haben. Hui nu ir Bildeſtürmer, trotzt und beweiſet es anders."

Hierauf folget eine gründliche Nachweiſung, daß das Moſaiſche Geſetz bloß verboten habe, Bilder von Gott zu machen, und daß überhaupt Bilder zu machen bloß verboten ſei, inſofern dieſelben (göttlich) angebetet werden ſollten, wie dies bei den Heiden der Fall geweſen; das Verbot beziehe ſich nicht auf das Machen ſondern auf das Anbeten der Bilder. Ferner weiſet

Digitized by Google

Immerhin hätte Leo's Verfahren noch Entſchuldigung finden können, wenn jene Motive, die er vorſchützte, gegründet geweſen wären. Daß dieſes aber nicht der Fall geweſen, und daß Leo die chriſtliche Anſicht von den Bildern gar nicht gekannt habe, geht ſonnenklar aus den beiden Briefen hervor, welche Papſt Gregor II. in dem Jahre 730 an ihn geſchrieben hat. Zur allſeitigen Beurtheilung des ganzen Streites iſt es nothwendig, dieſe Briefe wenigſtens in vollſtändigem Auszuge hier mitzutheilen.

Im Eingange ruft Gregor dem Kaiſer in's Andenken zurück, wie derſelbe bei ſeiner Thronbeſteigung dem päpſtlichen Stuhle ſchriftlich das Verſprechen gegeben habe, den orthodoxen Glauben feſthalten zu wollen, und daß Jeder zu verfluchen ſei, *der die Grenzen der Väter verrücken wolle*. »Zehn Jahre biſt du mit Gottes Güte wohl gewandelt, und haſt keine Meldung von Bildern gethan: jetzt aber ſagſt du, ſie ſeien Götzen, und Die, welche ſie verehren (*προςκυνουντες*) ſeien Götzendiener, und haſt dich aufgemacht, dieſelben gänzlich zu zerſtören, haſt dabei keine Scheu gehabt vor dem Gerichte Gottes, während du Aergerniſſe in den Herzen nicht nur der Gläubigen, ſondern auch der Ungläubigen angerichtet. Du haſt geſchrieben, man dürfe nichts von Händen Gemachtes verehren (*οὐ δει προςκυνειν*), noch irgend ein Bild weder

---

Luther nach, daß nach dem A. B. Altäre, Malſteine und andre Denkzeichen aufgerichtet worden; weil dieſelben aber bloß zum *Andenken*, zum *Gedächtniß* an Thatſachen gedient hätten, ſo ſeien ſie gar nicht verboten geweſen, nicht getadelt worden. „Aber weil kein Anbeten, ſondern nur Gedächtniß da geſucht ward, that er keine ſünde" . . . . „Denn die Gedenkbilder oder Zeugenbilder: wie die Crucifix und Heiligen Bilder ſind, iſt droben aus Moſe bewehret, *das ſie wohl zu dulden ſind*, auch im Geſetze, und nicht allein zu dulden, ſondern weil das Gedechtnis und Zeugen dran wehret, *auch löblich und ehrlich*, wie der Malſtein Joſua 24 und Samuel 1, Kön. 7." (Wider die himml. Prophet. von den Bildern u. Sak. Luth. Werke. 2 Thl. p. 10 ff. Wittenb. Ausg. 1569.

am Himmel noch auf der Erde, wie Gott geſagt (Exod. 20); und, zeige mir, wer gelehrt habe, daß man von Händen Gemachtes verehren und adoriren ſolle, und ich werde eingeſtehen, daß es ein Befehl Gottes ſei. Warum aber haſt du nicht als Kaiſer und Haupt von Chriſten die Weiſen gefragt, die durch Wiſſenſchaft ſich auszeichnen? Von ihnen hätteſt du lernen können, wegen welcher Menſchengebilde Gott jenes Verbot gegeben, bevor du die Völker verwirrt hätteſt. Verſprochen hatteſt du ſchriftlich, mit eigener Hand unterzeichnet, daß du den Vätern in Allem gehorchen und dich an ſie halten würdeſt, und jetzt haſt du ſie verworfen: die ſechs Concilien haben uns dies überliefert, und ihr Zeugniß nimmſt du jetzt nicht an. Gott möge dein Herz zur Wahrheit lenken durch die Kraft Seiner Worte. Gott hatte den Iſraeliten Bilder verboten wegen der Götzendiener, welche das Land Canaan inne hatten, die goldene und ſilberne, hölzerne Thiergeſtalten, allerlei Geſchöpfe anbeteten, und ſagten: Das ſind unſere Götter, und es gibt keinen andern Gott. Bildliche Darſtellungen überhaupt aber hatte Gott nicht verboten, ſondern ſogar ſolche machen und aufbewahren laſſen: die Bundeslade, die Ruthe, das Manna, die Cherubim. Nachdem nun aber der Sohn Gottes Menſch geworden und ſichtbar auf Erden gewandelt iſt, ſind die Völker, nachdem das Evangelium durch die Länder gedrungen, nach Jeruſalem wie Adler hingeflogen. Und ſo wie ſie den Herrn geſehen, ſo haben ſie ihn zur Anſchauung dargeſtellt und gemalt, ſo den Jakob, den Bruder des Herrn, ſo den erſten Märtyr, den Stephanus; und um es kurz zu faſſen, ſo wie ſie das Angeſicht der Märtyrer, die ihr Blut für Chriſtus vergoſſen hatten, geſehen, haben ſie dieſelben zur Anſchauung in Gemälden dargeſtellt. Und ſo wie die Menſchen nachher auf dem ganzen Erdkreiſe dieſe Bilder geſehen, haben ſie die Anbetungen des Teufels verlaſſen, haben dieſen Ehre erwieſen (*προσεκυνησαν*), nicht eine göttliche (*λατρευτικως*), ſondern bloß beziehungsweiſe

Digitized by Google

($\chi\varepsilon\tau\iota\kappa\omega\varsigma$) ſie geehrt. Scheint es dir nun billig, o Kaiſer, dieſe Bilder zu ehren, oder hältſt du es für einen diaboliſchen Irrthum? — Warum aber ſtellen wir nicht den Vater des Herrn Jeſu Chriſti in Abbildungen den Augen vor? Weil wir nicht wiſſen, wie Er iſt, und die göttliche Natur nicht ſichtbar dargeſtellt werden kann. Hätten wir Ihn angeſchaut und erkannt, wie den Sohn, ſo hätten wir Ihn darſtellen und malen können: würdeſt du dann Sein Bild ein Idol nennen? Wir beſchwören dich als Brüder in Chriſto, kehre zurück zur Wahrheit, von der du abgewichen, mache wieder gut das Aergerniß, das du gegeben. Die Liebe Chriſti weiß es: wenn ich die Kirche des heiligen Apoſtelfürſten Petrus betrete, und das gemalte Bildniß des Heiligen betrachte, werde ich von Rührung ergriffen, und wie Regentropfen fließen mir dann die Thränen. Chriſtus hat den Blinden das Geſicht wiedergegeben: Du haſt die wohl Sehenden geblendet. — Dann ſagſt du ferner, wir beteten Steine, Wände und Gemälde an. — Nicht ſo verhält es ſich, wie du ſagſt, o Kaiſer; ſondern (wir haben Bilder), damit unſere Erinnerung geweckt werde, damit unſer langſame und träge Geiſt empor gehoben werde, ſich erhebe durch Jene, deren Namen und Ueberſchriften dieſelben tragen, deren Bilder ſie ſind; und nicht als Götter, wie du ſagſt, das ſei fern, denn wir ſetzen keine Hoffnung in ſie. Iſt es nämlich ein Bild des Herrn, ſo ſprechen wir: Herr Jeſus Chriſtus, Sohn Gottes, komme uns zu Hilfe und erlöſe uns. Iſt es aber ein Bild Seiner heiligen Mutter, ſo ſprechen wir: Heilige Gottesgebärerin, Mutter unſeres Herrn, bitte bei deinem Sohne, dem wahrhaften Gotte, damit Er unſere Seelen rette. Iſt es ein Bild eines Märtyrers: Heiliger Stephanus, der du für Chriſtus dein Blut vergoſſen haſt, bitte für uns. Ich beſchwöre dich daher, ſtehe ab von deinem böſen Vorhaben, rette deine Seele von dem Aergerniſſe und den Verwünſchungen, in die du bei der ganzen Welt geräthſt, da du ſelbſt von den

Digitized by Google

Knaben ausgelacht wirſt. Gehe hin in die Elementar-Schulen, und ſprich: Ich bin der Zerſtörer und Verwüſter der Bilder, und auf der Stelle werden ſie dir ihre Täfelchen an den Kopf werfen, und was du von den Weiſen nicht lernen wollteſt, das kannſt du von den Knaben erfahren. — Du haſt uns geſchrieben: Ozias, der König der Juden, hat nach achthundert Jahren die äherne Schlange aus dem Tempel geworfen: ich aber habe nach achthundert Jahren die Götzenbilder aus den Kirchen hinausgeworfen. — Allerdings: Ozias iſt dein Bruder, war halsſtarrig wie du, that den Prieſtern Gewalt an, wie du thuſt. Denn jene äherne Schlange hatte David im Tempel aufgeſtellt. Was war dieſelbe anders, als ein von Gott geheiligtes Erzgebilde für Jene, die damals krank waren, von Schlangen gebiſſen, zu dem Zwecke aufgeſtellt, damit dem Volke gezeigt würde, wer dem erſten von Gott geformten Gebilde, Adam und Eva, die Sünde eingeflüſtert. Welche Erbauung, welche religiöſe Förderung du zerſtört haſt, das weiß die Liebe Chriſti. Ich ſelbſt, wenn ich in die Kirche trete, und die Bilder der Wunder Jeſu betrachte, kann nicht ohne Rührung davon gehen. Wäre dir die Wahl geſtellt zwiſchen zwei Dingen, ſo müßteſt du dich lieber Häretiker nennen laſſen, als Verfolger und Zerſtörer der Bilder. Denn wie ſchlimm es auch iſt, ein Häretiker zu ſein, ſo iſt ein ſolcher doch eher zu entſchuldigen, als du. Denn oft ſind die Lehren ſchwer zu beurtheilen, die Diſtinktionen fein, ſo daß leicht Jemand in Irrthum gerathen kann; *) du

*) Sehr wahr und ſchön ſpricht ſich hierüber Papſt Leo d. Gr. an einer Stelle aus. „Nicht allein in Ausübung der Tugenden und in Beobachtung der (göttlichen) Gebote, ſondern auch auf der Bahn des Glaubens iſt „„eng und ſteil der Weg, der zum Leben führet““, (Matth. 7, 14.) iſt es mit großer Mühe und Gefahr verbunden, zwiſchen den ungewiſſen Meinungen der Unerfahrenen und wahrſcheinlichen Irrthümern auf dem Einen Pfade der geſunden Lehre ohne Anſtöße zu wandeln, und da, wo auf allen Seiten die Netze des Irrthms geöffnet liegen, jeder

Digitized by Google

aber verfolgeſt, was wie die Sonne klar vor Augen liegt, und entblößeſt die Kirchen. Unſre Väter haben ſie geſchmückt und geziert; du aber verwüſteſt dieſelben. Den Patriarchen Germanus, der nun bereits 95 Jahre alt iſt, früher mehrern Patriarchen und Kaiſern treue Dienſte geleiſtet hat, hätteſt du hören und ihm Folge leiſten ſollen. Du haſt ihn aber entfernt und den gottloſen Epheſier zum Patriarchen genommen. Du weißt es, o Kaiſer, die Lehren der heiligen Kirche ſind nicht Sache der Kaiſer, ſondern der Biſchöfe, denen Freiheit im Lehren zuſtehen muß. Darum ſind Biſchöfe den Kirchen vorgeſetzt, und ſie enthalten ſich von den Staatsangelegenheiten: ſo ſollen auch imgleichen die Kaiſer ſich nicht in die kirchlichen Angelegenheiten miſchen, und thun, was ihres Amtes iſt. *)

Du ſchreibſt, es ſolle ein allgemeines Concil gehalten werden. Allein dies iſt unnöthig: Du biſt ein Feind und Zerſtörer der Bilder; ruhe du, und die Welt iſt in Frieden. Auch mich willſt du in Schrecken jagen: du ſagſt, ich will nach Rom (Soldaten) ſchicken, das Bildniß des h. Petrus zerbrechen, will den Papſt Gregor gefeſſelt hieher führen laſſen, wie Conſtantin den Martinus. Du ſollteſt aber wiſſen und

---

Gefahr der Täuſchung zu entgehen. Wer iſt hiezu im Stande, als wer vom Geiſte Gottes gelehrt und geleitet wird?" (Vgl. I Kor. 2, 12. Pſalm 93, 12.) (Leo d. Gr. serm. 24.)

*) Bei ähnlichen Veranlaſſungen führte Luther dieſelbe Sprache. In ſeinen Tiſchreden ſpricht er über die Verwaltung des Bußſakraments, und ſagt unter andern. „Sie (die weltlichen Richter) ſollen uns nicht an ihre Gerichtsſtüle und Haddermerkte ziehen, darumb haben wir bisher über dem Kirchenrecht und Gerechtigkeit gehalten, und noch immerdar, und wöllen dem weltlichen Gerichte nichts mehr laſſen gut ſein, in Sachen, ſo die Lere und Gewiſſen belangen, noch jnen darinnen etwas einräumen, auch im allergeringſten nicht. Sie warten jres Befehls, da haben ſie genug mit zu thun, und laſſen uns unſer Amt füren, wie Chriſtus befohlen hat, des und keins andern." (Tiſchreden p. 526. Frankf. Ausgabe 1566.)

Digitized by Google

feſt daran halten, daß die jedesmaligen Biſchöfe zu Rom zur Vermittelung des Friedens wie eine Zwiſchenmauer zwiſchen dem Morgen- und dem Abendlande ſitzen, und Richter und Erhalter des Friedens ſind. Beträgſt du dich aber übermüthig gegen uns, ſtößeſt du Drohungen aus, ſo haben wir nicht nöthig, uns mit dir in einen Kampf einzulaſſen: der römiſche Papſt wird ſich auf etwa vier und zwanzig Stadien nach Campanien zurückziehen, und dann magſt du kommen und die Winde verfolgen. . . Das ganze Abendland bringt im Glauben Früchte dem Apoſtelfürſten: ſchickeſt du Leute, das Bild des h. Petrus zu zerſtören, ſo ſieh' zu, wir bezeugen es dir, wir ſind unſchuldig an dem Blute, das ſie vergießen werden, und alles dieſes wird auf dein Haupt zurückfallen.«

In demſelben Jahre noch mußte der Papſt abermal an Leo ſchreiben, belehrend und warnend ihn in die Schranken ſeiner Befugniſſe und der Rechte zurückweiſen. Gregors Brief zeigt uns, welche fernere neue Gründe Leo für ſein Verfahren beigebracht hatte. Es heißt in Gregors zweitem Briefe. »Ich habe deinen Brief erhalten, und es hat mich des Lebens gereut, als ich ſah, daß du von deinem Vorhaben nicht abſteheſt. Ich führe dir keine fremde Väter an, ſondern ſolche, die aus deiner Reſidenzſtadt und aus deinem Reiche hervorgegangen: den Gregorius Thaumaturgus, Gregor von Nyſſa, Gregor von Nazianz, Baſilius, Joh. Chryſoſtomus; und dennoch leiſteſt du kein Gehör. Du haſt geantwortet: Ich bin Kaiſer und Prieſter. Die Väter haben die Tempel geſchmückt: ſo haſt du ſie vorgefunden, haſt ſie nun aber ihrer Zierden beraubt und verwüſtet. — Was ſind unſre Tempel ſelbſt anders, als Dinge von Menſchenhänden gemacht, Steine, Holz und Kalk! Aber mit Gemälden hiſtoriſcher Gegenſtände, der Wunder, der Leiden Jeſu Chriſti, mit Bildern der h. Mutter und der Apoſtel ſind ſie geziert. Die Männer und Frauen halten ihre neugetauften

Kinder auf den Armen, blühende Jünglinge aus allen Völkern zeigen mit den Fingern hin auf jene Bilder, fühlen ſich gerührt, erbaut, und erheben ihre Herzen zu Gott empor. Höre auf, o Kaiſer, von deinem Vorhaben, folge der Kirche, wie du ſie vorgefunden haſt. Kaiſer biſt du; in kirchliche Dinge miſche dich nicht ein. Wenn Jemand dir deinen Purpur abriſſe, das Diadem, deinen kaiſerlichen Schmuck, ſo würdeſt du von den Menſchen verachtet. Und ſo haſt du die Kirchen behandelt. Wie der Biſchof nicht das Recht hat, in das Innere des Palaſtes zu dringen, daſſelbe zu durchſpähen, die bürgerlichen Anſtellungen zu vergeben; ſo hat auch der Kaiſer das Recht nicht, die innern Kirchenangelegenheiten zu durchſpähen, die Wahlen der Cleriker vorzunehmen, die Sakramente zu verwalten, nicht einmal, daran Antheil zu nehmen, ohne Vermittelung der Prieſter. Hat Jemand dich beleidigt, ſo greifſt du ſein Vermögen an, läſſeſt ihm einzig das Leben, oder läſſeſt ihn gar hinrichten. So nicht die Biſchöfe. Hat Jemand geſündigt, und ſeine Sünden bekannt, ſo legen ſie ihm ſtatt des Strickes oder der Enthauptung das Kreuz und das Evangelium aufs Haupt, weiſen ihn zu den Catechumenen, weiſen ſeinen Gliedern Faſten, ſeinen Augen Nachtwachen, ſeinen Lippen Gebet und Lobpreiſung Gottes an; und iſt derſelbe ſo gehörig gezüchtigt worden, ſo ertheilen ſie ihm den koſtbaren Leib des Herrn, tränken ihn mit deſſen Blute. Sieh' da, Kaiſer, den Unterſchied zwiſchen dem Kaiſerthum und dem Prieſterthum! Du verfolgſt und quälſt mich tyranniſch durch Soldaten und Mörderhände. Ich bin waffenlos, entblößt, und habe keine mächtige Heere; ich rufe aber den Fürſten des himmliſchen Heeres an, Chriſtus, und flehe zu Ihm, damit Er dir einen Dämon ſchicke, auf daß deine Seele gerettet werde. — Du haſt ferner geſchrieben: Wie kommt es, daß in den ſechs (allgemeinen) Concilien nichts über die Bilder geſagt iſt? — O Kaiſer, auch von Brod und Waſſer iſt nichts in denſelben geſagt, daß man ſie eſſen

und trinken ſoll, ob ſie zu eſſen oder trinken, oder nicht; denn von Alters her liegen ſie dir vor als nützlich zur Erhaltung des Leibes. So waren uns auch die Bilder überliefert, und die Biſchöfe ſelbſt haben Bilder auf die Synoden mitgebracht. Schämeſt du dich aber der Bilder, ſo ſchreibe in alle Welt Briefe aus, und bezeuge, Gregorius, der Papſt zu Rom, irre in Betreff der Bilder, es irre imgleichen Germanus, der Patriarch zu Conſtantinopel, und wir wollen Alles über uns nehmen, du ſelbſt ſollſt ganz ohne Schuld ſein. Wir haben die Gewalt, im Himmel und auf Erden zu löſen, vom Herrn erhalten: wir benehmen dir alle Sorgen hierüber. Du aber haſt nicht gewollt, und willſt nicht.« *)

Während ſo der Papſt den chriſtlichen Gebrauch der Bilder rechtfertigte, ihren Nutzen nachwies, und dem Kaiſer die ſchlimmen Folgen ſeines Verfahrens vorführte, trat dieſer, gereizt durch den kräftigen Widerſtand, den er gefunden, immer mehr aus den Schranken der Gerechtigkeit und Mäßigung heraus, ſo daß er nun durch Brutalität zu erzwingen ſuchte, wozu ihm Recht und Gründe keine Befugniß und Gewalt gegeben. Er ließ daher nicht allein die in Calabrien und Sicilien gelegenen Güter der römiſchen Kirche für den Staatsfiscus in Beſchlag nehmen, ſondern riß auch mit Gewalt die Diöceſen Jllyriens, Calabrien, Sicilien und die übrigen Provinzen bis an Thracien, die unter der Patriarchal-Jurisdiction Roms geſtanden, von dem römiſchen Stuhle los, und gab dazu nicht weniger als ſechsmal ſeinen Feldherren, Soldaten und andern Abgeordneten in dem Exarchate den Befehl, den Papſt Gregorius und mehrere römiſche Optimaten umzubringen. Alle dieſe Verſuche ſcheiterten aber an der Treue und Rechtlichkeit der italieniſchen Völker und des Heeres. Dafür aber gelang ihm eine grauſame Liſt gegen Johannes von Damascus.

---

*) Sieh' in den Akten der VII. allgem. Synode. **Harduin coll. concill. tom. IV. pag. 1—18.**

Digitized by Google

Dieſer hatte nämlich ſogleich nach dem erſten Decrete Leo's gegen die Bilder ſchnell nacheinander zwei Vertheidigungsſchriften für dieſelben verfaßt, und hiedurch, wie ſich von Leo erwarten läßt, ſich deſſen Ungunſt in hohem Maße zugezogen. Johannes aber lebte am Hofe des arabiſchen Caliphen zu Damascus, war ſo durch ſeine Stellung gegen direkte Angriffe des erzürnten Kaiſers ſicher. Leo ließ nun einen Brief des Johannes auffangen, durch geſchickte Schreiber ſeine Handſchrift ganz täuſchend nachahmen, einen Brief als von Johannes an Leo geſchrieben fingiren, worin jener dem Kaiſer den Rath ertheilt, Damascus dem Caliphen zu entreißen, wozu er ihm ſeine Hilfe anbietet. Dieſen Brief überſandte Leo nun dem Caliphen, um denſelben zur Rache gegen den Johannes aufzureizen. Der entrüſtete Caliphe hörte auf keine Rechtfertigung des Johannes, und ließ ihm zur Strafe den rechten Arm abhauen. So erzählt Johannes, Patriarch von Jeruſalem, in dem Leben des Joh. von Damascus.

§. 4.

Conſtantin Copronymus.

Vergebens hatten die Gläubigen gehofft, daß mit dem Tode Leo's (741) die Ruhe in der Kirche wiederhergeſtellt werden würde. Conſtantin hatte den Haß des Vaters gegen die Bilder geerbt, und ſuchte an Grauſamkeit denſelben noch weit zu überbieten. „Die Natur ſcheint, ſagt der Chronograph Conſtantin Manaſſes, wie der Euripus, in ſich ſelber zurückzukehren; denn als der Löwe (Leo) unter der Erde war, kam ein noch blutdürſtiger Pantherthier zum Vorſchein, jener Conſtantin mit dem ſchmutzigen Namen vom Kothe entlehnt, ein ganz viehiſcher Menſch.“ Ein Menſchenleben zu vernichten wegen des Gebrauches, der Verehrung der Bilder, ſchien ihm nicht mehr zu ſein, als ein Bild zu zerſtören. Hatte der Vater bloß die Bilder zerſtört und verboten, ſo ließ nun der Sohn

Digitized by Google

ein Decret ergehen, daß Niemand irgend einen Diener Chriſti, ſei er Märtyrer oder Apoſtel geweſen, heilig nennen, oder ihre Reliquien ehren ſollte; anſpeien ſolle man dieſelben, und die Seligen nicht um Fürbitte anrufen, da dieſelben nichts vermöchten. Und hatte Leo bloß verſucht, den Patriarchen Germanus und den Pabſt Gregor zur Einwilligung und Mitwirkung gegen die Bilder zu vermögen, ſo ſuchte Conſtantin jetzt alle orientaliſche Biſchöfe zu ſervilen Werkzeugen der Bilderzerſtörung zu machen. Nachdem er daher einen Feldzug gegen die Sarazenen glücklich beendigt hatte, verſammelte er im Jahr 754 dreihundert acht und dreißig griechiſche Biſchöfe zu einer Synode zu Conſtantinopel, ließ jedoch, wohl berechnet, weder den Papſt, noch die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem einladen oder in Kenntniß ſetzen. Vor der Synode ſelbſt proclamirt er ſodann den Conſtantin, der wegen grober Vergehen früher von ſeinem biſchöfl. Sitze vertrieben worden, und als Bilderfeind bekannt war, zum Patriarchen von Conſtantinopel. Die ſo verſammelten Biſchöfe ſtanden ganz unter dem Einfluſſe des Kaiſers, ließen ſich durch ihn ſchrecken und einſchüchtern; des Kaiſers Willen als Geſetz befolgend ſprechen ſie Anathema den Verehrern und Vertheidigern der Bilder, decretiren die Zerſtörung derſelben. Sie verboten jedes Verfertigen eines Bildes, die Adoration, Aufſtellung in der Kirche oder zu Hauſe, Geheimhalten derſelben unter Strafe der Abſetzung für Cleriker und der Excommunication für Mönche und Laien; und der ſo Geſtrafte ſollte dann noch obendrein den kaiſerl. Geſetzen verfallen *).

So war es nun dem Conſtantin gelungen, wenigſtens einen Schein kirchlicher Sanktion der Bilderzerſtörung zu gewinnen; denn die meiſten orientaliſchen Biſchöfe hatten jetzt eingewilligt. Aber ſo wie die Biſchöfe die Sache der Bilder feig verrathen hatten, erhoben ſich mit deſto größerer Freimü-

---

*) Sieh acta Nicaen. II. actio. VI. (bei Hard. tom. IV. p. 417.)

Digitized by Google

thigkeit und Kraft andre Männer zur Vertheidigung derſelben, — die Mönche. Ohne Eigenthum, ohne Familie, abgehärtet gegen Schmerzen und gleichgültig gegen die Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, kannten ſie keine Menſchenfurcht, waren unzugänglich für Schmeicheleien, Beſtechungen und Drohungen; ſolche Männer ſchwiegen auch vor einem Conſtantin nicht. Dafür aber entbrannte auch des Kaiſers ganze Wuth gegen dieſe Männer; er befahl, dieſelben überall auf den Straßen mit Steinen zu werfen, ließ ſie in den Einöden aufſuchen und erwürgen, die Klöſter zerſtören, als ſeien es Räuberhöhlen. Vielen Mönchen ließ er den Bart mit brennbaren Stoffen beſtreichen und anzünden, andere ließ er am Barte über die Straßen todt ſchleppen; andern wiederum mit Bildern, Gemälden den Schädel einſchlagen, die Augen ausſtechen, oder dieſelben ſonſt am Leibe verſtümmeln. Den Mönch Stephanus, der ſchon ſechszig Jahre auf dem Aurentiusberge in Bythinien heilig gelebt hatte, ließ er aufgreifen, in ein Gefängniß ſperren, dann ihm Hände und Füße binden, und ihn vom Pallaſte bis auf den Ochſenmarkt todt ſchleppen.

So handelte Conſtantin nicht allein gegen Mönche, ſondern überhaupt gegen die Verehrer der Bilder, gegen Magiſtratsperſonen und Soldaten, indem er dieſelben als Majeſtätsverbrecher unter harten Qualen hinrichten ließ *). Für ſolche Heldenthaten ſpendet Rühs in ſeiner Geſchichte des Mittelalters (I. Bd. S. 51.) dieſem Kaiſer das Lob: „einen noch größern Beweis ſeiner Kraft" (als nämlich ſeine Feldzüge gegen die Bulgaren) „gibt die Feſtigkeit, womit er den Kampf mit den erbitterten Mönchen beſtand." Wahrlich ein Lob, das man mit demſelben Rechte auch einem Nero, Caligula und vorzüglich einem Diocletian ertheilen könnte.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß Conſtantin an

*) Sieh **Constant. Manasses compend. chron.** und **Nicephor. Constantinop. Mich. Glycas.**

die Stellen der zerſtörten Bilder glänzende Jagden, Pferderennen u. dgl. Dinge malen ließ *). So iſt des Menſchen ganzes Thun ein Spiegel ſeines Innern; was er innerlich liebt, das ehrt er auch äußerlich: und jener Conſtantin, der wegen ſeiner großen Pferdeliebhaberei, worin er ſelbſt die Ausdünſtung der Pferde überaus wohlriechend fand, den Beinamen Caballinus erhalten, erwies ſo den Thieren eine Ehre, die er heiligen Menſchen nicht geſtatten wollte.

Wenn wir nun oben geſehen haben, wie Leo ſich in der Zerſtörung der Bilder, wo nicht durch eigenſinnigen Unverſtand, doch im günſtigſten Falle nur durch politiſche Rückſichten habe leiten laſſen, ſo iſt Conſtantins Benehmen nicht geeignet, ein andres Urtheil über ſeine Motive zu begründen.

Nachdem nämlich die Päbſte längere Zeit hindurch ver-

---

*) Es ſcheint wirklich, als müſſe der Menſch doch Bilder haben. Hätten unſre Vorfahren im Mittelalter Dampfſchiffe gehabt, ſo würden ſie Heiligenbilder auf denſelben angebracht haben. Auch unſre Zeit bringt Bilder darauf an, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie auf der Erde ſich die Urbilder dafür auswählt. Die Calviniſten in England haben die chriſtlichen Bilder ebenfalls aus den Kirchen verbannt, dafür aber ihnen ſelbſt unvermerkt das nackte Heidenthum eingeführt. Es ſchreibt darüber in bittern Klagen ein anglicaniſcher Schriftſteller Dr. Town, in ſeinem Werke the Connoisseur tom. III. „Pour se distinguer du Vulgaire, les Grands (d'Angleterre) n'ont plus que le privilège d'être inhumés dans les Eglises. Leurs cendres y reposent sous des Mausolées superbes, qu'on charge d'emblêmes et de symboles appropriés à leur mérite, à leurs emplois et à leurs services. L'abus de ces décorations symboliques est poussé si loin, que . . . si Socrate ou quelque autre ancien Philosophe entroit dans l'Abbaye de Westmünster, il s'imagineroit entrer dans un Pantheon. Dans l'image des vertus Chrêtiennes qu'on y représente, il ne reconnoitroit que des traits empruntés de la Fable. Les monumens qui ornent ce Temple, ne lui rappelleroient que les objets du culte idolatrique. Mercure, Pallas, Hercule, Neptune, Mars, Venus avec ses indecents attributs, y figurent encore, à la honte du Christianisme, et y prêtent les honneurs de l'apothéose aux héros et aux héroines Angloises &c.

Digitized by Google

gebens durch Geſchenke und Friedensverträge den griechiſchen Kaiſern das Exarchat gegen die Eroberungen der Longobarden zu erhalten geſucht, vergebens die Kaiſer zum Schutze ihrer eigenen Beſitzung in Italien angerufen hatten, mußten ſie ſich endlich an die fränkiſchen Könige wenden, um die Stadt Rom ſelbſt vor wilder Beraubung zu ſchützen. Als nun Pipin die Longobarden aus dem Exarchate vertrieben hatte, ließ Conſtantin durch eine Geſandtſchaft von ſechs Patriciern und mehreren Biſchöfen bei Pipin um ſeine Tochter Godegeſila für ſeinen Sohn Leo werben, und die Rückgabe des Exarchats von Ravenna als Mitgift verlangen. Sollte jedoch die Streitigkeit in der Religion dieſer Verbindung im Wege ſtehen, ſo wollte Conſtantin die Bilderſtreitigkeit dem Urtheile und der Entſcheidung der fränkiſchen Biſchöfe anheimſtellen; das heißt alſo, um das Exarchat wieder zu erhalten, würde ſich Conſtantin auch dazu verſtehen, die Bilder in den Kirchen ſtehen zu laſſen und dieſelben ferner nicht zu verbieten. Hätte der Kaiſer dies thun dürfen, wenn er die religiöſe Ueberzeugung gehabt, daß der Gebrauch der Bilder Götzendienerei ſei?

§. 5.

Die übrigen bilderſtürmenden Kaiſer.

Vier und dreißig Jahre hatte Conſtantin ſo gegen Bilder und Menſchen gewüthet, als der Tod ſeiner Regierung ein Ende machte. Nach Theophanes und Cedrenus ſoll er, dem Tode nahe, ausgerufen haben: „Noch lebend bin ich bereits unauslöſchlichem Feuer übergeben wegen Maria, ich will, daß man ſie fernerhin ehre und verherrliche als die wahrhafte Gottesgebärerinn.“ Es folgte ihm ſein Sohn Leo. Dieſer unternahm anfangs nichts gegen die Bilder, bis er in dem Schlafgemache ſeiner Gattinn Irene Bilder entdeckte, worauf auch er den Sturm erneuerte. Nach fünf Jahren jedoch ſtarb derſelbe

ſchon, und die Gattinn Irene und der unmündige Sohn Conſtantin (Porphyrogenitus) übernahmen die Regierung. Irene beförderte den Taraſius zum Patriarchen von Conſtantinopel, und auf Betreiben dieſes Biſchofes wurde auf das Jahr 787, unter Papſt Hadrian I. die VII allgemeine Synode nach Nicäa zuſammenberufen, die in kirchlich canoniſcher Weiſe den Streit über die Bilder beendigte. In der erſten Sitzung (actio-Verhandlung) wurden mehrere Biſchöfe vorgeladen, die früher zu Conſtantinopel dem Kaiſer zu Gefallen die Bilder verworfen hatten. Dieſelben erklärten ſich jetzt ganz in dem überlieferten Sinne über die Bilder, und beklagten es, daß ſie ſich durch Menſchenfurcht hätten berücken laſſen. Leo, Biſchof von Rhodus, ſagte unter andern. „Wir haben geſündigt vor Gott, vor der ganzen Kirche, vor dieſer Synode. Durch Unklugheit ſind wir gefallen, wir haben keine Entſchuldigung.“

Dieſe Synode verwarf den Irrthum der Bilderſtürmer, billigte den Gebrauch und die Verehrung der Bilder, ſo wie dieſe ſeit mehreren Jahrhunderten in der Kirche beſtanden hatten.

Kirchlich war nun allerdings durch dieſe Synode der Streit geſchlichtet. Nichts deſto weniger aber griff Leo der Armenier die Zerſtörung der Bilder wieder auf (813—820), in derſelben vandaliſchen und grauſamen Weiſe, wie ſeine Vorgänger gethan. Im Kriege war er ein Held, und eine den Bulgaren beigebrachte Niederlage machte ihn übermüthig. In Verwaltung der Juſtiz war er ein Barbar, unterſchied niemals zwiſchen größern und kleinern Vergehen, ſtellte alle gleich, und ſetzte auf alle dieſelbe Strafe: Abſchneidung eines Hauptgliedes am Leibe und Aushängung deſſelben zur öffentlichen Schau. Nach den Berichten der Chronographen war es nichts als abergläubiſche Furcht, welche dieſen Kaiſer zur Erneuerung des Bilderſturmes veranlaßte. In Philomelia nämlich wohnte in einer Celle ein frommer Mönch, von dem die Rede ging, daß er Zukünftiges vorherſagen könne. Zu dieſem Mönche ſchickte

Digitized by Google

Leo Abgeordnete mit Geſchenken, ihm ſeine Gewogenheit kund zu geben, und ihn zu erſuchen, daß er durch ſein Gebet ihm eine lange, glückliche, durch Siege über die Feinde des Reiches verherrlichte Regierung bei Gott erflehen möge. Dieſer Mönch aber war inzwiſchen geſtorben, ohne daß Leo von ſeinem Tode etwas vernommen, und in die Celle deſſelben hatte ſich ein andrer Mönch, Sabbatius, ſeinem Vorgänger an Grundſätzen und Geſinnung gänzlich ungleich, niedergelaſſen. Dieſer ließ dem Kaiſer durch jene Abgeordneten erwiedern, daß ſeine Regierung nicht lange dauern werde, da er den Götzenbildern huldige, und in der Bacha und des Tararius (ſo nannte er Irene und Taraſius) Götter ſein Vertrauen ſetze. Anſtatt nun den Patriarchen und andre Biſchöfe zu befragen, oder vielmehr an der Entſcheidung der Synode von Nicäa zu halten, theilte der Kaiſer ſeinem Freunde Caſſitera jene Antwort mit. Dieſer nun, ſelbſt ein Feind der Bilder, nennt dem Kaiſer einen zweiten Mann, den er befragen ſolle, bearbeitet denſelben vorher, daß er dem Kaiſer eine lange Regierung, das Diadem für Kindeskinder weiſſagen ſollte, wenn derſelbe nur das Edikt Leo des Iſauriers befolge, im andern Falle aber möge er ihm Niederlagen und den Untergang androhen. War nun dieſes Alles bloß gemachtes Spiel, oder war Leo abergläubiſch genug, ſolchen Reden Gehör zu geben, immerhin war es eines Kaiſers höchſt unwürdig, auch wenn derſelbe befugt geweſen wäre, die Bilderſtreitigkeit wieder zu erneuern. Der Patriach Nicephorus verweigerte ſtandhaft ſeine Einwilligung zu dem neuen Zerſtörungsdecrete des Leo; vergebens die freimüthige Erklärung, womit der würdige Abt Theodorus Studita des Kaiſers Vorhaben tadelte. „Trachte nicht, o Kaiſer, ſprach er, den Zuſtand der Kirche zu verwirren. Denn der Apoſtel ſpricht: in der Kirche hat Gott Einige geſetzt als Apoſtel, Andre als Propheten, Andre als Hirten und Lehrer zur Vollkommenheit der Heiligen. Aber er hat nicht geſagt: Könige. Dir, o Kaiſer, iſt das welt-

liche Regiment anvertraut und das Heer. Dieſe alſo beſorge du: die Kirche aber überlaß den Hirten und Lehrern, wie der Apoſtel ſagt. Willſt du dies nicht, ſo wiſſe, daß, wenn auch Jemand vom Himmel käme, und uns eine Aenderung unſeres Glaubens ankündigte, wir ihn nicht hören würden; um ſo weniger können wir auf dich hören." *) Jedoch Leo ſcheint ſich auch etwas auf theologiſche Dispute verſtanden zu haben: denn er erwiederte dem Patriarchen: „Wenn es nicht in den Evangelien oder bei dem Apoſtel klar und wörtlich geſchrieben ſteht: ihr ſollt mein (Chriſti) Bild verehren, ſo werde ich daſſelbe nirgend verehren laſſen." Sofort ließ Leo die Bilder wieder verbrennen, mit ungelöſchtem Kalk überſtreichen, alle, je nach ihrem Materiale, zerſtören. Die Vertheidiger und Verehrer derſelben aber ſchickte er ins Exil oder verhängte andere willkührliche Strafen über dieſelben.

So wurden der Patriarch Nicephorus verbannt und an deſſen Stelle der als Bilderfeind bekannte Theodotus aufgedrungen, der Mönch Nicetas, die Biſchöfe Aemilian von Cycicus, Michael von Synnade, der Abt Theophanes und Theodorus der Studite; überhaupt, „wer die Bilder verehrte, ward vertrieben." (Conſtant. Manaſſes). In derſelben Weiſe verfuhr gegen die Bilder und ihre Verehrer der Nachfolger Leo's, Michael der Stammler. Anfangs zwar berief er die vertriebenen Biſchöfe zurück, und forderte ſie auf, mit den Bilderfeinden ſich über eine Vereinigung zu berathen. Er gab ſogar die Erklärung, daß er nicht gekommen ſei, im Glauben etwas zu ändern, noch etwas umzuſtoßen, was die Tradition mit ſich gebracht; ein Jeder könne daher glauben und thun, wie er es gut finde, ohne Beeinträchtigung zu befürchten. Allein dies waren leere Verſprechungen; nachdem er den Rebellen Thomas überwunden hatte, ſich in der Regierung befeſtigt glaubte, fing auch er wieder an, die Bilder

*) Sieh Simeon Magister.

Digitized by Google

zu zerſtören. So wie die übrigen bilderſtürmenden Kaiſer, war auch er nicht im Stande, ſich zu der chriſtlichen Anſicht über den Gebrauch, die Bedeutung der Bilder zu erheben. Denn nach den Chronographen war er in ſeinem ganzen Weſen weit mehr Jude, als Chriſt, kannte das Chriſtenthum überhaupt wenig, und ſchätzte daſſelbe wie auch die griechiſche Wiſſenſchaft gering. Er war nämlich entſproſſen aus einer Gegend, wo eine judeiſirende Sekte hauſte, die bloß die Taufe anerkannte, im Uebrigen aber, die Beſchneidung abgerechnet, am jüdiſchen Geſetze hing, und allerlei abergläubiſchen Meinungen ergeben war. So nun war auch Michael, höchſt abergläubiſch, dem Vögelſchauen u. dgl. Dingen ergeben. Die Juden aber liebte er beſonders, erließ ihnen Zölle und Abgaben. Bald befahl er, den Juden zu Gefallen, am Sabbat zu faſten, bald läugnete er die Auferſtehung, dann die Exiſtenz des Teufels, weil Moſes darüber nichts lehre, zählte den Judas unter die Heiligen, tadelte das Oſterfeſt, weil es nicht zu der vorgeſchriebenen Zeit (nach dem jüdiſchen Gebrauche nämlich) gefeiert werde.

Demnach konnte es auch nicht auffallend ſein, daß Michael die Feindſeligkeit gegen die Bilder fortſetzte, ungeachtet er zu Anfange ſeiner Regierung völlige Religionsfreiheit verſprochen hatte. Leo hatte decretirt, es dürfe den Bildern keine Verehrung erwieſen werden; Michael aber befahl, daß keine Bilder gemacht würden, aus dem Grunde, wie er hinzufügt, weil es ſich nicht gezieme, in Verwunderung an ihnen zu hängen, ſondern einzig die Aufmerkſamkeit, den Geiſt hinzurichten auf die Wahrheit. Auf ſeinen Befehl wurden daher alle Bilder niedergeworfen, und an ihre Stellen abermals Thiergeſtalten gemalt. Heilige Weihgeſchenke wurden auf dem Markte zuſammengetragen und in Maſſen verbrannt. Die Verehrer und Vertheidiger der Bilder, Maler, Mönche, Biſchöfe, Pfarrer und Volk ließ der Kaiſer in die Gefängniſſe werfen, in Höhlen und Bergwerke transportiren, in Hunger und Elend verſchmachten.

An dieſem Beiſpiele lernte der Sohn Theophilus den Haß gegen die Bilder, wie die barbariſche Grauſamkeit gegen die Menſchen, die ſich derſelben bedienten. Er verbot allen Künſtlern, Bilder zu machen, ließ ſelbſt in den Tempeln Vögel- und andre Thiergeſtalten anbringen. Die Mönche, welche ſeinen willkührlichen Befehlen nicht nachleben wollten, ließ er grauſam mißhandeln, vertrieb alle aus ihren Monaſterien, und verwandelte dieſe in Caſernen. Dem Mönche Lazarus, einem ausgezeichneten Maler, ließ er mit glühenden Metallplatten die rechte Hand abbrennen; andern Mönchen ließ er ganze Verſe auf die Stirne einbrennen, und ſie ſo in's Exil vertreiben. Wo möglich noch grauſamer verfuhr er gegen den allverehrten Mönch Methodius. Nach einer unglücklichen Schlacht gegen die Sarazenen heimgekehrt, ſuchte er den Ingrimm über ſeinen Unfall an dem unſchuldigen Mönche auszulaſſen, beſchuldigte dieſen als die Urſache aller Uebel wegen ſeiner Götzendienerei, ließ ihn aufgreifen, und auf eine Inſel mit zwei Räubern in einer Höhle einſperren. Einer dieſer Räuber ſtarb in der Höhle vor Hunger und Elend, und Methodius mußte nun lange Zeit in dem furchtbaren Peſtgeruche der verweſenden Leiche zubringen. So handelte, ſo verfuhr Theophilus; ſo wollte er mit Gewalt ſeine vorgefaßte Meinung zur Ueberzeugung aller Menſchen machen. Ja er ging ſo weit, alle Unterthanen ſeines Reiches im eigentlichſten Sinne nach ſeinem Kopfe zuzuſchneiden. Theophanes nämlich erzählt von ihm, daß er ſelbſt nur wenig und kurzes Haar gehabt habe. Damit nun andrer Menſchen Köpfe hierin vor ihm keinen Vorzug haben ſollten, gab er ein Geſetz, daß Jeder ſich das Haar bis auf die Haut abſchneiden laſſen müſſe, und kein Römer ſich daſſelbe über den Hals herabwachſen laſſen dürfe. Wer dies Geſetz übertrat, wurde als ein gegen die kaiſerlichen Geſetze ungehorſamer Unterthan mit Stockſchlägen gezüchtigt.

Doch, wir haben der Brutalität und der Grauſamkeiten der Bilderſtürmer genug geſehen. Mit dem Tode des Theo-

philus ging der Bilderſturm zu Ende. Anſtatt ſeinesu nmündigen Sohnes Michael übernahmen Theoctiſtus, Manuel und Bardas, Bruder der verwittweten Kaiſerin, mit dieſer die Regierung. Die in die Gebirge verbannten Mönche und Biſchöfe, Freunde des Manuel, kehren zurück, und bitten dieſen, dahin zu wirken, daß die Zierden der Tempel wiederhergeſtellt würden. Theodora iſt hierüber ſehr erfreut, und erklärt, daß dieſes lange ihr ſehnlichſter Wunſch geweſen, daß ſie das Verfahren ihres verſtorbenen Gemahls ſtets im Stillen mißbilligt habe. Dem Patriarchen wird ſogleich die Anzeige gemacht, viele Mönche verlangten die Herſtellung der Bilder; ſofern er nun ihnen beiſtimme, ſollten die Kirchen ihren frühern Schmuck wieder erhalten: wo nicht, ſo möge er einſtweilen ſeinen Sitz verlaſſen, und in ſeine Vorſtadt ſich zurückziehen, bis die Väter dort mit ihm zur Berathung zuſammengetreten und dieſe Sache entſchieden haben würden. Allein der Patriarch Johannes, ein Mann nach dem Herzen des Theophilus, der ihn auf den Stuhl geſetzt, antwortet zwar, er wolle die Sache überlegen, öffnet ſich aber nach der Entfernung der Abgeordneten eine Ader, um durch den Anblick des Blutes das Volk zum Mitleid und zur Empörung aufzureizen, läßt durch Schreien des Volkes ausbreiten, er ſei durch die Kaiſerin tödtlich verwundet worden. Jedoch der Betrug ward bald entdeckt, der Patriarch in ſeine väterliche Wohnung abgeführt, und der tugendhafte durch viele Verfolgungen erprobte Methodius auf den Patriarchenſtuhl erhoben. Nur Eines betrübte noch das Herz der Kaiſerin Theodora, der Gedanke, daß ihr Gemahl ſich durch ſeine Häreſie und Grauſamkeiten eine große Schuld vor Gott zugezogen, und ohne Verſöhnung mit der Kirche dahin geſtorben ſei. Sie bittet daher die verſammelten Väter, ihrem Gemahl jene Schuld zu erlaſſen, und für denſelben in den Kirchen die üblichen Gebete zu verrichten; nur unter dieſer Bedingung werde ſie die Verehrung der Bilder geſtatten, und den Kirchen ihre Zierde wieder herſtellen laſſen. Merkwürdig

Digitized by Google

und beſonders empfehlungswerth iſt die Verhandlung dieſes Gegenſtandes für Theologen und Scribenten wie Herr Hagenbach in Baſel, der behauptet, die griechiſche Kirche habe die Lehre von dem Reinigungsorte nie anerkannt. Die Väter nämlich erklärten der Kaiſerin, daß die Gewährung ihrer Bitte nicht in ihrer Macht ſtehe, indem ſie Verſtorbenen die ihnen von Gott beſtimmten Strafen nicht nachlaſſen könnten. Obgleich ihnen nämlich die Schlüſſelgewalt übertragen ſei, und ſie daher Allen, die dies verlangten, das Himmelreich öffnen könnten, ſo könnten ſie dies doch blos bei den Lebenden, bevor ſie nämlich in das andre Leben übergegangen ſeien; wohl aber auch bei Verſtorbenen, bei leichtern Vergehen, wenn dieſelben in Reue darüber geſtorben ſeien. Die Kaiſerin betheuerte nun, daß ihr Gemahl in tiefer Reue geſtorben ſei; er habe die Plagen, die Strafen, die Unglücksfälle betrachtet, die über das Reich gekommen, darin eine höhere Züchtigung erkannt für ſeine Vergehen, habe ſodann Bilder verlangt, und ihnen die übliche Verehrung erwieſen, und ſo ſeine Reue an Tag gelegt. Auf dieſe Verſicherung hin verſprachen die Väter die üblichen Gebete für den Verſtorbenen zu halten, und Gott um Verzeihung für ihn zu bitten. So nun wurde Methodius als Patriarch feierlich zur Kirche geführt und der Irrthum der Bilderſtürmer verworfen. Jetzt wie früher immer erklärten die Biſchöfe, daß keine abgöttiſche Verehrung der Bilder vorhanden ſei; daß dieſelben bloß beziehungsweiſe verehrt würden, und daß die denſelben erwieſene Ehre auf ihre Urbilder bezogen werde. *οὐ θεϊκως ἡμιν λατρεϋομεναι* (scil. *εἰκονες*), *χετικως δε και σεβαμιως την δί, ἀυτων προς τα πρωτοτυπα ἡμιν τιμην πως διαπορθμευουσαι.* (Theophanes).

Bilder wurden nun wieder in den Kirchen aufgeſtellt, wie dies früher geweſen, zu Zierde der Gotteshäuſer und zur Erinnerung an die großen Vorbilder des Glaubens und der Tugend, wie dies vor dem unſeligen Bilderſturme geſchehen

Digitized by Google

war. Die Ueberzeugung der Kirche in Beziehung auf den Gebrauch der Bilder hatte ſich in nichts verändert, indem dieſelbe in keinem Theile als falſch befunden worden. Die Feindſeligkeit gegen die Bilder war nicht von Theologen veranlaßt worden, nicht von theologiſchen Gründen ausgegangen, ſondern, entſproſſen aus jüdiſch=muhamedaniſcher Bornirtheit, aus geiſttödtender Erſtarrung in dem Buchſtaben des Moſaiſchen Geſetzes, hatte ſie in ſchlecht berechneten politiſchen Combinationen Nahrung gefunden, und ſich ſodann in Machtbefehlen roher Herrſcherwillkür ausgegoſſen. Jedem Unbefangenen müſſen die Motive, welche jene Kaiſer für ihr Verfahren vorſchützten, als höchſt ungenügend, ja als ganz nichtig erſcheinen, da dieſelben von lügenhaften Vorausſetzungen und Beſchuldigungen einer abgöttiſchen Verehrung, einer Anbetung der Bilder hergenommen waren, die von Anfange an von den Theologen, den Biſchöfen als pure Verläumdungen der Chriſten, der ganzen Kirche abgewieſen wurden. Allein auch abgeſehen hievon, ſogar den Fall angenommen, daß hier und dort in dem Volke eine nicht zu billigende übertriebene Ehrenerweiſung gegen die Bilder vorgekommen wäre, ſo müßte dennoch das Verfahren jener Kaiſer nicht allein als unchriſtlich, ſondern als unmenſchlich und im höchſten Maße roh und tyranniſch von jedem Billigdenkenden perhorrescirt werden. Es iſt daher zu wenig geſagt, wenn z. B. Joh. v. Müller von Leo dem Armenier ſchreibt: „er ſcheint aber den einigen Tadel zu verdienen, daß er bei großen Einſichten und löblicher Thätigkeit wagte, dem zu Kräften gekommenen Bilderglauben ohne gehörige Behutſamkeit ſich zu widerſetzen; wodurch er in Allem und ſelbſt in ſeiner letzten Unternehmung gegen die Bulgaren gehemmt wurde.“

(Allgem. Geſch. XIII. Buch K. 10.) Es iſt eines Hiſtorikers wie Gieſeler höchſt unwürdig, wenn dieſer den Conſtantin Copron. „einen eben ſo geachteten Regenten als von den Soldaten geliebten Feldherrn“ nennt. (Lehrb. d. Kircheng. I. B. S. 4.)

Mit gerechter Indignation aber muß es jeden unterrichteten Leſer erfüllen, wenn z. B. Hagenbach in Baſel ſchreibt: „Das griechiſch-byzantiniſche Reich bietet uns im 8. Jahrhundert einen merkwürdigen Kampf dar der weltlichen Macht gegen Prieſteranmaßung und Mönchsfanatismus, in den heftigen mit allen Waffen der Leidenſchaft geführten Bilderſtreitigkeiten. Es ſiegte der Vernunft zum Trotze, aber von Rom unterſtützt, die Partei der Bilderfreunde, und eine nicht geringe Blöße gab dadurch das Chriſtenthum ſeinem neuen Feinde, dem immer weiter um ſich greifenden, auf den Glauben an den einen Gott und auf gänzliche Bilderloſigkeit des Cultus geſtützten Muhamedanismus." (Geiſt u. Geſchichte der Reformation I. Thl. S. 36). Ja, ſo wollte einſtens das Lamm den Wolf freſſen; und merkwürdig war es, den Kampf anzuſehen, wie der Wolf ſich anſtrengen und abmüden mußte, um ſich gegen die andrängende Kraft und die großen Gewaltmittel des Lammes zu erwehren.

Das war alſo das Verfahren der byzantiniſchen Kaiſer gegen die Bilder und die Menſchen, welche dieſelben gebrauchen wollten. Es darf uns demnach nicht wundern, wenn die damaligen Chriſten, vorzüglich die Biſchöfe auf der II. Synode zu Nicäa das Unternehmen dieſer Männer mit Abſcheu verworfen, von den Grundſätzen und der Aufklärung, wie ſolche dieſe Kaiſer einführen wollten, nichts wiſſen wollten. Als der Herr einſtens vor den falſchen Propheten warnte, ſagte Er: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Sammelt man Trauben von den Dornen, und Feigen von den Diſteln?" Matth. 7. 15, 16.) Nimmer wählt Gott ſich ſittlich ſchlechte Menſchen, um Verbeſſerungen des ſittlich religiöſen Lebens überhaupt zu bewirken. Zu ſpät alſo lernten jene Kaiſer einſehen, was ſie früher ohne Schaden hätten lernen können. Denn Johannes v. Damascus hatte dem Leo und Conſtantin zugerufen: Penes imperatores potestas non est, ut Ecclesiis leges sanciant. . . Ad imperatores spectat recta rei administratio;

Digitized by Google

Ecclesiae regimen ad pastores et Doctores. Ejusmodi invasio latrocinium est, fratres... Tibi parebimus, o imperator, in his, quae ad hujus saeculi negotia pertinent, in tributis solvendis ac vectigalibus, muneraque tua accipiendo et in quibus rerum nostrarum administratio tibi credita est. Verum ad res Ecclesiae statuendas pastores habemus, qui nobis verbum loquuntur atque ecclesiastica instituta tradiderunt. (Orat. II. de imaginib.)

§. 6.

Die Päbſte während der Bilderſtürme.

Hatte nun, wie wir im vorhergehenden §. geſehen, der Bilderſtreit in religiös-kirchlicher Beziehung keine beſondern Folgen, indem am Schluſſe deſſelben nichts weiter geſchehen war, als daß der Gebrauch und die relative Verehrung der Bilder, wie ſie früher in dem Bewußtſein und in der Praxis der Kirche vorgelegen, nun die höchſte kirchliche Gutheißung und Sanction wie ihren beſtimmten wiſſenſchaftlichen Ausdruck gefunden hatten: ſo waren auf der andern Seite aber um ſo ausgedehnter und wichtiger die Folgen, die der ſo unklug von den Kaiſern geführte Streit in politiſcher Beziehung nach ſich gezogen hat. Schon die heidniſchen Römer erkannten wohl, welche nachtheilige Folgen für die Ruhe und Wohlfahrt des Staates aus Neuerungen in der Religion hervorzugehen pflegen, und ſuchten durch eigene Geſetze und Schutz der überlieferten Religion jede Veränderung in derſelben fern zu halten *). Einer der Hauptgrundſätze der Politik, welche Mäcenas dem

*) Quoties hoc patrum avorumque aetate negotium est datum magistratibus, ut sacra externa fieri vetarent, sacrificulos vatesque foro, circo, urbe prohiberent, vaticinos libros conquirerent comburerentque, omnem disciplinam sacrificandi praeterquam more romano abolerent. Liv. lib. 39. c. 16.

Auguſtus einflöſte, war, keine Neuerungen in der Religion aufkommen zu laſſen, indem ſolche immer mit gefährlichen Bewegungen im Staate verbunden ſeien *). Gegen dieſe ſo einfache Politik haben die morgenländiſchen Kaiſer ſeit Conſtantin d. Gr. Tode häufig geſündigt, und dadurch ſelbſt in Schwächung ihres Reiches den auswärtigen Feinden in die Hände gearbeitet **). Vorzüglich aber mußten Mißgriffe in dieſer Beziehung zur Zeit des Bilderſtreites höchſt nachtheilige Folgen haben, weil damals eben die Sarazenen und Bulgaren mit aller Kraft junger aufblühender Völkerſchaften das griechiſche Reich unaufhörlich angriffen, die Longobarden in Oberitalien ſtets drohendere Miene machten, die Griechen aus dem Exarchate von Ravenna zu vertreiben. Nächſte Folge des ſo gehäſſig geführten Streites war daher Schwächung des Reiches gegen die Feinde im Oſten und gänzliche Vernichtung des ohnehin ſchwachen Anſehens und der Herrſchaft der griechiſchen Kaiſer in Italien. Hieran ſchloſſen ſich ſodann die für die ganze Geſchichte des Mittelalters ſo erfolgreichen Ereigniſſe der Vernichtung des Longobardiſchen Königreiches in Oberitalien, der Schenkung des Exarchates von Ravenna an den römiſchen Stuhl durch die fränkiſchen Könige und ſonach Gründung des Kirchenſtaats und der weltlichen Souveränität des Papſtes; endlich die Erneuerung des abendländiſchen Kaiſerthums in Carl d. Gr. und die freundſchaftliche Verbindung zwiſchen den fränkiſchen Königen und dem päbſtlichen Stuhle, fortgeführt durch die Schirmherrſchaft der deutſchen Kaiſer über die Kirche und die Kaiſerkrönung durch die Päbſte. Wie ſehr nun auch manche Hiſtoriker aus confeſſioneller Befangenheit geneigt ſind, die Treue und Ergebenheit mehrer Päpſte jener Zeit gegen die griechiſchen Kaiſer zu verdächtigen, ja dieſelben gefliſſent-

*) Sieh Dio Caſſius lib. 52. c. 36. bei Boſſuet hist. univ. tom. I. p. 316. In Beziehung auf die Zeiten der Reformation vergleiche man Schiller, Abfall der Niederl. II. Buch.

**) Man ſehe Rühs Geſch. des Mittelalt. I. B. S. 34 u. 46—48.

licher Aufreizung des Volkes gegen dieſelben zu beſchuldigen; ſo haben dieſe dennoch jene großen Veränderungen weder vorherſehen können, noch auf dieſelben hingewirkt, ſondern feſthaltend an ihrer Pflicht, die Kirche zu ſchützen, an der Treue gegen die griechiſchen Kaiſer, thaten ſie, was ſie nicht laſſen konnten, durch den unwiderſtehlichen Drang der Ereigniſſe in die Bahn geführt, welche eine höhere Fügung eröffnet hatte. Als nämlich der Hauptſturm der Völkerwanderung ſich gelegt hatte, faßte der Kaiſer Juſtinian, groß durch ſeine großen Feldherrn Beliſar und Narſes, den Entſchluß, die Größe des römiſchen Reiches wiederherzuſtellen, vernichtete das vandaliſche Reich in Afrika, ſetzte ſich auf Sicilien feſt, vertrieb die Gothen, die eingefallenen Franken und Alemannen aus Italien, und machte daſſelbe zu einer griechiſchen Provinz unter einem Exarchen, der, um Reibungen mit dem päpſtlichen Stuhle zu vermeiden, und den vom Norden bedrohten Gränzen näher zu ſein, ſeinen Sitz zu Ravenna hatte. (554.) Bald aber ließ ſich ein gefährlicher Feind dieſer Provinz in Oberitalien nieder, die Longobarden nämlich, der Sage nach unter ihrem Könige Alboin von dem beleidigten Narſes eingeladen nach Italien, um Rache zu nehmen an der Irene, die ihm Spindel und Rocken überſandt hatte. Als nun gegen Ende des ſechsten Jahrhunderts durch die frommen Bemühungen der Theodolinde und des Papſtes Gregor I. die Longobarden dem Arianismus entſagten, den katholiſchen Glauben annahmen, ſomit auch den Biſchof von Rom als das ſichtbare Oberhaupt der Kirche anerkannten, dabei aber eroberungsſüchtige Plane auf das griechiſche Exarchat machten, mußten die Päpſte zur Zeit der bilderſtürmenden Kaiſer in die mißlichſte Lage, in große Verlegenheiten verſetzt werden, und nur der Klugheit und Umſicht wie dem rechtlichen Sinne, wie dieſe dem römiſchen Stuhle eigen ſind, konnte es gelingen, ſich vor nüchterner Critik untadelhaft aus dieſen Verhältniſſen herauszuwinden. Die griechiſchen Kaiſer nämlich maßten ſich gewaltthätige Ein-

Digitized by Google

griffe in die Lehre und Freiheit der Kirche an, und benutzten ihre weltliche Herrſchaft in Italien dazu, pflichtwidrigen Gehorſam von den Päpſten zu erzwingen; die Longobarden griffen das griechiſche Exarchat unaufhörlich an, und nöthigten die Päpſte zum Schutze deſſelben bei den Kaiſern Hilfe nachzuſuchen, die nie geleiſtet wurde. Das durch das vandaliſche Verfahren der Kaiſer gegen die Bilder aufgereizte und erbitterte Volk drohte allenthalben in Empörung die griechiſche Herrſchaft abzuwerfen. So drängten die Kaiſer, ſo die Longobarden, ſo die Völker Italiens gegen die Päpſte an; gegen die griechiſchen Kaiſer wollten und mußten ſie die Freiheit der Kirche ſchützen, das aufgeregte Volk ſuchten ſie in der Treue gegen die Kaiſer zu erhalten, das Exarchat ſuchten ſie gegen die Longobarden für die griechiſche Krone zu erhalten. Wahrlich keine geringe Aufgabe, gegenüber jenen meiſt rohen Kaiſern, gegenüber den eroberungsſüchtigen Longobarden und dem in ſeinem religiöſen Glauben tief verletzten Volke Italiens! Ungeachtet dieſer großen Schwierigkeiten, ungeachtet ſelbſt der wiederholten meuchelmörderiſchen Befehle und Attentate des Kaiſers Leo des Iſauriers gegen Papſt Gregor II. ſind die Päpſte nicht von der Bahn des Rechtes abgewichen, haben in bürgerlichen Dingen den Kaiſern Treue und Gehorſam erwieſen, ja ſelbſt durch Geſchenke entriſſene Gebiete und Städte des Exarchats von den Longobarden an die Exarchen wieder zurückgebracht. Denn es ſaßen damals Männer auf dem apoſtoliſchen Stuhle, die ihrer hohen Stellung, ihres wichtigen Berufes eingedenk, an Reinheit des Wandels, an Muth und Eifer in Vertheidigung der Chriſtenheit ihren Vorfahren der erſten chriſtlichen Zeiten nicht nach ſtanden. Es war die Zeit, von der Höfler in ſeinem ſo eben erſchienenen Werke „die deutſchen Päpſte" (I. Abth. S. 8) ſagt: „Kein Staat hat eine ſo lange Reihe untadliger Vorſteher gehabt, als der römiſche Stuhl auch nur in den 3 Jahrhunderten vom Papſte

Digitized by Google

Bonifacius IV. zählte. Das Vorbild der Heiligkeit, welches von dieſen Männern ausging, wirkte durch alle Stände."

Um das Verfahren der bilderſtürmenden Kaiſer nach Gebühr würdigen zu können, die gleichzeitigen Päpſte vor unverdienten Anſchuldigungen, die ihnen von confeſſioneller Befangenheit öfter gemacht worden, ſicher zu ſtellen, und endlich um die Entwickelung jener oben angegebenen Folgen des Bilderſtreites anſchaulich vorzuführen, müſſen wir nun in Kürze das Benehmen der Päpſte jener Zeit, den Kaiſern, den Longobarden und den italieniſchen Völkern gegenüber darſtellen. Dieſe Päpſte waren: Gregor II. (715—731); Gregor III. (731—741); Zacharias (741—752); Stephanus II. (III.) (752—757); Paulus I. (757—767); Stephanus IV. (768—772); Hadrian I. (772—795) und Leo III. (795—816). Schon vor dem Ausbruche des Bilderſtreites machten die Longobarden Einfälle in das Exarchat, ſo daß Gregor II. ſich genöthigt ſah, bei Carl Martell um Hilfe zu bitten gegen den König Aiſtulph, da ihm ſolche von Conſtantinopel aus nicht geleiſtet wurde. Wahrſcheinlich aber hatte das desfallſige Geſuch weiter nichts zur Folge, als etwa abmahnende Vorſtellungen Carls an den König der Longobarden. Unter König Luitprand wurden dieſe Einfälle und Räubereien der Longobarden häufiger, indem dieſelben kurz nach einander das Caſtrum Narnia nahmen, und ſelbſt Ravenna, den Sitz des Exarchen, belagerten. Zu eben dieſer Zeit aber, wo die griechiſchen Kaiſer, wollten ſie ihre italieniſche Provinz nicht förmlich aufgeben, das Exarchat mit aller Kraft hätten ſchützen müſſen, erließ Leo ſeine Decrete gegen die Bilder, ließ dieſelben zerſchlagen, reizte die italieniſchen Völker gegen ſich auf, und gab eigenen Abgeordneten Befehle, den Papſt Gregor umzubringen. Allein die Bewohner von Pentapolis, das Heer zu Venedig widerſetzten ſich dieſem Befehle des Kaiſers, und erklärten, daß ſie ſich nicht zur Ermordung des Papſtes hergeben, ſondern ihn vielmehr muthig

Digitized by Google

vertheidigen würden. Sie verſtoßen den Exarchen Paulus, der jenes Decret über die Bilder (vom Jahre 730) publicirt hatte, wählen ſich eigene Führer, wollen ſogar einen andern Kaiſer wählen und gegen Conſtantinopel führen. Ja noch mehr, was Leo bei ſeinem Verfahren gegen die Bilder des Erlöſers in unbegreiflicher Kurzſichtigkeit überſehen hatte, daß nämlich gemäß ſeiner Verfahrungsweiſe auch folgerecht alle Bilder, Büſten und Statuen des Kaiſers ſelbſt zerſtört werden müßten, indem ja auch dieſen ſogar eine gewiſſe Verehrung erwieſen wurde, das führten die unklug gereizten Völker Italiens thatſächlich aus, nachdem ſie vernommen hatten, wie der Kaiſer die Chriſtusbilder zu Conſtantinopel zerſtört hatte, und dieſelben nun ebenfalls in Italien zerſtört haben wolle. Sie ſtürzten über die Bilder und Statuen des Kaiſers her, ſchleppten dieſelben im Kothe herum und zerſchmetterten ſie. Unter dieſen Umſtänden war es eben der ſo tief gekränkte, ſo gröblich verletzte Papſt Gregor, der ſtandhaft die Treue gegen den Kaiſer bewahrte: er war es, der die Ausrufung eines Andern zum Kaiſer verhinderte, das Volk zur Ruhe und Treue gegen den Kaiſer ermahnte: hoffend, es werde ihm noch gelingen, den Kaiſer zu andern Maßregeln umzuſtimmen. Jedoch nicht lange ging es hin, und Leo ſchickte den Patricier Eutychius mit dem Auftrage, den Papſt und mehrere Optimaten Roms umbringen zu laſſen. Auch diesmal ſcheiterte das Vorhaben an der treuen und ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit des Volkes und der Soldaten an den Papſt. Sodann wandte ſich jener Eutychius an die Heerführer und den König der Longobarden mit Geſchenken, um ſie von dem erklärten Schutze gegen den Papſt abzubringen. Aber auch dieſe verſchmähten die böſe Liſt des Kaiſers; ihre Angriffe auf das Exarchat galten ja nicht dem Papſte, ſondern Leo ſelbſt; und ſo vereinigten ſie ſich in dem Entſchluſſe, auf Tod und Leben den Papſt zu ſchützen. Der Papſt aber fuhr fort, das Volk zur Treue und Anhänglichkeit an das römiſche Reich zu ermahnen, und ſetzte ſelbſt den ver-

Digitized by Google

triebenen Exarchen wieder in ſeine Stelle zurück *). Den Petaſius, der ſich gegen den Kaiſer empört hatte, half Gregor dem Exarchen wieder zur Ruhe bringen, den Gehorſam gegen den Kaiſer wieder herſtellen.

Für ſolches legale, ſelbſt großmüthige Benehmen wird aber Gregorn von proteſtantiſchen Hiſtorikern der Vorwurf gemacht, er habe die italieniſchen Völker zum Abfall vom Kaiſer aufgereizt. Allerdings iſt die Bevölkerung Italiens aufgereizt worden; allein die Bomben ſind anderswo abgeſchoſſen worden, als wo ſie niedergefallen ſind und gezündet haben. Alles was Papſt Gregor gethan, war, daß er an das Heer in Pentapolis die Warnung ergehen ließ, die Mordbefehle gegen ihn nicht auszuführen, eine Warnung, die, wie ſich herausſtellte, auch überflüſſig geweſen, da das Heer und die ganze Bevölkerung Leo's Befehle mit Indignation aufgenommen hatte.

Die griechiſchen Schriftſteller Zonaras, Theophanes, Cedrenus behaupten zwar auch, Gregor habe dem Kaiſer den Gehorſam und fernern Tribut verſagt, ſei ſo von ihm abgefallen: die lateiniſchen Schriftſteller, Sigebert, Platina, Baronius und Bellarmin nehmen ebenfalls an, nach dem Vorgange jener Griechen, der Papſt habe wirklich ſich vom Kaiſer losgeſagt. Für's Erſte iſt die Aufreizung des Volkes durch den Papſt, wovon ſelbſt die griechiſchen Schriftſteller, die doch nach Ausbruch des orientaliſchen Schisma den Päpſten gern gehäſſige Dinge nachſagten, im Geringſten nicht Meldung thun, rein erdichtet. Dann aber iſt auch ſelbſt die zweite Erzählung von dem Abfalle des Papſtes und der Bevölkerung Italiens von Natalis Alexander triftig widerlegt worden. Die Gründe, die gegen die Wahrheit jener Erzählung geltend gemacht werden, ſind folgende.

---

*) Sieh Anaſtaſius Bibliothek. in vita Gregor. bei Pagi breviar. pontiff. rom. tom. I. p. 528.

Digitized by Google

a) Die griechiſchen Schriftſteller, von denen jene Erzählung ausgegangen iſt, waren dem Schauplatze ihrer Erzählung zu fern, als daß ſie genau von allen Umſtänden hätten unterrichtet ſein können. Dazu aber waren die Kaiſer und ihre Günſtlinge zu Conſtantinopel geneigt, das in Italien Vorgefallene auf die für den Papſt gehäſſigſte Weiſe auszulegen, die Schuld der Aufreizung der Bevölkerung ihm ſelbſt zuzuſchreiben, da doch eigentlich Leo's Befehle dieſelbe hervorgerufen hatten.

b) Dann aber war Papſt Gregor II. ſelbſt nach den einſtimmigen Zeugniſſen der griechiſchen Chronographen ein gelehrter und heiliger Mann, und ſonach iſt es von ihm ſchon an und für ſich unwahrſcheinlich, daß er das Wort des Herrn, »dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt«, übertreten haben ſollte. Eben ſo wenig konnte Gregorn unbekannt ſein, daß es ſtets Lehre und Praxis der Kirche, der Väter geweſen, daß jeder Chriſt auch häretiſchen, ſelbſt heidniſchen Kaiſern in Dem, was des Kaiſers iſt, in bürgerlichen Dingen, Gehorſam ſchuldig ſei.

c) Die lateiniſchen Schriftſteller bezengen ausdrücklich, daß der Papſt nicht allein das Volk nicht aufgereizt, ſondern daſſelbe beruhigt und zur Treue gegen den Kaiſer ermahnt habe. So ſchreibt Paulus Diaconus: Omnes Ravennae exercitus vel Venetiorum talibus jussis (imperatoris) uno animo restiterunt, et nisi eos prohibuisset pontifex, imperatorem super se constituere fuissent aggressi. (De gest. Longub. lib. VI. c. 49.) Daſſelbe bezeugt der Bibliothekar Anaſtaſius (in vita Gregor II.), und berichtet ferner noch: Quumque mitteret (Leo) hominem proprium Romam scriptis suis, in quibus continebatur, ut pontifex occideretur cum optimatibus; Romae cognita crudelissima insania: protinus ipsum patricium missum occidere voluerunt, n i s i d e f e n s i o p o n t i f i c i s n i m i a p r a e p e d i s s e t. Und als der Papſt ſah, wie ſich die Römer und ſelbſt die Longobarden

Digitized by Google

ſeiner ſchützend annahmen: His ita se habentibus elegit, majus praesidium pater ille, distribuere pauperibus largissima manu quae reperiebat, incumbens orationibus et jejuniis, et litaniis Deum quotidie deprecabatur; et spe ita manebat semper fultus plusquam hominum. Gratias tamen voluntati populi referens pro mentis proposito, blando omnes sermone, ut bonis in Deum proficerent actibus, et in fide persisterent, rogabat; sed ne desisterent ab amore vel fide Romani imperii admonebat; sic cunctorum corda molliebat et dolores continuos mitigabat.

d) Endlich erhellet aus dem Benehmen Gregors III., der bereits im Jahre 731 auf dem päpſtlichen Stuhle folgte, daß unter ſeinem Vorgänger kein Abfall des Papſtes und des Volkes vom Kaiſer vor ſich gegangen ſein konnte. Gregor III. nämlich erkannte Leo als Kaiſer an, ſchrieb an denſelben, ja verſchwieg ſogar, aus Schonung gegen denſelben, ſeinen Namen unter Jenen, die er der Iconomachie wegen condemnirte. Er ſchickte Legaten nach Conſtantinopel an den Kaiſer, die dieſer gewiß nicht, wie er nun gethan, bloß ein Jahr gefangen gehalten, ſondern umgebracht haben würde, wenn Italien von ihm abgefallen geweſen wäre. Ferner wandte ſich die Bevölkerung Italiens mit Bittſchriften an Leo um Schonung der Bilder: wie würde ſie dies haben thun können, wenn ſie von Leo abgefallen geweſen, ihn nicht mehr als Kaiſer anerkannt, und den Tribut verſagt hätte! *)

§. 7.

Fortſetzung. Gregor III. und die übrigen Päpſte während des Bilderſtreites.

Gregor III. Benehmen haben wir nicht nöthig gegen eine Anſchuldigung von Untreue in Schutz zu nehmen, obgleich das

*) Man ſehe Natalis Alex. tom. XI. p. 168—173. Pagi breviar. pontiff. rom. tom. I. p. 530 u. 531.

Verfahren der Kaiſer Leo und ſeines mitregierenden Sohnes Conſtantin ihm gegenüber höchſt kränkend und aller Gerechtigkeit und Billigkeit baar und ledig geweſen iſt. Gregor nämlich ſchickte ſogleich nach ſeiner Stuhlbeſteigung den Presbyter Georgius mit Abmahnungsbriefen an Leo und Conſtantin, der aber aus Furcht die Briefe nicht überreichte. Er ſchickte denſelben zum zweiten Male; aber nach kaiſerlichen Inſtructionen wurden die Briefe auf Sicilien angehalten, und der Ueberbringer ins Exil geſchickt. Abermal ſchickte der Papſt Briefe nach Conſtantinopel, die aber auch dort nicht angenommen wurden; der Ueberbringer derſelben wurde, mit Verletzung des Völkerrechts, in's Gefängniß geworfen. Die Bevölkerung Italiens hatte Suppliken an die Kaiſer gerichtet um Erhaltung der Bilder, die aber ebenfalls den Ueberbringern von dem Patricier Sergius auf Sicilien abgenommen wurden; die Ueberbringer ſelbſt aber wurden acht Monate hindurch feſtgehalten, und dann mit ſchnöden Beſchimpfungen fortgejagt.

Während dieſes Alles zwiſchen dem päpſtlichen Stuhle, der Bevölkerung Italiens und Conſtantinopel vorgeht, rücken die Longobarden immer näher nnd drohender gegen das Exarchat an, vertrauend auf die Mißſtimmung der italieniſchen Völker gegen die Kaiſer, die, ungeachtet wiederholter Bitten des Papſtes, kein Hilfe zur Beſchützung ihres eigenen Gebietes ſchicken wollten. Daher wendet ſich auch Gregor III. an Carl Martell um Schutz gegen die Longobarden, beſchwört ihn bei dem Apoſtelfürſten Petrus, der bedrängten Kirche zu Hilfe zu kommen, die Longobarden in ihr Gebiet wieder zurückzutreiben. Carl verſprach zwar Hilfe, konnte ſolche aber nicht leiſten, indem er in demſelben Jahre ſtarb. (Sieh Pagi breviar tom. I. p. 540.)

Unter dem Nachfolger Zacharias dauerten die Angriffe der Longobarden auf Ravenna fort, und nur auf flehentliches Bitten des Papſtes gaben dieſelben vier weggeriſſene Städte des Exarchats wieder zurück, gewährten ſelbſt bei einem per-

ſönlichen Beſuche des Papſtes beim Könige Frieden für das römiſche Gebiet, den ſie aber in gewohnter Treuloſigkeit bald wieder brachen, indem ſie abermals mehrere Städte des Exarchats wegnahmen. (Sieh Pagi brev. tom. I. p. 544.)

Unter Papſt Stephan III. (752) ſtieg die Noth am höchſten. Gegen die andrängenden treuloſen Longobarden hatte er keine andre Hilfe als Bitten und Geſchenke. Zwar erhielt er einen Frieden von vierzig Jahren zugeſichert, den die Longobarden aber nach vier Monaten ſchon wieder brachen. Conſtantin ſchickte keine Hilfe, alles Bitten des Papſtes bei Aiſtulph, dem Longobardenkönige, war vergebens. Da endlich entſchloß ſich in der furchtbaren Noth Stephan, den fränkiſchen König Pipin um Schutz anzuflehen. Dieſem ſchildert er in Briefen ſeine Noth, begibt ſich ſodann perſönlich auf den Weg zu ihm, um zuvor noch einmal in Perſon den Longobardenkönig um Rückgabe des entriſſenen Gebietes und um Frieden zu bitten. Aiſtulph verſchloß allen billigen Vorſchlägen ſein Ohr, und ſo ſetzte der Papſt ſeine Reiſe nach dem fränkiſchen Hofe fort. Pipin erhört endlich ſeine Bitte, läßt ſich und ſeine Söhne feierlich zu fränkiſchen Königen ſalben, ſchickt ſodann eine Geſandtſchaft an Aiſtulph, Geſchenke hinzufügend, um denſelben gütlich zum Frieden mit dem Papſte zu vermögen. Vergebens. Als das fränkiſche Heer bereits auf dem Zuge war, bat der Papſt nochmal, Pipin möge auch jetzt noch um Rückgabe und Frieden erſuchen, damit kein Blut vergoſſen würde. Schmähreden gegen den Papſt und Pipin waren die Antwort darauf. So mußte denn endlich das Schwert entſcheiden, Aiſtulph zum Frieden genöthigt werden. Als nun aber nach dem Abzuge der Franken Aiſtulph nicht nur nicht herausgab, was die Friedensbedingungen feſtgeſetzt hatten, ſondern ſogar einen neuen Zug gegen Rom unternahm, dieſe Stadt belagerte, mußte Pipin abermals aufbrechen zum Schutze der gefährdeten Stadt, zur Züchtigung der Treubrüchigen. (Sieh Pagi brev. tom. I. pag. 557 und 558. 561—563.)

Die Longobarden waren kaum aus dem Exarchate vertrieben, als nun auch kaiſerliche Geſandte erſchienen, um für den Kaiſer das Gebiet in Empfang zu nehmen, das Pipin den Longobarden wieder abgenommen hatte. Es iſt nicht zu verwundern, daß Pipin ein ſo lächerliches Geſuch von ſich abwies: »Keines Menſchen wegen, erklärte er, habe ich meine Züge unternommen, ſondern aus Ehrfurcht gegen den Apoſtelfürſten, und werde jene Gebiete dem Papſte nicht mehr entreißen laſſen.« Das ganze den Longobarden entriſſene Gebiet ſchenkte er dem römiſchen Stuhle auf ewige Zeiten.

So war endlich alle politiſche Verbindung zwiſchen Italien und Conſtantinopel abgeriſſen, durch alleinige Schuld der byzantiniſchen Kaiſer, die die italieniſche Bevölkerung ſtets gegen ſich aufgereizt und das Exarchat immer ohne Hilfe, ohne Schutz gegen die Longobarden gelaſſen hatten. Wie nun noch ſpäter die Päpſte Paulus, Stephan IV. und Hadrian I. noch Manches von den Longobarden zu erleiden gehabt, wie endlich unter Hadrian Carl der Große wegen Räubereien und Gewaltthaten des Deſiderius gegen das Exarchat, Rom und den Papſt endlich der Herrſchaft der Longobarden ein Ende machte, ſich ſelbſt die lombardiſche Königskrone aufſetzte, dann zu Rom zum römiſchen Kaiſer gekrönt wurde, gehört nicht mehr hieher, indem wir nur das Benehmen der Päpſte gegen die griechiſchen Kaiſer darzuſtellen hatten.

So alſo hat jener ärgerliche Streit den griechiſchen Kaiſern das Exarchat gekoſtet, in ſeinen Folgen der lombardiſchen Herrſchaft, wie es ihre ſchlechte Politik und Treuloſigkeit verdiente, ein Ende gemacht, und die römiſche Kirche von dem Drucke der orientaliſchen Kaiſer befreit. Unter Carl d. Gr. trat dafür ein friedliches, freundſchaftliches Zuſammenwirken der Kirche und des Staates ein, deſſen wohlthätige Wirkungen, ungeachtet der innern und äußern Stürme unter den nächſten Nachfolgern Carls, noch lange nachher ſichtbar waren.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Wiſſenſchaftliche Beurtheilung des Streites.

---

§. 8.

Woher die Bilder in dem chriſtlichen Cultus und Leben?

Wie ſich die Häretiker von den judaiſirenden und gnoſtiſchen Sekten an bis zum Schluſſe der monotheletiſchen Streitigkeiten gegen die beiden Naturen des Erlöſers (die göttliche und menſchliche) und die Vereinigung derſelben in Einer Perſon verſündigt haben, indem ſie wechſelweiſe die eine in der andern aufgehen ließen, oder beide ohne hypoſtatiſche Vereinigung getrennt neben einander ſtellten: ſo haben die Bilderſtürmer und alle Gegner ſinnlicher Zeichen bei dem chriſtlichen Cultus in blindem Aufklärungseifer die menſchliche Natur in ihrer doppelten Weſenheit von Geiſt und Leib und in ihrer lebendigen Vereinigung mit einander gänzlich verkannt. Die gnoſtiſch-manichäiſche Anſicht, daß die Materie an ſich böſe ſei, hatte den Doketismus mit allen ſeinen Träumereien herbeigeführt, der Chriſtus einen bloßen Scheinkörper beilegte, die Auferſtehung im Fleiſche läugnete, die Ehe verdammte u. dergl.; der falſche Spiritualismus, der den Menſchen als puren Geiſt betrachten und behandeln wollte, hat in dem ganzen religiöſen Gebiete alle Formen, alle organiſche Entwickelungen in der Verfaſſung, alle ſinnliche Darſtellungen im Cultus der Kirche, alle Zeichen abthun, den innern Menſchen naturwidrig in un-

mittelbaren Rapport mit Gott und der überſinnlichen Welt ſetzen wollen. Der Erfolg ſolchen Beginnens konnte kein anderer ſein, als daß die Anhänger ſolcher Anſichten, iſolirt von dem äußern kirchlichen Leben, auf ſich ſelbſt geſtellt, ſich in ſich ſelbſt kehrten, in innerem Schauen hinbrütend, in vermeinter höherer Beſchauung Gottes und überſinnlicher Dinge ihre eigenen Gedanken, Phantaſiegebilde und Träumereien für Eingebungen Gottes anſahen, alle äußere Gebilde des religiös-kirchlichen Lebens aber gering ſchätzten und zu zernichten ſuchten. In dieſem Beginnen trafen zuſammen die beiden entgegengeſetzten Richtungen des religiöſen Lebens überhaupt, in ihren äußerſten, darum fehlerhaften und falſchen Ausläufen, — die falſche myſtiſche in den Paulicianern (Bogomilen im Oriente), den Petrobruſianern, Waldenſern und Albigenſern, überhaupt in den manichäiſchen Sekten des Mittelalters, in den Zwickauer Propheten und Wiedertäufern des 16. Jahrhunderts, — und die falſche rationaliſtiſche in den Zwinglianern, Calviniſten und Socinianern. Die falſchen Myſtiker glaubten nämlich ohne alle Vermittelung, in innerer geiſtiger Anſchauung, den Willen, die Offenbarungen Gottes vernehmen zu können, und alſo keiner äußern Zeichen als Anregungen, keiner Mittelorgane des göttlichen Wortes und der Gnade zu bedürfen. Die rationaliſtiſche Richtung aber wähnte, mit den kalten und trockenen Begriffen bei dem Cultus auszureichen, verbannte alle Anſchauungen in demſelben, hat ſo den Denkgeiſt, der in der Mitte ſteht zwiſchen dem niedern und dem höchſten Erkenntnißvermögen, abgeſchnitten von der lebendigen Wurzel des Lebens, von wo ihm doch nur neue Nahrung zukommen kann. Beide Richtungen ſind dem Gebrauche der Bilder wie überhaupt den ſymboliſchen Zeichen und Ceremonien bei dem Cultus gram geweſen, und haben dieſelben verbannt. Beide aber haben auch die menſchliche Natur ſo wie die durch dieſelbe bedingte Art und Weiſe der Einwirkung und Mittheilung Gottes an die Menſchen verkannt, haben gänzlich

Digitized by Google

überſehen, in welcher Weiſe die Menſchen überhaupt nur zur Erkenntniß überſinnlicher Dinge gelangen.

Die Engel, als pure Geiſter, ſtehen ſich einander und ſtehen Gott in unmittelbarer Anſchauung gegenüber; nichts Körperliches, nichts Materielles, nichts in gewiſſe Formen des Raumes Ausgedehntes trennt den ſchauenden und den geſchauten Geiſt von einander; ihre Erkenntniſſe ſind nicht vermittelt, nicht bedingt durch Sinnenvorſtellungen; ſie erſchauen und erfaſſen ſich einander in der unmittelbarſten Anſchauung, ſie ſehen einander ihre Gedanken ohne Vermittelung und Verhüllung im Worte, ſie ſehen und erkennen ſich einander wie ſie ſind." Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel, räthſelweiſe; dereinſt aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ich mangelhaft; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt werde." (1 Kor. 13, 12.) So aber iſt nicht die Natur des Menſchen. In dem Menſchen iſt der Geiſt umhüllt mit einem lebendigen körperlichen Gebilde, iſt mit demſelben auf das Innigſte verbunden, ſind Beide zu einander auf den mannigfaltigſten Wechſelverkehr in ihren Lebensthätigkeiten angewieſen. Der erkennende Geiſt kann nicht ſelbſt unmittelbar hinaus in die zu erkennende Auſſenwelt, und dieſe kann nicht unmittelbar zu dem Geiſte hinan; der ganze Verkehr des Geiſtes mit der Auſſenwelt geſchieht durch das Medium der Leiblichkeit, und eben ſo umgekehrt kann die Auſſenwelt nur durch dieſe auf den Geiſt einwirken. Alle Erkenntniſſe, die daher dem Geiſte zukommen ſollen, müſſen durch das Medium der Leiblichkeit hindurchgehen, um zu dem Geiſte zu gelangen; die zu erkennenden Dinge müſſen daher auch in ſinnlich wahrnehmbaren Formen der Körperlichkeit anheben, auf die körperlichen Sinne wirken, und ſo vermittels der durch die Sinne gebildeten und dem Geiſte zugeführten Vorſtellungen und Wahrnehmungen dieſen zu dem höhern, abſtrakten Denken in Begriffen und Ideen anregen. „Weil wir nämlich doppelter Natur ſind," — ſchreibt daher

Digitized by Google

Johannes von Damascus, — „aus Geiſt und Leib beſtehen, und unſer Geiſt nicht nackt (für ſich), ſondern mit einer Hülle umgeben iſt, darum können wir nicht anders als vermittels körperlicher Dinge zu dem Geiſtigen hinangelangen. Wie wir alſo vermittels der ſinnlichen (äußerlich wahrnehmbaren) Worte mit den körperlichen Ohren hören, und ſo, was geiſtig iſt, erkennen; ſo ſchreiten wir auch durch die ſinnliche Anſchauung (des Geſichts) zu der Betrachtung des Geiſtigen voran." (De imaginib. orat. III.) So alſo iſt der Menſch durch ſeine Natur, um zu Erkenntniſſen überhaupt zu gelangen, zuerſt auf ſinnliche Empirie angewieſen; und alle ſeine Kenntniſſe, ſelbſt die abſtrakteſten, wurzeln zuletzt in der Empirie des Individuums und in der Empirie d. i. in der Geſchichte des Geſchlechtes.

Da nun aber ferner der Geiſt des Menſchen eben ſo wenig Gott als der Außenwelt unmittelbar gegenüber ſteht, und Gottes Gedanken nicht ſchauen kann, ſo mußten ſelbſt die Offenbarungen und Mittheilungen Gottes an die Menſchen auf dem Wege der Geſchichte, der äußerlich wahrnehmbaren Empirie zu dieſen gelangen. Gott mußte zu Seiner Offenbarung den Menſchen erſcheinen, mußte mit ihnen reden; Er mußte, obgleich Seiner Weſenheit nach unbegränzt und durchaus nicht in Formen des Raumes gefaßt, eine für die menſchliche Natur wahrnehmbare Geſtalt annehmen, und mußte Seine Gedanken und Mittheilungen in die ſinnlich wahrnehmbare Form des Wortes hüllen und ſo verkörpern; Jenes, damit das dem Menſchen Mitzutheilende als etwas außer ihm Herkommendes und von ſeinen eigenen Gedanken Geſchiedenes ſich geſtalte; Dieſes aber, weil der rein geiſtige Gedanke zu dem Geiſte des Menſchen nicht gelangen kann, als durch die Leiblichkeit und ſonach vermittels der ſinnlich wahrnehmbaren Formen (des Wortes oder der Schrift). Daher iſt Gott nach der h. Schrift bei allen Seinen Offenbarungen an die Menſchen dieſen ſelbſt erſchienen, den Patriarchen

und Propheten. Adam hat Ihn geſehen, Jacob hat Ihn geſehen und mit Ihm gerungen, Moſes, Jeſaias, Daniel haben Ihn geſehen. *) Ja ſelbſt die höchſte Offenbarung Gottes, die Offenbarung Seiner unendlichen Liebe zu den Menſchen, war gebunden an die Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Daher ſchreibt Johannes von Damascus: „Ich muß" (ſpricht der Sohn Gottes mit ſich ſelbſt), „um das verirrte Schaaf zurückzuführen, Mich Selber zu ſchauen geben, muß ſo ſein Führer werden zur frühern Wohnung des Paradieſes. . . . Darum iſt Er alſo Menſch geworden, damit Er durch das, was Er that und was Er litt, den Menſchen belehrte und erzöge, der keine Tugendübung mehr kannte. Um Seine unbegränzte Liebe zu uns zu offenbaren (iſt Er Menſch geworden), da keine größere Liebe ſich zeigen kann, als jene, welche ſelbſt das Leben für Andre hingibt. Wie hätte Er dieſe Liebe aber offenbaren können, wäre Er nicht Menſch geworden, wodurch Ihm ja erſt möglich ward, Sein Leben hinzugeben!"

(Rede über den verdorrten Feigenbaum und die Parabel vom Weinberge. opp. tom. II. pag. 805 n. 1. edit. Paris.)

Von der Erſchaffung des erſten Menſchen an alſo bis auf Chriſtus den zweiten Adam iſt alle Offenbarung und Mittheilung Gottes an die Menſchen in der Form von Reden (Worten) und Thaten, ſonach immer in ſinnlich wahrnehmbarer Weiſe geſchehen. Nicht minder alſo muß auch die Fortpflanzung, die continuirliche Mittheilung derſelben an die Menſchen in dieſer Weiſe vor ſich gehen. Durch das Geſicht und das Gehör iſt dem menſchlichen Geiſte die Offenbarung Gottes, wie ſie in der Geſchichte hervorgetreten, zugekommen; und in den für das Geſicht und das Gehör wahrnehmbaren Formen mußten die zur Mittheilung und Fortpflanzung der Offenbarungen Gottes gewählten Menſchen

*) Sieh Johannes v. Damascus de imag. orat. III. n. 26.

Digitized by Google

dieſelben bekannt machen, darſtellen und fortpflanzen. Zu dem Gehöre aber ſprechen die redenden, zu dem Geſichte ſprechen die bildenden Künſte; (jene im weiteren Sinne, worin auch die Geſchichte mit einbegriffen iſt). Denn ſo wie das Chriſtenthum, als der neue Sauerteig, die ganze Maſſe (das Geſchlecht und den einzelnen Menſchen) durchdringen, alle geiſtige Anlagen und Kräfte des Menſchen ergreifen, beleben, erheben und veredeln ſollte, ſeinen Denkgeiſt, ſeinen Willen und ſein Gefühl; ſo mußte es auch ein jedes dieſer Hauptvermögen des Menſchen in der ihm zugänglichen, eigenthümlichen Weiſe erfaſſen, in ihnen ſich abſpiegeln; und ſo wie dieſe es in ſich erfaßt, mußten ſie es abermals, ein jedes Vermögen nach ſeiner Eigenthümlichkeit, von ſich ausſtrahlen zur weitern Verbreitung in der großen Maſſe des Menſchengeſchlechts. Denn jene Hauptvermögen ſind ja nur verſchiedene Seiten des Einen Geiſtes, und ein jedes hat ſeinen Antheil in Erfaſſung der Offenbarung Gottes, der Religion. Wie es in dem Bereiche der Sinnenwelt Eigenſchaften an den Dingen gibt, die durch den Taſtſinn, andre, die durch das Geſicht, andre noch, die durch den Geruch, Zuſtände oder Thätigkeiten, die durch das Gehör wahrgenommen werden; ſo auch ähnlich in dem Bereiche der überſinnlichen Dinge, der geoffenbarten Religion; die einen Beziehungen derſelben erfaſſet der Denkgeiſt, andre erfährt der Wille, andre noch erfaſſet das Gemüth oder Gefühl. Der Denkgeiſt ergründet und erfaßt die Wahrheit, der Wille die Kraft, das Gefühl die Schönheit der Religion. In gleichem Maße beſchäftigt, befriedigt und erhebt ſie daher den Philoſophen, den Redner und den Künſtler; und die Philoſophie, die Redekunſt, die Poeſie, die Malerei und die Bildhauerkunſt haben in der Religion ihren ſchönſten Triumpf gefeiert, die herrlichſten Ideale gefunden. Keine dieſer Wiſſenſchaften und Künſte hat ſie von ſich abgewieſen, ſondern hat ſie alle von dem Dienſte des Irrthums und der Götzen des Heidenthums abberufen, ſie in

Digitized by Google

der geiſtigen Wiedergeburt der Menſchen ſelbſt alle wiederge- boren, an ihren Buſen gelegt, mit himmliſcher Nahrung ge- pflegt, ihnen neue Ideen und neue Ideale vorgeführt, die ſie nun zur Ehre und Verherrlichung Gottes, zur Veredelung der Menſchen von dem Spiegel des wieder hergeſtellten Eben- bildes Gottes im Menſchen ausſtrahlten. Wie daher die le- bendigen und lebendig machenden Thatſachen der Offenbarung und Erlöſung den ganzen Menſchen ergriffen, alle ſeine geiſtige Anlagen in Anſpruch nahmen, ſo war es auch dem Menſchen nicht genug, dieſelben etwa in der gleichmäßig und ſchlicht fortgehenden Weiſe der Geſchichte zu erzählen, oder in kalter Begriffsbeſtimmung und ſpitzfindigen Argumentationen bloß die Wahrheit derſelben darzuthun; ſondern neben und mit dieſen Darſtellungen legte die Redekunſt dem Willen des Menſchen die Kraft der Religion nahe, erwärmten Poeſie und die bil- denden Künſte (Malerei und Bildhauerkunſt) durch die Schön- heiten derſelben Gefühl und Phantaſie. Daher ſtellen die Schriften der Evangelien und der Apoſtelgeſchichte nichts anders erzählend dar, als was die lebendige Stimme des Redners verkündigt, und was mit den Farben des Künſtlers gezeichnet wird, nämlich die Thatſachen der Erlöſung, die Wunder des Erlöſers und das Fortwirken der göttlichen Gnade in der Kirche, in den Heiligen, in den Wirkungen des Glau- bens und der Liebe zu Chriſtus. Daher ſagt Papſt Gregor II. in einem Briefe an den Patriarchen Germanus über die Bilder: So gewiß Chriſtus im Fleiſche erſchienen iſt, und alles Jenes gethan hat, was die Evangelien erzählen, ſo gewiß können auch jene Ereigniſſe in Bildern dargeſtellt wer- den; denn ſie ſollen dargeſtellt und verkündigt werden tam per litteras, quam per voces et picturas; ja, wenn es möglich wäre, ſo ſollten der Himmel, die Erde, das Meer, alle Thiere und Pflanzen und Alles, was da iſt, jene großen

Geheimniſſe verkünden, durch Schrift, durch die Sprache und durch Bilder *).

In dieſen verſchiedenen, den verſchiedenen Geiſtesvermögen des Menſchen angemeſſenen Formen konnten und ſollten alſo die Ereigniſſe und Myſterien der Erlöſung dargeſtellt und verkündigt werden; und dieſes noch um ſo mehr, als eine jede dieſer Formen dieſelben in eigenthümlicher Weiſe auffaßt, und Beziehungen derſelben darſtellt, die der andern unerreichbar ſind, eine jede derſelben in eigenthümlicher Weiſe den Menſchen ergreift und in ihm wirket.

Einem Jeden iſt aus eigener Erfahrung bekannt, daß das Leſen des göttlichen Wortes die Seele nicht in jener Lebendigkeit und Kraft erfaßt, als das Anhören des lebendigen Vortrags. Ein noch größerer Unterſchied ſtellt ſich in dieſer Beziehung heraus bei den Darſtellungen eines und deſſelben Gegenſtandes durch die redenden und durch die bildenden Künſte. Jene nämlich ſtellen die Thatſachen, Handlungen, Charakteriſtiken in der Form der Zeit und tranſitoriſch dar; die Vorſtellungen folgen ſich einander, die eine verdrängt die andre in der Seele, verwiſcht und ſchwächt daher immer zum Theil den Eindruck, den die vorhergehenden gemacht haben. Die bildenden Künſte aber faſſen eine Handlung, eine Perſon in dem prägnanteſten Momente großer und ſchöner Kraftäußerung auf, fixiren dieſen Moment bleibend im Raume, bringen daher einen Totaleindruck hervor, der den redenden Künſten auf dem Gipfel ihrer Größe immer unerreichbar bleiben muß. Man beſchreibe z. B. eine menſchliche Schönheit rhetoriſch und poetiſch noch ſo ausführlich, und zwar eine individuelle, eine perſönliche Schönheit, und am Ende weiß der Leſer oder Zuhörer doch noch nicht, wie die geſchilderte Perſon ausgeſehen hat. Der Maler oder Bild-

*) Dem Sinne nach zuſammengefaßt aus deſſen Briefe ſieh **acta Nicaen. II. actio IV.** bei **Harduin. coll. concill. tom. IV. pag. 235.**

hauer aber ſtellt ſie in der individuellſten Form für das Auge hin; der Beſchauer ſieht dieſelbe. Schöne Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens prägen ſich aber in dem ganzen Aeußern des Menſchen aus; der Zuſtand geſteigerter Andacht, die Beſcheidenheit, die Sanftmuth, der innere Seelenfrieden, Heldenmuth im Augenblicke großer Schmerzen geben den Zügen des Geſichts, den Blicken, der ganzen Haltung etwas Ueberirdiſches, etwas Himmliſches, das alle Dichter und Redner nicht ſo ſchildern können, wie ſie der Maler und Bildhauer zeichnen *). Daher ſagt Gregor v. Nyſſa von einem Bilde, welches das Opfer des Abraham darſtellte. „Ich habe dies Bild oft betrachtet, und habe nie ohne Thränen weggehen können, indem das Gemälde die Geſchichte ſo lebendig ergreifend darſtellt.“ (orat. de deit. Filii et spirit. s.) Und der heil. Auguſtin ſchreibt über dieſelbe bildliche Darſtellung: das Opfer des Iſaak ſei an ſo vielen Orten gemalt, „daß es unaufgeſucht den Augen ſich darbiete.“ (ut oculos dissimulantes feriret) (contra Faust. lib. XXII. c. 73.)

Mit Recht bemerkt zu dieſer Stelle Nik. Sander, Auguſtin lege in dieſen Worten den Bildern einen Vorzug vor der Schrift bei. Denn die Schrift wirkt nur auf die Augen der Gelehrten, wenn ſie abſichtlich geſucht, aufgeſchlagen und geleſen wird, wohin gegen die Bilder nicht allein der Gelehrten, ſondern auch der Ungelehrten Augen treffen, ohne daß ſie es wollen und abſichtlich ſuchen, und ihnen ſo unaufgefordert Eindrücke zuführen, Gedanken und Gefühle in ihnen erwacken **).

So war alſo die Entſtehung der Bilder als Darſtellungsmittel der Geſchichte der Offenbarung und Erlöſung in dem chriſtlichen Leben und Cultus eben ſo natürlich und darum auch eben ſo unſchuldig und nützlich in ihrer Weiſe, als die Homi-

*) Man vergleiche hierüber Leſſings Laokoon, oder über die Gränzen der Malerei und Poeſie ſämmtl. Werke III. B. Carlsr.-Ausg.

) Sieh **Joan. Molanus de histor. SS. imagin. lib. II. cap. 12.

lien und Reden der Väter, die Akten der Märtyrer, Lieder und Hymen der chriſtlichen Dichter. Für dieſe Naturgemäßheit derſelben ſpricht außerdem noch das Vorhandenſein von Bildern bei allen Völkern in dem religiöſen, wie im Staats- und Familien-Leben. Männern, die ſich um das Vaterland, die Wiſſenſchaften und Künſte verdient gemacht, haben die Staaten bis auf den heutigen Tag Denkmäler geſetzt, durch Gemälde oder Statuen ihre Thaten verherrlicht und der Nachwelt dargeſtellt, wie die Dichter ſie beſungen, die Hiſtoriker ſie erzählt haben. (Vgl. Nepos in Miltiad.) Familien haben ihre Ahnen abbilden laſſen in der Weiſe, in den Momenten, wie ſie ſich für die Ihrigen am meiſten verdient gemacht hatten. Und wenn in dem ganzen Heidenthume die Malerei und Bildhauerkunſt den falſchen Götzen gedient hatten, ſo war dies nicht die Schuld der Künſte, ſondern der Menſchen ſelbſt und ihrer falſchen Religion. Denn das Heidenthum war Religionsbildung von unten herauf, d. h. aus dem Menſchen ſelbſt heraus; die Folge davon war, daß die Götter, die Götter- und Sittenlehre ſich nach den Vorſtellungen und Begriffen der Menſchen ſelbſt geſtalteten. Die Ideale der heidniſchen Künſte waren daher nur menſchliche Götter; das war ihr Höchſtes und dieſe beteten ſie an. Kurz, die Kunſt vermenſchlichte das Göttliche; denn Gott hatte ſich ihnen noch nicht offenbaret, war noch nicht ſichtbar im Fleiſche erſchienen. Nachdem aber Gottes Sohn Menſch geworden, ſonach die göttliche Natur ſichtbar geworden, war das Menſchliche vergöttlicht worden, und die Künſte hatten nun in der Geſchichte ſelbſt das höchſte Ideal gefunden; die Gebilde, in denen ſie jetzt das Göttliche handelnd und wirkend darſtellten, waren keine Figmente mehr wie bei den Heiden, ſondern waren hiſtoriſche Wahrheit, und ſomit keine Idole mehr. Namque eorum quae non sunt formatio, idolica pictura nominatur. (Gregor II. an den Patriarchen Germanus act. IV. Nicaen. II.)

Digitized by Google

Wenn die Heiden alſo ihre Mythen in Bildern darſtellten, die Chriſten aber ihre heilige Geſchichte, ſo folgten Jene wie Dieſe hierin nur einem unabweisbaren natürlichen Drange; Jene wie Dieſe ſtellten äußerlich in Formen dar, was innerlich in ihrem religiöſen Leben vorlag, nur mit dem allerdings entſcheidenden Unterſchiede, daß die Künſte im Heidenthume Lüge, dieſelben im Chriſtenthume aber Wahrheit darſtellten. Die aufmunternde und begeiſternde Kraft bildlicher Darſtellungen, wenn ſie auf hiſtoriſcher Wahrheit beruhen, liegt ſo ganz in der Natur der Sache, daß ſie auch den Heiden nicht unbekannt ſein konnte. Salluſtius ſchreibt darüber: Nam saepe audivi ego Q. Maximum, P. Scipionem, praeterea civitatis nostrae praeclaros viros solitos ita dicere: Cum majorum imagines intuerentur, vehementissime animum sibi ad virtutem accendi; scilicet non ceram illam neque figuram tantam vim in se habere; sed memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere, neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adaequaverit. (bell. jugurth.)

§. 9.

Alter des Gebrauches der Bilder bei den Chriſten.

Obgleich nun, wie wir oben geſehen haben, die Entſtehung und der Gebrauch bildlicher Darſtellungen ſo ganz von der Natur des Menſchen gegeben iſt, ſo hat man doch gegen die Statthaftigkeit der Bilder im chriſtlichen Leben als ſchlagenden Beweis die Thatſache vorgebracht, daß die Chriſten der erſten Zeiten, wo das Chriſtenthum noch in voller Reinheit geſtanden, keine Bilder gehabt, ja ſehr entſchieden gegen den Gebrauch derſelben geeifert hätten. Allein mit demſelben Rechte, wie von dem Nichtvorhandenſein von Bildern zu Anfange der Kirche auf Unſtatthaftigkeit derſelben geſchloſſen wird, könnten, ja müßten wir auch ſchließen, daß wir keine Kirchen zu den

gottesdienſtlichen Verſammlungen haben dürften, und dieſe wiederum in dunkeln unterirdiſchen Höhlen halten müßten; und da die erſten Chriſten den Heiden ſo oft die Thorheit vorrückten, in der ſie glaubten, Gott ſei in den Räumen ihrer Tempel eingeſchloſſen, ſo könnte man ſogar ſagen, die Chriſten hätten aus eben dieſem Grunde keine Tempel gehabt, um nicht in dieſelbe Thorheit mit den Heiden zu fallen, und ſonach ſei es auch uns nicht erlaubt, Kirchen zu haben, damit nicht dem Aberglauben Raum gegeben werde, als ſei Gott eingeſchloſſen innerhalb der Mauern eines Gebäudes, als ſei Er nicht überall gegenwärtig. Indeſſen ſolcherlei Anſinnen, die ganze Geſtaltung des kirchlichen Lebens nach den erſten Zeiten des Chriſtenthums zu reduciren, ſind längſt als lächerliche Afterweisheit erkannt worden, und verdienen wohl kaum mehr eine ernſtliche Antwort. Allerdings hatten die erſten Chriſten keine Bilder; aber auch zum großen Theil aus derſelben Urſache, warum ſie keine Kirchen hatten. Unaufhörlich verfolgt, nie ihres Eigenthums und Lebens ſicher, mußten ſie ſich bei ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen auf das Unentbehrlichſte beſchränken, konnten weder noch wollten ſie auf das Bauen und Ausſchmücken gottesdienſtlicher Gebäude Zeit, Mühe und Koſten verwenden, da ſie jeden Augenblick der Zerſtörung derſelben gewärtig ſein mußten. Außerdem aber, — und dies iſt das Wichtigſte, — hatte das Chriſtenthum die Beſtimmung, das ganze Heidenthum mit allen ſeinen Lebensgebilden zu ſtürzen; und da die Philoſophie, alle Wiſſenſchaften und Künſte mit allen Sitten und Gebräuchen des religiöſen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens aus dem Heidenthume hervorgegangen waren, demſelben dienten, ſo waren auch alle durch und durch von der Lüge und Gottloſigkeit deſſelben inficirt, mußten alſo auch alle in gleicher Weiſe von dem Chriſtenthume, das ihm ex diametro in ſeinem ganzen Fundamente entgegengeſetzt war, angegriffen, verworfen und zerſtört werden. Daher iſt der Gegenkampf des Chriſtenthums gegen die gottvergeſſene Philo-

Digitized by Google

ſophie der Heiden nicht minder entſchieden, als ſeine Verwerfung und Verdammung der götzendieneriſchen Künſte der heidniſchen Welt. Dieſer Gegenkampf aber ſollte länger nicht andauern, als bis das Heidenthum ſelbſt zerſtört wäre, und nun auf dem chriſtlichen Boden die Künſte und Wiſſenſchaften mit dem menſchlichen Geiſte ſelbſt ihre Wiedergeburt gefunden hätten; bis ſich einerſeits die Juden aus den beengenden Schranken des Buchſtabens herausgehoben, andrerſeits die heidniſche Anſicht von den Bildern gänzlich ausgerottet worden, und ſo weder von Bekehrten noch von zu Bekehrenden falſche, abergläubiſche Vorſtellungen von Bildern zu befürchten wären. Allein noch bevor die Chriſten eigentliche Tempel hatten, im dritten und bereits im zweiten Jahrhunderte waren bildliche Darſtellungen bei denſelben üblich, nicht allein in dem häuslichen Leben, ſondern auch bei dem Cultus und in den Begräbnißkapellen. So wie nämlich in der h. Schrift ſelbſt der Heiland Sich bildlicher Ausdrücke bedient, um Seine Perſon und Sein Wirken zum Heile der Menſchen zu bezeichnen, Sich bald einem Weinſtocke vergleicht, um Seine lebendige Vereinigung mit Seinen Jüngern zu bezeichnen, bald Sich einen guten Hirten nennt, bald von Johannes dem Täufer das Lamm Gottes genannt wird; ſo konnte Er mit demſelben Rechte auch von den Künſtlern in dieſen Bildern vorgeſtellt werden. Daher finden ſich ſchon in den erſten chriſtlichen Zeiten Sinnbilder von dem Heilande, von chriſtlichen Tugenden. So führt unter andern Clemens von Alexandrien die Gegenſtände an, welche die Chriſten in ihre Siegelringe dürften einſchneiden laſſen, indem er ſchreibt: „Unſere Siegel dürfen folgende ſein: eine Taube oder ein Fiſch, oder ein ſchnellſegelndes Schiff, oder eine Leier, dergleichen Polycrates in ſeinem Ringe hatte, oder ein Schiffanker, welchen Seleukus in Stein ſchneiden ließ; und iſt Einer ein Fiſcher, ſo erinnere er ſich des Apoſtels und der aus dem Waſſer gezogenen Kinder. Götzenbilder dürfen aber keineswegs eingegraben werden. Auch dürfen Die,

Digitized by Google

welche den Frieden ſuchen, kein Schwert und keinen Bogen, und die Nüchternen keinen Becher in ihrem Siegel haben.“ *)

Münter bemerkt in ſeinem Werke: „Sinnbilder und Kunſtvorſtell. der alten Chriſten,“ ſogleich nach dieſer Stelle: „Im dritten Jahrhunderte, als die Chriſten eine lange Periode der Ruhe gehabt hatten, als ſie anfingen, Kirchen zu erbauen, und ihre Furcht vor Abgötterei durch Kunſtwerke, allmälig bei feſterer Gründung der Kirche und fortwährendem Unterrichte verſchwand, wurden ſie auch mit der Kunſt verſöhnt.“ (I. Heft S. 7.) Aus Tertullian geht ebenfalls hervor, daß es zu Anfange des dritten Jahrhunderts üblich geweſen, auf den Kelchen Chriſtus unter dem Bilde des guten Hirten zu malen **). Euſebius erzählt, das Conſtantin auf den Marktbrunnen zu Byzanz das Bild des guten Hirten habe anbringen laſſen ***). Auch in den Begräbnißſtellen der erſten Chriſten kamen ſolche ſymboliſche Darſtellungen vor. Münter ſchreibt von denſelben: „Sie umfaſſen den Glauben, den Troſt und die Hoffnung der Chriſten. Sie ſtellen die chriſtlichen Tugenden ſymboliſch vor; ſie geben einen Cyclus der bibliſchen Geſchichte zur Belehrung und Erbauung Derer, die ſie betrachten: und wir finden ſolchergeſtalt in den Ueberbleibſeln des chriſtlichen Alterthums die Symbole der Kirche in Wort und Zeichen ausgedrückt. In Wort bei den Schriftſtellern; in Zeichen durch die Werke der Kunſt. Denn was das Werk des Lehrers oder des Dichters ausſprach, hat die Hand des Künſtlers nachgebildet.“ (I. Heft S. 15). Das Kreuz, doch ebenfalls ein ſinnliches Zeichen zur Erinner-

*) Paedag. III. c. 11.

**) Procedant ipsae picturae calicum vestrorum — ſchreibt er als Montaniſt den Katholiken. de pudic. c. 7. daſelbſt: Si forte patrocinabitur Pastor, quem in calice depingitis — (c. 10.) ferner: Ovis proprie, Christianus; et grex Domini, Ecclesiae populus; et Pastor bonus, Christus. (c. 7.)

***) De Vit. Const. lib. III. c. 49.

Digitized by Google

ung an Den, der an dem Kreuzesholze die Erlöſung vollbracht hat, das die Chriſten in den erſten Jahrhunderten nach dem Zeugniſſe Tertullians (de coron. milit. und in apolog.) vorübergehend mit der Hand gebildet, erſchien mit dem öffentlichen Frieden der Kirche auch an allen öffentlichen Plätzen als Ausdruck des Sieges Chriſti über die Sünde und des Triumphes der Kirche über das Heidenthum. Das Kreuz wurde ſogleich mit Conſtantins Uebertritt zum Chriſtenthum aufgeſtellt über den Eingängen der Häuſer, an Fenſtern, Säulen und Wänden *), wurde auf Conſtantins Befehl auf den Münzen eingeprägt **), in den Kriegsfahnen angebracht ***), wurde in den Kirchen aufgeſtellt †), wurde an dem Purpur und dem Diadem der Kaiſer angebracht; denn Hieronymus ſchreibt: Vexilla militum Crucis insignia sunt; Regum purpuras atque ardentes diadematum coronas patibuli salvatoris pictura condecorat ††). So wenig nun als das Kreuz, als ein ſinnliches Zeichen zur Erinnerung an den Erlöſungstod, dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider ſein konnte, indem daſſelbe bloß in anderer Weiſe an dasjenige erinnerte, was die Evangelien erzählen, durch die Schrift und die Sprache darſtellen: ſo wenig konnte es auch dem Chriſtenthume zuwider ſein, wenn andre Ereigniſſe und Handlungen der bibliſchen Geſchichte bildlich dargeſtellt wurden, wenn die Wände der Kirchen in Gemälden darſtellten, was die Akten der Märtyrer erzählten. Daher finden ſich aus dem vierten Jahrhunderte Zeugniſſe in Menge, ſowohl bei den griechiſchen als lateiniſchen Kirchenvätern von dem Vorhandenſein ſolcher Bilder

*) Rufin. lib. XI. c. 29.

**) Sozom. lib. I. c. 8.

***) Euseb. Vit. Const. lib. I. c. 22.

†) Ambros. serm. 55. Veluti malum in navi, crucem erectam esse in Ecclesia, qua inter saeculi naufragia servatur incolumis.

††) Epist. ad Laetam.

Digitized by Google

in der Kirche. Gregor von Nyſſa (+394) ſchreibt (in ſeiner orat. de Filii et spir. s. divinit), wo er des Opfers des Iſaak Erwähnung thut: „Ich habe oft ein Gemälde von dieſer rührenden Geſchichte geſehen, und konnte nie ohne Thränen weggehen; ſo anſchaulich und lebendig hat die Malerkunſt dieſe Geſchichte dem Auge dargeſtellt.“ Derſelbe ſchreibt in ſeiner Rede auf den Martyrer Theodorus über die zu deſſen Ehre erbaute Kirche, wo er dieſe Rede hielt: „In welche der Maler die Blüthe der Kunſt in Bildern eingeführt hatte: die Heldenthaten des Martyrers, ſeinen Widerſtand, ſein Leiden, die wilden Thieren ähnlichen Geſtalten der Tyrannen, ihre Angriffe auf ihn, jenen flammenden Ofen, den ſeeligen Tod des Kämpfers, und die Abbildung der menſchlichen Geſtalt des Agonotheten, Chriſtus. Alles dies hat der Maler wie in einem Buche, das die Erklärungen der Sprachen enthält, mit Farben künſtlich malend ausgedrückt. Denn das ſtumme Wandgemälde ſpricht und erbaut.“

Der große Kirchenlehrer Baſilius (+379) fordert in ſeiner Rede auf den h. Barlaam die Maler auf, den Heldentod dieſes Blutzeugen durch ihre Kunſt darzuſtellen:“ Erhebt euch nun ihr berühmten Maler der athletiſchen Thaten! Verherrlicht durch eure Kunſt das unvollkommen und dunkel von mir entworfene Bild des Kämpfers, und machet es durch die Farben eurer Kunſt anſchaulich. Mit Freuden werde ich mich überwunden bekennen. Es mögen die Dämonen, von der durch euch dargeſtellten Tapferkeit des Martyrers überwunden, heulen; die brennende und ſiegreiche Hand werde ihnen wiederum gezeigt, und auf derſelben Tafel werde auch der Agonothet Chriſtus gemalt, welchem die Herrlichkeit ſei in Ewigkeit, Amen.“ Hieronymus und Auguſtinus bezeugen, daß Bilder von den Apoſteln üblich geweſen *). Auch kannte Auguſtin viele Bilder, welche das Opfer Iſaaks darſtellten **); ein andres von dem

*) Hieron. in c. 4 Jonae. Auguſt. de consens. Evang. c. 10.
**) Contr. Faust. lib. 22. c. 73.

Martyrtode des Stephanus *). Außer dieſen, für die hiſtor. Begründung des Vorhandenſeins der Bilder im vierten Jahrhunderte hinreichenden Zeugniſſen finden ſich eine Menge andrer aus dem vierten und fünften Jahrhunderte zuſammengeſtellt bei Molanus (hist. imag. tom. I. lib. II. c. 5—16), bei Münter (Sinnbilder und Kunſtvorſtellungen der alt. Chriſten I. Heft S. 9—12), bei Natalis Alex. (hist. eccles. tom. XI. p. 230—233), bei Johannes v. Damascus (de imaginib. orat. I. opp. tom. I. p. 319—330. orat. II. pag. 343 u. 344. orat. III. pag. 363—390), und in den Akten der II. Nicäniſchen Synode in der actio IV. Harduin. coll. concil. tom. IV. p. 165—261).

Nach dieſen Zeugniſſen kannten die gelehrteſten und angeſehenſten Väter der griechiſchen und lateiniſchen Kirche zu Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts viele Bilder bibliſcher Perſonen und Handlungen in der Kirche; Gregor v. Nyſſa, Baſilius, Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus, Paulinus v. Nola, Leo d. Große kannten ſolche Bilder, hatten zum Theil ſelbſt von ihnen erbaute Kirchen mit ſolchen ſchmücken laſſen. Sie kannten und rühmten Bilder von den Engeln in der Geſtalt, wie die h. Schrift dieſelben anſchaulich macht, Bilder von dem Opfer Iſaaks, von den Apoſteln, von Märtyrern. Das Bild des Meletius von Antiochien war (zu Ende des vierten Jahrhunderts) gemalt und ausgeſtochen auf Ringen, Kelchen, Bechern und an den Tapeten der Schlafgemächer — et ubique iconam sanctam illam exaraverunt multi. (Chrysost. encom. in Melet.)

Chryſoſtomus ſelbſt hatte in ſeinem Ruhgemache ein Bild

---

*) Serm. 94 de divers.

Ambroſius ſchreibt über die Märtyrer Gervaſius und Protaſius, daß dieſelben ihm in einem Traumgeſichte erſchienen mit einer dritten Perſon: Cum quadem mihi tertia persona apparuerunt, quae similis esse beato Paulo apostolo videbatur, cujus me vultum pictura docuerat. (Epist. 53.)

des Apoſtels Paulus; und Theodoret erzählt, daß zu Rom faſt in allen Werkſtätten das Bild Simeon des Styliten zu ſehen geweſen. — Alle dieſe Bilder hatten nichts Anders zum Zwecke, als an die Thatſachen der Offenbarung Gottes zu erinnern, wie dieſelben von der h. Schrift erzählt werden, die Wunder des Erlöſers, Sein Wandeln unter den Menſchen anſchaulich darzuſtellen, und Ihn in den Wirkungen Seiner Gnade in den Heiligen zu verherrlichen. Dieſen Zweck haben die Biſchöfe immer feſtgehalten, wie unter andern aus einem Canon der Synode in Trullo (692) hervorgeht, wo es heißt: „Auf einigen Gemälden wird ein Lamm vorgeſtellt, auf welches der Vorläufer mit den Fingern hinweiſet, und das Jeſus Chriſtus unſern Gott vorſtellt. Die alten Typen und Schatten, die als Zeichen und Hindeutungen auf die Wahrheit (Wirklichkeit) in der Kirche überliefert worden, nehmen wir zwar an, ziehen aber die Gnade und die Wirklichkeit als die Erfüllung des Geſetzes vor. Damit alſo das, was vollkommen iſt, durch den Ausdruck der Farben den Augen dargeſtellt werde, beſchließen wir, daß von Ihm, der die Sünden der Welt hinwegnimmt, von Chriſtus unſrem Gott, ſtatt des alten Lammes die menſchliche Geſtalt gemalt werde; damit uns dadurch Seine Demuth, das Andenken an Sein Wandeln auf Erden, an Sein Leiden und Seinen heilbringenden Tod und die dadurch bewirkte Erlöſung vor Augen trete."

§. 10.

Die Einwendungen, welche die Afterſynode zu Conſtantinopel gegen den Gebrauch der Bilder beigebracht hat.

Bei dem Verfahren der bilderſtürmenden Kaiſer haben wir von Gegengründen gegen den Gebrauch der Bilder ſo viel wie nichts vernommen. Denn die Beſchuldigung abgöttiſcher Ver-

Digitized by Google

ehrung derſelben, wie ſolche von ihnen vorgeſchützt wurde, iſt jedesmal von den Biſchöfen und Lehrern der Kirche, die doch am beſten wiſſen mußten, welche Vorſtellungen die Chriſten von den Bildern hegten, da ja von ihnen der Unterricht darüber ausging, als Verläumdung zurückgewieſen worden. Als nun aber der Kaiſer Conſtantin Copronymus, um die Bilderzerſtörung deſto nachdrücklicher durchſetzen zu können, das Anſehen von Biſchöfen dafür zu gewinnen ſuchte, und zu dieſem Zwecke viele derſelben zu Conſtantinopel verſammelte, mußten dieſe, ganz unter ſeine Befehle ſich fügend, bedacht ſein, ſo gut es gehen wollte, Gründe gegen den Gebrauch der Bilder aufzuſuchen. Die Beſchaffenheit ihrer Einwendungen und Gegengründe aber iſt ein warnendes Beiſpiel für jeden Gelehrten und Schriftſteller, ſich nie aus äußern, perſönlichen Rückſichten zur Vertheidigung einer Sache, eines Verfahrens herzugeben, das in ſich ſelbſt den Fluch der Lüge und des Unrechts trägt.

Vor erſt muß bemerkt werden, daß es ſich in dem ganzen Bilderſtreite gar nicht um die Verehrung und Anrufung der ſeligſten Jungfrau und der Heiligen Gottes handelte; denn auch die Biſchöfe der Afterſynode, welche die Bilder entſchieden verwarfen, haben hierin die katholiſche Lehre ungeſchmälert feſtgehalten. Gegen das Ende ihrer Beſchlüſſe ſagen ſie nämlich ausdrücklich: Si quis non confitetur sanctam semper Virginem Mariam proprie ac vere Dei genitricem, subliminorem esse omni visibili et invisibili creatura, et cum sincera fide ipsius **non expetit intercessiones**, tanquam fiduciam habentis ad Deum nostrum, qui ex illa genitus est, anathema.

Ebenſo iſt das Anathema ausgeſprochen gegen Jene, welche ſich nicht von allen Heiligen **lebendige Bilder** aus den **hiſtoriſchen** Darſtellungen ihrer Thaten **in der** Seele bildeten, und ſich nicht dadurch zur Nachahmung antreiben ließen. Und danach: Si quis non confitetur omnes sanctos, qui a

saeculo usque nunc sunt, qui ante legem ac in lege et gratia Deo placuerunt, honorabiles esse coram ipso anima et corpore, vel horum non postulat orationes, tanquam fiduciam habentium pro mundo intercedere, secundum ecclesiasticam traditionem anethema.

Die von der Synode gegen den Gebrauch der Bilder vorgebrachten Gegengründe ſind theils von jüdiſchem Standpunkte hergenommen, wo jedesmal das Verfertigen von Bildern mit Anbeten derſelben gleichgeſtellt wird, theils von der lügenhaften Vorausſetzung abgöttiſcher Verehrung, und endlich von rein chriſtlichem Standpunkte, wobei die Synode aber immer das ſichtbare Bild mit dem Urbilde confundirt. Durch den Fall der erſten Menſchen, ſagen jene Biſchöfe, ſei die Idololatrie eingetreten; Jehovah aber habe durch Moſes und die Propheten bei dem israelitiſchen Volke gegen dieſelbe geeifert und gewirkt: Chriſtus habe uns von derſelben befreit und uns die Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit gelehrt. Allein der Satan, der auch zu Anfange den Götzendienſt unter den Menſchen eingeführt, habe auch nach der Erlöſung durch Jeſus Chriſtus nicht geruht, und ſich das Menſchengeſchlecht zu unterwerfen getrachtet, habe daher jetzt unter dem Scheine des Chriſtenthums allmälig wieder Götzendienſt eingeführt, indem er die Menſchen durch Trugſchlüſſe beredet, von der Creatur nicht zu laſſen, ſondern ſie zu verehren und anzubeten, und ein Bild, das den Namen Chriſtus trage, Gott zu nennen. Wie daher einſtens Chriſtus Seine Apoſtel mit der Kraft des h. Geiſtes ausgerüſtet, den Götzendienſt durch dieſelben überall zu vertilgen, ſo habe Er jetzt Seine treuen Diener, die mit den Apoſteln wetteifernden gläubigen Kaiſer erweckt, mit der Weisheit deſſelben Geiſtes und mit Kraft ausgerüſtet zur Vervollkommnung und Belehrung der Kirche, zur Zerſtörung der Werke der Dämonen *). Dieſe nun hätten eine Verſammlung

*) Die Servilität und niedrige Schmeichelei, die ſich hier unverholen ausſpricht, iſt ſelbſt von proteſtantiſchen Geſchichtſchreibern nicht

der Biſchöfe berufen, und über die verführeriſche Malerkunſt verhandelt, die den Sinn des Menſchen von der höchſten, Gott gebührenden Anbetung (latria) zu der niedrigen und materiellen Anbetung (latria) eines Geſchöpfes herabziehe. Die ſechs allgemeinen Synoden hätten Beſtimmungen gegeben über die Zweiheit der Naturen des Erlöſers und die Vereinigung derſelben in Einer Perſon; dieſen dogmatiſchen Beſtimmungen aber laufe die böſe und gotteslaͤſterliche Malerkunſt zuwider, ſtoße die heiligen, von dem h. Geiſte verſammelten und inſpirirten Synoden um. Jene unausſprechliche und undurchſchaute Vereinigung der beiden Naturen in Einer Perſon laſſe keine Trennung und keine Vermiſchung zu. Welches unſinnige Beginnen des unglückſeligen Malers, das, was mit dem Herzen geglaubt und mit dem Munde bekannt wird, mit profaner Hand abzubilden! Denn derſelbe macht ein Bild, und nennt es Chriſtus. Nun aber iſt der Name, was auch Chriſtus iſt, d. i. Gott und Menſch. Somit alſo iſt jenes auch ein Bild Gottes und des Menſchen. Da aber das göttliche Weſen nicht in einer beſchränkten Geſtalt dargeſtellt werden könne, ſo habe der Maler durch ſein Bild thörichterweiſe das göttliche Weſen beſchränkt, indem er eine menſchliche Geſtalt umſchrieben, oder habe die beiden nicht zu vermiſchenden Naturen vermiſcht, ſei ſo in eine doppelte Blasphemie verfallen, in jene der Begränzung des göttlichen Weſens und in jene der Vermiſchung deſſelben (Eutychianismus); und dieſer Gottesläſterungen mache ſich Jeder ſchuldig, der ein ſolches Bild verehre. Brächten aber hiegegen die Bilderfreunde zu ihrer Vertheidigung bei, daß ſie die unbegränzte und in keine Formen zu faſſende göttliche Natur Chriſti nicht malen wollten, ſondern Chriſtus bloß malten, wie Er geſehen und

ungerügt geblieben. Neander ſchreibt: „Sodann wird in dem Geiſte der byzantiniſchen Vermiſchung des Geiſtlichen und des Politiſchen geſagt ꝛc.“ — und: „ſo ſagen die Biſchöfe vom Kaiſer!“ (Geſchichte der chriſtl. Rel. u. Kirche. 3. Th. S. 300.)

Digitized by Google

berührt worden, wie Er unter den Menſchen gewandelt ſei, ſo ſei auch dieſes gottlos und eine Erfindung des ſchlechten Neſtorius (der nämlich ebenfalls die göttliche und die menſchliche Natur in Chriſtus trennte). Wie darf der Maler die Gottheit von der Menſchheit in Chriſtus trennen, indem er bloß die menſchliche Natur malet, und dieſe letztere ſo, getrennt von der göttlichen Natur, als eine ſelbſtſtändige Perſon darſtellt? Es gebe nur Ein wahres Bild von der Menſchwerdung Chriſti unſres Gottes; jenes, welches Er ſelbſt, der wahre Lebendigmacher und Schöpfer der Natur uns am letzten Abendmale übergeben, indem Er Brod und Wein genommen, geheiligt, und durch Erhebung (zu höherem Weſen) zu Seinem heiligen Bilde gemacht. Hingegen aber die ſogenannten Bilder ſtammten weder aus einer Ueberlieferung Chriſti, der Apoſtel oder der Väter her, noch würden ſie durch ein heiliges Gebet geheiligt, damit ſie dadurch aus dem Profanen in das Heilige umgebildet würden, ſondern ein ſolches Bild bleibe etwas Profanes, und bleibe, durch nichts mit höherer Würde begabt, wie es der Maler verfertigt.

Die Afterſynode fühlte nun aber, daß in Beziehung auf die Bilder der h. Jungfrau und der Heiligen jener Grund nicht paſſe, den ſie gegen die Bilder des Erlöſers beigebracht, nämlich, daß Er aus zwei Naturen beſtehe, und durch die Bilder dieſe Naturen getrennt würden (da ja die göttliche Natur nicht dargeſtellt werden könne), — wie bei Neſtorius, — oder confundirt würden, wie bei Eutyches. Darum erklärt die Synode, nach Abſchaffung jenes Bildes (des Erlöſers nämlich) ſeien auch die Bilder der h. Jungfrau und Gottesmutter und der Heiligen nicht mehr nöthig. Da jedoch dieſer Grund etwas kurz hätte ſcheinen können, ſo ſpricht ſie ſich näher darüber in dieſer Weiſe aus: Die katholiſche Kirche, in Mitte ſtehend zwiſchen dem Juden- und Heidenthume, nehme beider Cäremonien nicht an, habe weder die Blut- und Brandopfer der Juden, noch die Opfer, das Verfertigen von Götzenbildern

Digitized by Google

und den Cultus derſelben von den Heiden, der Urheber und Erfinder jener verfluchten Malerkunſt geweſen ſei. Denn da das Heidenthum die Hoffnung der Auferſtehung nicht gekannt hat, ſo hat es die ſeiner würdige Täuſchung erfunden, eine nicht gegenwärtige Perſon als gegenwärtig darzuſtellen. Die Heiligen aber, welche Gott gefallen haben, und von Ihm mit der Würde der Heiligkeit beehrt worden, leben immer bei Gott, obgleich ſie von hier weggeſchieden ſind. Wer es daher verſucht, dieſelben mit der todten, haſſenswerthen, von den feindlichen Heiden thörichterweiſe erſonnenen Kunſt darzuſtellen, iſt ein Gotteslãſterer. In der hoch zu preiſenden Mutter des Herrn habe ſich die Fülle der Gottheit in Fleiſch gehüllt; die Heiligen ſeien hoch erhoben, die Welt ihrer nicht werth geweſen; ſie ſeien Chriſto gleichförmig gemacht, und würden die Welt richten: wer ſollte daher nicht erröthen, ſie mit heidniſcher Kunſt zu malen? Schande ſei es für Chriſten, die ihre Hoffnung in die Auferſtehung ſetzten, das Weſen der götzendieneriſchen Heiden nachzuahmen, und die Heiligen, die in ſolcher und ſo großer Herrlichkeit erglänzen würden, auf einer todten und verachteten Materie mit Unbilden zu überhäufen. — Hierauf nun beginnt jene Synode, auch Beweisſtellen der h. Schrift und der Väter für ihre Sache beizubringen, und führt an: „Gott iſt ein Geiſt, und die Ihn anbeten, ſollen Ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4, 24.) „Niemand hat Gott je geſehen.“ (daſ. 1, 18.) „Ihr habt nie weder Seine (Gottes) Stimme gehört, noch Seine Geſtalt geſehen.“ (daſ. Kap. 5, 37.) „Du ſollſt dir kein Idol machen, noch ein Bild (von irgend etwas) am Himmel oder auf der Erde.“ (5. B. Moſ. 5.) „Sie, welche die Wahrheit Gottes verkehrten in Lüge und das Geſchöpf anbeteten und ihm dienten, vielmehr als dem Schöpfer“ — wie Paulus von den Heiden ſchreibt (Röm. 1, 25) „— und wenn wir Chriſtum dem Fleiſche nach gekannt haben, wir kennen Ihn nun nicht mehr.“ (II. Kor. 5, 16.) —

Unter den Vätern, die ſich angeblich gegen die Bilder ausgeſprochen, wird nun zuerſt Epiphanius von Cypern vorgeführt. „Geliebte Söhne, führet keine Bilder in die Kirchen ein, auch nicht in die Cömeterien der Heiligen und nicht in ein gewöhnliches Haus, ſondern durch das Gedächtniß haltet Gott in euren Herzen *).“ Sodann werden einige Stellen aus Gregor v. Nazianz, Chryſoſtomus, Athanaſius und Amphilochius beigebracht, die aus dem Zuſammenhange herausgeriſſen ſind, und ganz willkürlich als gegen die Bilder ſprechend erklärt werden, um ſo willkürlicher, als eben die genannten Väter ſich an mehrern Stellen entſchieden für den Gebrauch und den Nutzen der Bilder ausſprechen **). Dann ſchneiden die Väter der Synode zu Nicäa jener falſchen Synode zu Conſtantinopel mit einem Male eine Partie Stellen aus den Vätern als nichtsbeweiſend ab. Sie bemerken nämlich ganz richtig, es komme zuweilen vor in den Schriften der Väter, daß ſie einem guten Werke vor einem andern den Vorzug zuſchrieben, und ſo das andre als unbedeutender, als nicht hin-

---

*) Die Väter der nachherigen Nicäniſchen Synode erinnern zu dieſem Zeugniſſe, daß die Schriften des Epiphanius gegen die Bilder von der Kirche nie anerkannt worden, daß derſelbe ſelbſt eingeſtanden, er habe mit ſeinen Abmahnungen gegen dieſelben kein Gehör, keinen Anklang gefunden. **Quia multoties locutus cum comministris meis, ut auferrentur imagines, receptus non sum ab eis, neque audire vocem meam saltem paululum passi sunt.** — Und in der That war auch Epiphanius nicht der Mann, deſſen Urtheil in dieſer Sache gegen jenes der beiden Gregore, von Nazianz und von Nyſſa, von Baſilius und Andern etwas hätte gelten können.

) Oder die von der falſchen Synode beigebrachten Zeugniſſe ſprechen gar nicht von den Chriſten, ſondern von den Heiden, wie jenes aus Athanaſius (contr. gentes**) angeführte, wo es heißt: **Quomodo non misereamur eorum, qui creaturas colunt? quoniam hi qui vident, eos qui non vident, et qui audiunt, eos qui non audiunt, orant; creatura enim a creatura nunquam salvabitur.** Mit Recht rufen die Väter zu Nicäa über ſolche Beweiſe aus: **Papae, quanta amentia!**

Digitized by Google

reichend bezeichneten, wo dann aber gewiß der Sinn ſei, das eine ſolle man thun, das andre nicht unterlaſſen. So ſei dies unter andern der Fall bei Aſterius von Amaſea, in ſeiner Rede auf den Lazarus und den Reichen, worauf ſich die Afterſynode berufen. Dort heiße es nämlich: Noli pingere Christum in vestimentis, sed potius horum sumptus pauperibus eroga — wo derſelbe gewiß nur ſagen wolle, man ſolle vor Allem nicht unterlaſſen, die Armen zu unterſtützen; und es ſei Gott gefälliger, dies zu thun, als daſſelbe zu unterlaſſen, und dafür viele Koſten auf jene Verzierung der Kleider verwenden. — Ein andres Zeugniß führt die Afterſynode als von Theodotus von Ancyra an, wogegen die Väter zu Nicäa erklärten, daß ſich daſſelbe bei ihm nirgend vorfinde, und eine Erdichtung ſei. Dann endlich führt jene Synode noch zwei Stellen aus Euſebius Pamphil. und Theognis an, von Männern, die als Anführer der arianiſchen Häreſie ausgeſtoßen worden.

Nach ſolchen Beweiſen nun wurde von der Synode feſtgeſetzt, daß jedes, aus welchem Stoffe es auch ſein möge, durch die läſterliche und gottloſe Malerkunſt verfertigte Bild aus der chriſtlichen Kirche verbannt ſein ſolle. Es ſollte überhaupt fernerhin Niemand eine ſolche gottloſe Kunſt treiben. Wer inskünftig wagen würde, ein ſolches Bild zu verfertigen, zu verehren, in der Kirche oder in einem Privathauſe aufzuſtellen oder zu verbergen, ſolle, wenn er Geiſtlicher ſei, entſetzt, wenn Mönch oder Laie aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſtoßen und nach den kaiſerlichen Geſetzen noch anderweitig beſtraft werden.

§. 11.

Widerlegung der von der Afterſynode vorgebrachten Gegengründe.

Hat man ſich von der Grundloſigkeit des Vorwurfs abgöttiſcher Verehrung der Bilder zu jener Zeit überzeugt, dann

Digitized by Google

ſieht man kaum noch ein, welcher unter den oben vorgebrachten Gegengründen noch eine ernſtliche Antwort verdiene. Jedoch wollen wir in Kürze die Hauptſache aus der Widerlegung derſelben in den Akten der II. Nicän. Synode beibringen, und dann zu dem Zwecke und dem Nutzen der Bilder übergehen, wo ſich noch mehr die Grundloſigkeit und Falſchheit alles deſſen, was gegen die Bilder vorgebracht worden iſt, ergeben wird.

Zuerſt rügen die Väter zu Nicäa mit Recht, daß ſich die Verſammlung zu Conſtantinopel die ſiebente allgemeine Synode nenne: Dies ſei eine Lüge, ſagen ſie, indem der Papſt weder in Perſon noch durch Legaten an jener Verſammlung Theil genommen, dieſelbe nicht, wie doch das kirchliche Geſetz vorſchreibe, durch ein encycliſches Schreiben zuſammenberufen habe, und auch außerdem keiner der Patriarchen des Orients (von Antiochien, Alexandrien und Jeruſalem) auf derſelben zugegen geweſen ſei. — Da nun, wie wir oben geſehen, faſt alle Argumente der Afterſynode von der Vorausſetzung hergenommen ſind, daß die Künſte ſelbſt heidniſch und götzendieneriſch ſeien, ſonach auch ihre Produkte, ihre Werke Abgötterei mit ſich führten, ſo leſen wir faſt auf jeder Seite der Akten der nicäniſchen Synode die feierlichſten Proteſtationen der Väter gegen eine ſolche Vorausſetzung und Beſchuldigung. „Kein Chriſtenmenſch unter der Sonne hat je einem Bilde göttliche Ehre (cultum servitutis) erwieſen; das iſt ein heidniſches Mährchen, eine Erfindung der Dämonen, ein Werk ſataniſchen Handelns *).“ Die Väter verweiſen es der Verſammlung zu Conſtantinopel, daß ſie immerfort die *λατρεια*, welche Gott allein erwieſen werde, mit der relativen Verehrung gleichſtellten, dieſelben verwechſelten **). Ein ſolches Ver-

*) *Ὀυδεις των ὑπο τον οὐρανον χριϛιανων ἀνθρωπων εἰκονι ἐλατρευσεν· ἑλληνικον γαρ το μυθευμα, δαιμονων ἐφευρημα, πραξεως σατανικης το ἐγχειρημα.* (**Harduin. tom. IV. p. 345.**)

**) – *εἶτα τε και την θειαν λατρειαν και προϛκυνησιν, ἣν οἱ χριϛιανοι*

fahren erklären dieſelben als voll von Verläſterung und Verläumdung; denn kein Chriſt erweiſe die Anbetung irgend einem Bilde, auch nicht dem Kreuze; ſondern ſo wie der Logos Fleiſch geworden und unter den Menſchen gewohnt habe, ſo ſtellten ſie Ihn nach Seiner menſchlichen Natur in Schrift und in Bildern dar *). Auch ſeien ſie weit davon entfernt, von Gott, von dem göttlichen Weſen ein Bild machen zu wollen; und da ſie wohl wüßten, daß Gott ein Geiſt, und daß Die, welche Ihn anbeten, Ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten ſollten, ſo erwieſen ſie auch die Verehrung des Glaubens und Anbetung einzig Gott in der Dreiheit der Perſonen, und ließen ſich durch den Anblick des Kreuzes und der heiligen Bilder in Ehrfurcht erwecken, ihren Geiſt zu den dargeſtellten Urbildern zu erheben **). Nur in dieſer ihrer Beziehung und vermittelten Erinnerung an die Thaten des Erlöſers und der Heiligen achteten, ehrten ſie dieſelben. Nicht allein die Leiden der Heiligen gäben uns Anleitung zu unſerer Heilswirkung, ſondern auch die Beſchreibung dieſer ihrer Leiden und die Darſtellung derſelben durch Bilder, wie auch das jährliche Andenken an dieſelben, wie es in der Kirche gefeiert werde. ***)

ἀληθινην και εἰλικϱινη πιϛιν ἐχουσι, τη χετικη και τιμητικη πϱοσκυνησι καθωμοιωσαν.

*) Ὀυκ ἐχει γαϱ χωϱαν ὁ λογος, ἀλλα λοιδοϱιας και συκοφαντιας μεϛος. Ὁι γαϱ χϱιϛιανοι οὐτε την ἐν πνευματι και ἀληθειᾳ πϱοσκυνησιν ταις εἰκοσι ἀπενειμαν, οὐτε τῳ θειῳ τυπῳ του σταυϱου, οὐτε της ἀοϱατου και ἀκαταληπτου φυσεως εἰκονα ποτε πεποιηκασιν· ἀλλα καθο ὁ λογος σαϱξ ἐγενετο και ἐσκηνωσεν ἐν ἡμιν, τα της ἀνθϱωπινης οἰκονομιας αὐτου ἀναγϱαφουσι και εἰκονιζουσι.

**) – την κατα πιϛιν πϱοσκυνησιν και λατϱειαν αὐτῳ μονῳ τῳ ἐπι παντων θεῳ ἐν τϱιαδι ἀνυμνουμενῳ πϱοσαγαγουσιν. επει τον θειον τυπον του σταυϱου και τας σεπτας εἰκονας πυθῳ και στοϱγη κινουμενοι πϱος την των πϱωτοτυπων ἀναγωγιαν ἀσπαζομεθα και τιμητικως πϱοσκυνουμεν.

***) Ὀυ γαϱ μονον τα παθη των ἁγιων πϱος ἡμετεϱαν σωτηϱιαν ἐστι

Die grundloſe, ſeichte und lächerliche Beſchuldigung, daß die ſchönen Künſte in ſich ſelbſt heidniſch, böſe, götzendieneriſch, und ſonach im Chriſtenthume zu verabſcheuen ſeien, weiſet die Synode zu Nicäa gebührend zurück. An und für ſich ſind die Künſte in religiös=ſittlicher Beziehung indifferent, d. i. weder gut noch böſe: Alles kommt darauf an, zu welchen Zwecken dieſelben von den Menſchen gebraucht werden; je nach der Beſchaffenheit ihrer Beſtrebungen, ihrer Zwecke, werden ſie in der Hand des Menſchen Werkzeuge, Mittel zum Guten oder zum Böſen. „Alle Künſte, ſofern ſie in ihren Beſtrebungen von den Geboten Gottes abweichen, ſind zu verwerfen; iſt dieſes nicht der Fall, und ſtellen ſie ſich als nützlich für unſer Leben heraus, ſo haben ſie nichts Unerlaubtes, ſind von unſern Vätern nicht abgewieſen, nicht verſchmäht worden. Bedient ſich Jemand der Malerkunſt, um ſchändliche Dinge darzuſtellen, buhleriſche Geſtalten u. ſ. w., ſo iſt dies ſchändlich. Stellt aber Jemand durch die Malerkunſt das Leben berühmter Männer, die Geſchichte der Märtyrerkämpfe und die Geheimniſſe der Menſchwerdung Chriſti dar, ſo iſt dieſes ein ſehr gutes Werk. . . So iſt es ja ebenfalls mit den Büchern; beſchreibt Jemand in Schriften ſchändliche Dinge, dann ſind dieſe ebenfalls zu verwerfen, von den Chriſten fern zu halten. Beſchreibt aber Jemand göttliche Dinge, Erzählungen, welche Gottesfurcht und Frömmigkeit bezwecken, ſo iſt dies zu loben und der Kirche höchſt würdig. . . . Einzig kommt alſo in Betracht die Abſicht und die Art und Weiſe, in welcher ein Kunſtwerk angefertigt wird; hat es Gottesfurcht zum Zwecke, ſo iſt es löblich, hat es das Laſter zum Zwecke, ſo iſt es ſündlich und verwerflich.“ (Bei Harduin tom. IV. p. 351 und 352.) Ebenſo weiſet die Synode jene

---

παιδαγωγα, ἀλλα και αὐτη ἡ συγγραφη των παθηματων αὐτων και δια εἰκονικης ἀναζωγραφησεως δεικνυμενη, ὡσαυτως και ἡ ἐτησιος αὐτων μνημη. **(Harduin. tom. IV. pag. 398.)**

Anſicht zurück, als werde Chriſtus und den Heiligen durch Darſtellung derſelben auf der **todten, ruhmloſen, ſchlechten** Materie eine Unbild angethan, da auch die Heiden ihre Götter durch ſolche Darſtellungen auf der Materie verherrlichen wollen. Die Materie, ſagt die nicän. Synode, iſt nicht ſchlecht, die Menſchen machen einen guten oder einen böſen Gebrauch von derſelben. Conſequent nach jener Vorausſetzung müßten wir auch die Bücher, die Schriften, die hiſtoriſchen Documente unſers Glaubens verwerfen; denn auch dieſe ſind Darſtellungen vermittels der Materie, und die Heiden haben ebenfalls in hiſtoriſchen Werken ihren Göttern Lobſprüche gezollt. Sollen wir nun deswegen keine hiſtoriſche Documente für unſern Glauben gelten laſſen, die hiſtoriſchen Werke über die Thaten der Heiligen verwerfen! *) **Wir Menſchen ſind ſinnliche Weſen, und darum bedürfen** (bedienen wir uns) **ſinnlicher Dinge zum Erkennen und zur Erinnerung an jede göttlich religiöſe Offenbarung.**

Die lächerlichſte Einwendung, welche die bethörten Biſchöfe zu Conſtantinopel gegen die Bilder des Erlöſers beigebracht hatten, war jene, daß dieſelben in Neſtorianiſcher Weiſe die göttliche und menſchliche Natur in Chriſto trennten, oder in Eutychianiſcher Weiſe dieſelben confundirten, vermiſchten. Die Väter zu Nicäa erwiederten mit Recht gegen dieſelbe, ein Bild von Chriſtus, das Ihn nach der menſchlichen Natur und Geſtalt darſtelle, faſſe Seine Gottheit nicht mehr in Gränzen, als dies Chriſtus durch Seine Menſchwerdung und Sein

*) In gleichem Sinne ſchreibt Johannes von Damascus: „Sind nicht Materie ſowohl die **Dinte** als das heiligſte Buch der Evangelien? Iſt nicht auch Materie der lebendigmachende Tiſch, welcher uns das Brod des Lebens ſpendet? Sind nicht auch Materie Gold und Silber, aus denen die Kreuze, die Schüſſeln (Patenen) und Kelche gemacht werden? Ja, was an Heiligkeit über Allem ſteht, der Leib und das Blut Chriſti?“ (**orat. I. de imagin.**)

Wandeln unter den Menſchen ſelbſt gethan: in dem lebendigen, Menſchgewordenen Chriſtus konnte die göttliche Natur eben ſo wenig geſchaut werden, als in einem Bilde Deſſelben, das Ihn handelnd oder leidend darſtellt. Allerdings wohnt die Gottheit nicht in dem Bilde, ſondern dieſes ſtellt bloß die menſchliche Geſtalt, die Haltung der Glieder dar; aber wer iſt ſo thöricht, zu glauben, daß hiedurch die göttliche und menſchliche Natur getrennt würden! Wer ſucht denn in dem Bilde, in dem Porträte eines Menſchen deſſen Seele, ſeinen Geiſt; und Niemand hat doch je behauptet, daß der Maler, der das Bild eines Menſchen malet, den Geiſt und den Leib von einander trenne, und ſo thatſächlich oder bildlich behaupte oder annehme, der Menſch beſtehe bloß aus Leib. Niemand, der noch mit geſundem Verſtande begabt iſt, ſucht je die Eigenſchaften des Urbildes in ihrem lebendigen Weſen in dem Bilde ſelbſt. — Risu praeterea digna sunt, quae proferuntur. (Bei Harduin. tom. IV. p. 353.)

Ferner rügt die Synode die falſche Verwegenheit, mit der die Männer zu Conſtantinopel die Euchariſtie ein Bild (imago) Chriſti nennen. — Von falſchem Standpunkte ausgehend, (ſagt ſie), ſind dieſe Männer auch in lauter Falſchheiten verfallen. Keiner der Apoſtel, der Väter, hat je die Euchariſtie Bild Chriſti genannt, ſondern Leib und Blut ſelbſt. Allerdings nennen die Väter die Gaben (Brod und Wein) vor der Conſecration oft Typen des Leibes Chriſti, in myſtiſchem Sinne die Kirche und ihre Glieder darunter verſtehend; nach der Conſecration aber nicht mehr. *)

In Beziehung auf die Bilder der Heiligen erinnert die Synode, daß dieſelben ganz ohne Grund von den Männern zu Conſtantinopel verworfen worden. „Die dem Bilde erwieſene Ehre geht über auf den Gegenſtand deſſelben. Wer

*) Ausführlicher ſieh dieſe für die Lehre von der Euchariſtie wichtige Stelle — bei **Harduin** tom. IV. p. 369 seq.

Digitized by Google

das Bildniß des Königs anſieht, ſieht vermittels deſſelben den König an; und die Ehre, die er dem Bilde erweiſt, gilt dem Könige; und wer das Bild des Königs mißhandelt, erleidet mit Recht Strafe, ſo als ſei er gegen die Perſon des Königs ſelbſt unehrerbietig geweſen. Das lehrt die Natur der Sache; das wiſſen alle Menſchen; und darum erkennen ſie auch, daß dieſelben Männer, welche ſich gegen die Väter (der Kirche) erheben, der Tradition widerſtreben, auch gegen die Natur der Dinge ankämpfen."

In der tiefern Begründung und Vertheidigung des Gebrauches der Bilder berufen ſich die Väter zu Nicäa wie alle andere Vertheidiger der Bilder auf den natürlichen Zweck derſelben, und ſagen mit vollem Rechte, daß dieſelben keinen andern Zweck hätten, als die h. Schrift ſelbſt, daß ſie ihrer und der Menſchen Natur gemäß dieſen Zweck ſehr gut erreichten, verhältnißmäßig ſo nützlich zur Belehrung und Erbauung der Chriſten ſeien, als die Schrift ſelbſt, mithin gewiß nicht unerlaubt, ſondern ſehr empfehlenswerth ſein müßten. „Denn die Leſung (des Evangeliums), die wir mit den Ohren vernehmen, faſſen wir im Geiſte auf; und ſchauen wir mit den Augen die Bilder an, ſo werden wir in ähnlicher Weiſe geiſtig unterrichtet, erhalten ſonach durch zwei Dinge, die ſich wechſelſeitig unterſtützen, durch die Leſung nämlich und die Gemälde, Kenntniß von einer und derſelben Sache, indem wir an die geſchichtlichen Thatſachen erinnert werden." An einer andern Stelle, wo die Synode auf die Behauptung, daß die Apoſtel und Väter die Bilder nicht anerkannt, antwortet, heißt es: „Ja, wenn ſie uns nicht das Evangelium zu leſen hinterlaſſen haben, dann haben ſie uns auch keine Bilder zu machen hinterlaſſen: wenn aber Jenes, dann auch Dieſes. Denn die Ueberſchrift (der Inhalt) und die äußere Darſtellung des Bildes richtet ſich nach der Erzählung des Evangelium, beide ſtimmen überein, darum ſind auch beide gut und ver-

Digitized by Google

ehrungswerth. Sehen wir die Verkündigung des Engels an Maria die Jungfrau in einem Bilde (dargeſtellt), ſo erinnern wir uns an die Erzählung des Evangelium: „„Und es wurde der Engel Gabriel von Gott zu Maria geſandt ꝛc."" (Luk. 1.). *)

In dieſer Beziehung legen die Väter zu Nicäa den Bildern mit Recht ſogar einen Vorzug vor der h. Schrift bei. Sie ſagen: „Die Anſchauung der bibliſchen Darſtellung durch Bilder iſt continuirlich, fortdauernd, wir haben die ganze Geſchichte des Evangelium in Bildern dargeſtellt (vor uns), und dieſelbe führet uns zum Andenken an Gott, erfüllet uns mit Freude. Denn ſo wie dieſe Bilder unſern Blicken ſich darſtellen, wird das Herz Aller, die den Herrn fürchten, erfreut, ihr Antlitz erheitert ſich, und das von Kummer gedrückte Herz wird zur Fröhlichkeit geſtimmt, und ſinget mit David: „ich bin Gottes eingedenk geweſen und habe mich Deſſen gefreut." Durch ſie (die Bilder) alſo haben wir Gott beſtändig im Andenken. Denn die Leſung (des Evangeliums) wird nur zu gewiſſen Zeiten in den heiligen Tempeln vorgenommen: die Bilder aber erzählen und verkündigen uns am Abende, am Morgen und am Mittage, was bleibend ihnen eingeprägt iſt, die Wahrheit der (evangeliſchen) Thatſachen." **)

So alſo wetteifern die Bilder, gemäß der ganz richtigen Auffaſſung derſelben bei den Vätern zu Nicäa, mit der heil. Schrift zur Erzielung eines und deſſelben Zweckes: und wollte man dieſelben in didaktiſcher Beziehung näher noch mit der h. Schrift vergleichen, ſo möchte ſich wohl herausſtellen, daß ſie auch der Form nach große Aehnlichkeit mit den Parabeln in den Evangelien haben. ***)

---

*) Sieh bei **Harduin tom. IV. p. 373.**

) Sieh bei **Harduin. tom. IV. p. 441.

***) Hierauf deutet z. B. eine Stelle bei Cyrillus von Alexandr. in

§. 12.

Nähere Angabe des Zweckes der Bilder und Nutzen derſelben.

Aus einem ganz natürlichen Drange, man kann ſagen, Bedürfniſſe, haben ſich die Menſchen zu allen Zeiten Bilder gemacht und gebraucht, wie ſie ſich auch in der Sprache bildliche Ausdrücke geſchaffen und ſolche gebraucht haben, aus dem Bedürfniſſe, wichtige Ereigniſſe oder abſtrakte Wahrheiten anſchaulich darzuſtellen. Solche Darſtellungen ſind der menſchlichen Natur durchaus angemeſſen. Denn da wir Menſchen aus Geiſt und Körper beſtehen, unſer Geiſt aber nicht unmittelbar, ſondern vermittels der köperlichen Sinne, die Dinge außer uns ſchauet und erkennt, die Sinne aber nur körperliche Formen ſchauen können; ſo geht all unſer Denken urſprünglich von Sinnenvorſtellungen aus, und iſt in ſeinen Anregungen vielfach von denſelben abhängig. Auf dieſen Vorſtellungen aber erhebt ſich der Geiſt, wie auf einer Leiter, zu dem Höhern, zu dem Geiſtigen, und zu dem abſtrakten Denken. Ohne irgend einige äußere Einwirkungen, welche von außen herein den Geiſt ſollicitiren, kommen wir nicht zum Denken, zum Urtheilen; ſelbſt die mächtigen Einwirkungen der Gnade Gottes knüpfen ſich an äußere Erſcheinungen, (wie bei den Sakramenten), an ſichtbare Vorgänge im Leben, wie die Bekehrungsgeſchichten des h. Paulus und des h. Auguſtinus beweiſen. Durch die Sinne bilden ſich Vorſtellungen, Bilder, und dieſe regen zum Denken an, und dann wird der Gedanke im Geiſte feſtgehalten. Denn Gregor der Theologe ſagt: „Wie ſehr ſich auch der Geiſt Mühe geben mag, die körperlichen Dinge (beim Denken) zu überſpringen, ſo wird

---

ſeiner Auslegung des Evangel. d. Matth. Imaginum nobis explent opus parabolae etc. Man Vergl. Molan. histor. imagin. lib. II. c. 20.

Digitized by Google

er dies doch nicht zu Stande bringen; ja ſelbſt die unſichtbaren Eigenſchaften (invisibilia) Gottes ſind von Erſchaffung der Welt her vermittels der (an den —) erſchaffenen Dinge erkannt worden *)." Die h. Schrift muß ſich ſinnlicher Ausdrücke bedienen, um uns Dinge nahe zu legen, verſtändlich zu machen, die nicht in die Sinne fallen. Dieſelbe legt Gott und den Engeln, die doch ohne Geſtalt ſind, in ihren Ausdrücken oft eine Geſtalt bei, da wir ohne eine Vermittelung nicht zur Betrachtung intellektueller Dinge gelangen können. Wenn ſich daher das Wort Gottes nach unſrer Faſſungskraft herabläßt, und ſelbſt Dingen, die ohne Geſtalt ſind, eine ſolche beilegt; warum ſollen wir denn keine Bilder uns machen, und durch ſie Dasjenige vorſtellen, was ſeiner Natur nach mit Geſtalt begabt geweſen? **) Die Bilder ſind demnach für das Geſicht, was die Worte für das Gehör ſind; die Bilder ſind Formen, denen Vorſtellungen, Gedanken zu Grunde liegen, die durch jene Formen im Denken geweckt werden, ebenſo wie die Worte Formen ſind, die äußerlich wahrnehmbare Erſcheinung und Träger des Gedankens. Darum ſind ſie zu betrachten als Bücher der Unwiſſenden und als Erweckungsmittel des trägen menſchlichen Geiſtes zu höherem Denken, auch bei den Gebildeten. „Sinnliche Weſen, wie wir ſind, ſagt daher die Synode zu Nicäa, können zu überſinnlichen Gegenſtänden nur durch ſinnliche Zeichen erhoben werden; nämlich durch Betrachtung der Schrift und des Ausdruckes der Aehnlichkeit in den Bildern; denn die Beſtimmung dieſer iſt, an die Urbilder zu erinnern, und auf dieſelben hinzudeuten. So werden wir einerſeits durch das Gehör, andrerſeits durch das Geſicht zum Unſichtbaren erhoben." Johannes von Damascus ſchreibt: „Von Ihm (dem Erlöſer) machen

---

*) Johannes v. Damascus de imagin. orat. I. opp. tom. I. p. 312. (edit. Paris. 1712.)

**) Johannes v. Damascus de imag. orat. I. p. 311—312.

wir uns ein ſichtbares Bild, und ſtellen daſſelbe allenthalben auf. Hiedurch heiligen wir den erſten unſrer Sinne (das Geſicht nämlich), wie wir durch die Verkündigung des göttlichen Wortes das Gehör heiligen. Denn ein Bild iſt eine Erinnerung; und was ſonach ein Buch für Solche iſt, welche die Schriftſprache verſtehen, das iſt ein Bild für die Ungebildeten; und was die Rede dem Gehöre leiſtet, das leiſtet das Bild dem Geſichte; durch den Geiſt aber erheben wir uns (in beiden Fällen) zu Ihm (Chriſtus) Selbſt empor. Darum hat Gott auch die Bundeslade machen laſſen, von Holz, das nicht verfault, daſſelbe in- und auswärts mit Gold belegen laſſen; ließ ſodann die Ruthe, die Geſetztafeln, die Urne darin aufbewahren, zum Andenken an die vergangenen Ereigniſſe, das Manna zur Vorbedeutung zukünftiger Dinge." (Orat. I. p. 315.). Ein gleichbedeutendes Zeugniß führt Johannes an aus Leontius, welcher ſchreibt: „Die Bilder ſind nicht unſre Götter, ſondern vielmehr aufgeſchlagene Bücher, welche in der Kirche erklärt und verehrt werden, damit wir durch den Anblick derſelben Gottes eingedenk werden und Ihn anbeten." Aehnlich hatte ſich ſchon zu Ende des ſechsten Jahrhunderts Papſt Gregor d. Gr. über den Zweck der Bilder ausgeſprochen, als er vernommen, daß Serenus, Biſchof v. Marſeille, aus blindem Eifer Bilder zerſtört habe. „Was die Schrift den Leſern, das iſt das Bildniß, welches ſie ſehen für Jene, welche des Leſens unkundig ſind; die Unwiſſenden ſehen darin, was ſie zu thun haben; und Die, welche die Leſekunſt nicht verſtehen, leſen einigermaßen in den Gemälden." (Lib. IX. ep. 105.). Daher haben auch ſchon die Griechen, wegen der großen Aehnlichkeit der Bilder und der Rede ein Bild ein ſchweigendes Gedicht, und die Poeſie ein redendes Gemälde genannt. Allerdings hat dieſer Vergleich ſeine Ungenauigkeit; denn wir haben oben ſchon geſehen, daß den Bildern im Vergleiche mit dem Worte oder der Schrift in gewiſſer Beziehung ein Vorzug eingeräumt werden müſſe;

jedoch bleibt der Grundgedanke dennoch wahr: Rede und Bilder haben denſelben Zweck. Und dieſen Zweck erreichen die Bilder oft in höherem Grade, als die Rede. Erasmus von Rotterdam warnt an einer Stelle (in ſeiner institut. christ. hom.) vor dem Aufſtellen ſchlüpfriger Bilder in Häuſern und an öffentlichen Plätzen, und ſagt unter andern: „Das Bild ſpricht zu den Augen, und ſpricht weit mehr als die Rede, und macht oft einen tiefern Eindruck auf das Gemüth des Menſchen.“

Sind nun, wie wir gehört, die Bilder nur eine Art Schrift, eine Sprache für das Auge; enthält ſelbſt die heil. Schrift ſo viele bildliche Ausdrücke, legt ſie ſelbſt geſtaltloſen Weſen oft Geſtalt bei, um der Schwäche der menſchlichen Faſſungskraft zu Hilfe zu kommen; ja, muß ſich ſelbſt unſre Seele auch beim Leſen der h. Schrift, beim Anhören des Evangelium, beim Gebete u. ſ. w. gewiſſermaßen ein Bild von Chriſtus entwerfen; ſo iſt nicht abzuſehen, was man noch mit Grund gegen den Gebrauch der Bilder beibringen könnte. Dies hat ſelbſt Luther eingeſehen, und von eben dieſem Standpunkte aus den Gebrauch der Bilder entſchieden in Schutz genommen. Er ſchreibt nämlich: „Auch habe ich die Bilderſtürmer ſelbs ſehen und hören leſen, aus meiner verdeutſchten Bibel. So weis ich auch, das ſie dieſelbigen haben, leſen daraus, wie man wol ſpüret an den Worten, die ſie füren. Nu ſind gar viel Bilder in denſelben Büchern, Bilder Gottes, der Engel, der Menſchen und Thiere, ſonderlich in der Offenbarung Johannis und im Moſe und Joſua. So bitten wir ſie ganz freundlich, wollten uns doch auch gönnen zu thun, das ſie ſelber thun, daß wir auch ſolche Bilder mögen an die Wände malen, umb gedechtnis und beſſer verſtand's willen. Sintemal ſie an den Wenden ja ſo wenig ſchaden, als in den Büchern. Es iſt beſſer, man male an die Wend, wie Gott die Welt ſchuff; wie Noe die Arca bawet, und was mehr guter Hiſtorien ſind, denn das man ſonſt irgend Weltlich unverſchampt Ding malet, ja wollte Gott, ich künde

die Herrn und die Reichen dahin bereden, das ſie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Heuſern für jedermanns Augen malen ließen, das were ein chriſtlich Werk. — So weis ich auch gewis, das Gott will haben, man ſolle ſein Werk hören und leſen, ſonderlich das leiden Chriſti. Sol ich's aber hören oder gedenken, ſo iſt's mir nicht unmöglich, das ich in meim hertzen ſolt Bilde davon machen, denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Chriſtum höre, ſo entwirft ſich in meim hertzen ein Mannsbilde, das am Creutz henget, gleich als ſich mein Andlitz natürlich entwirft in's Waſſer, wenn ich drein ſehe. Iſt's nu nicht Sünde, ſondern gut, das ich Chriſtus bilde im hertzen habe, Warumb ſolt's Sünde ſein, wenn ich's im Auge habe? Sintemal das hertz mehr gilt, denn die Augen, und weniger ſoll mit ſünden befleckt ſein, denn die Augen, als das da iſt der rechte Sitz und Wohnung Gottes." (Wider die himml. Prophet. von den Bild. und Sakram. II. Thl. pag. 10. Wittenb. Ausg. 1569) *).

Das religiöſe Denken, das nun aber in dieſer Weiſe durch die Bilder angeregt wird, iſt nicht kalter, abſtrakter Natur; denn ſie ſtellen Thatſachen dar, anſchaulicher und ein-

*) Eine ähnliche Stelle findet ſich bei dem proteſtantiſchen Schriftſteller Schubart (in ſeiner Selbſtbiographie), der von ſeinem Aufenthalte in München (1773) ſchreibt: „Noch ſteht der Franziskaner vor meiner Seele, der eben vor einem, in ihrem Kloſtergarten herrlich in Fresko gemalten Chriſtusbilde, das noch blutig von der zerfleiſchenden Geißel der Kriegsknechte zu ſein ſchien, betend kniete, und plötzlich aufſtand, als ich in den Garten trat. Sein helles Auge ſchimmerte Andacht herunter. „Ein herrliches Gemälde, Ew. Hochwürden!" — „„Das Original iſt noch herrlicher,"" ſagte er lächelnd. — „Und warum wenden Sie ſich nicht zum Original?" — „„Es ſcheint, Sie ſind ein Proteſtant; — aber der Künſtler hilft nur meiner Phantaſie nach: mein Geiſt ſchwebt beim rechten Chriſtus. Können Sie denn beten ohne Bild vor Ihrer Seele? Iſt es nicht beſſer, ein Meiſter malt uns die Heiligen, als unſre kränkelnde Phantaſie?"" Ich konnte ihm nichts antworten."

Digitized by Google

dringlicher noch, als die Schrift und die Rede, Thatſachen, die mit den heiligſten Angelegenheiten des Chriſten in innigſter Verbindung ſtehen; ſie ſtellen den Gottmenſchen in den wichtigſten Momenten des Erlöſungswerkes dar, die Heiligen in den Momenten, wo ſich an ihnen die Gnade Gottes am glänzendſten erwieſen, ihre Tugenden am hellſten hervorſtrahlten. Darum wecken die Bilder auch, vorausgeſetzt, daß der Künſtler ſelbſt von heiligem Glaubens- und Liebesfeuer durchdrungen und begeiſtert war, die wärmſten Gefühle, Dankbarkeit und Liebe zum Erlöſer, glühende Andacht, eifriges Streben, die Tugenden der Freunde Gottes nachzuahmen, in bedrängten Schickſalen mit ihrem Heldenmuthe ſich aufrecht zu erhalten. Hierauf weiſen die beiden Briefe Gregor II. an Leo hin (ſieh oben), die Stelle von Gregor v. Nyſſa, in welcher er den tiefen Eindruck ſchildert, den das Bild von dem Opfer Iſaaks immer auf ihn gemacht habe. So ſchreibt ebenfalls Johannes v. Damascus: „Dieſer Heiligen Thaten und Leiden, durch die wir heilig werden, in Bildern dargeſtellt, ſtelle ich mir vor Augen, und erglühe (bei dem Anblicke) in Eifer, ihnen nachzuahmen. Denn die Ehre, welche dem Bilde erwieſen wird, gilt Jenem, deſſen Bild es iſt, ſagt Baſilius." *) In gleicher Weiſe ſpricht der Patriarch Germanus über die Bilder der Heiligen; ſie ſtellen uns lebendige Beiſpiele unerſchütterlicher Glaubenstreue und Tugend, eines heiligen Wandels vor, und wecken uns auf zur Verherrlichung und zum Lobe Gottes, dem die Heiligen in dieſem Leben wohl gefallen, und zur Nachahmung ihrer Tugenden. Wie die Reden und Schriften heiliger Männer uns unterrichten und erbauen, ſo auch die Bilder durch die Darſtellung ihrer Thaten und ihrer Leiden, die ſie des Glaubens und der Tugend wegen erduldet **).

---

*) Orat. I. de imag. c. 21.

**) Sieh epist. German. ad Thom. episcop. Claudiopol. bei Harduin. tom. IV. pag. 245 u. 247.

Digitized by Google

Die Synode zu Nicäa führt ſelbſt (aus den Gedichten des Gregor von Nazianz) ein Beiſpiel an, wie in der heidniſchen Welt durch den Anblick eines Bildes ein ſchlechtes Frauenzimmer bekehrt worden. Polemon nämlich, ein heidniſcher Philoſoph, hatte in ſeiner Jugend ein unzüchtiges Leben geführt, war aber nachher durch das Zureden eines Freundes gebeſſert worden. Durch ſein eifriges Streben nach Weisheit und reinen Sitten war er ſpäter zu ſolcher Celebrität in Griechenland gelangt, daß er der griechiſchen Jugend zum Muſter in Erzählungen und Bildern vorgeſtellt wurde. Einſtens, heißt es nun weiter: Meretricem advocat quidam incontinens juvenis; quae cum juxta portam venisset, ut ajunt, in qaa erat prospiciens Polemon in icona: hanc cum vidisset (etenim erat colenda) abiit confestim, et aspectu superata, ut videntem verecundata depictum. Auch ſie beſſerte nun ihr Leben *).

Hatten nun die Bilderfeinde, ſich auf die Vorſchriften des A. B. berufend, gegen die Bilder von dem Erlöſer vorzüglich das eingewendet, daß man ſich von Gott kein Bild machen dürfe, ſo haben die Vertheidiger der Bilder eben dieſer Einwendung die größte Beachtung erwieſen, und derſelben die Grundidee entgegengeſtellt, in welcher die Zuläſſigkeii, der Zweck und Nutzen der Bilder in dem ganzen chriſtlichen Leben wurzelt, und haben ſo denſelben in gewiſſer Weiſe eine tiefe dogmatiſche Beziehung zu vindiciren gewußt, indem ſie die Bilder als ein Bekenntniß der Menſchwerdung des Sohnes Gottes und der Heiligung der menſchlichen Natur (durch die Vereinigung derſelben mit der göttlichen in Chriſtus) darſtellten. Aus dieſer Idee ließ ſich auch am ſchlagendſten nachweiſen, warum es im A. B. verboten geweſen, ſich ein Bild von Gott zu machen, im Chriſtenthume aber nicht mehr verboten ſein könne. „Ich trage kein Bedenken mehr, mir

*) Sieh bei **Harduin. tom. IV. p. 167.**

ein Bild von dem unſichtbaren Gotte zu machen, nicht, inſofern Er unſichtbar iſt, ſondern ſofern Er unſertwegen Fleiſch und Blut angenommen hat und ſichtbar unter uns gewandelt iſt. In dem Bilde ſtelle ich nicht die Gottheit dar, ſondern die Menſchheit. Denn wenn nicht einmal der (menſchliche) Geiſt in einem Bilde dargeſtellt werden kann, wie viel weniger Gott ſelbſt, der ja ſeinem Geiſte ſein immaterielles Seyn verliehen hat!" (Joh. v. Damasc. orat. n. IV.) „Allerdings hatte Gott den Juden verboten, ſich ein Bild von Gott zu machen; denn ſie waren zum Götzendienſte geneigt, noch ſchwach, und auf allen Seiten von Heiden umgeben, die ſie zum Götzendienſte anlockten. Wie hätte auch dazu das Unendliche ſollen gezeichnet, abgebildet werden? Wo gibt es ein Seiner würdiges Bild, nach welchem Maße iſt der Unendliche zu ermeſſen? Allein Gott wollte Selbſt uns ſichtbar werden; Er erſchien in Knechtsgeſtalt, damit wir Ihn ſchauen könnten. Jetzt alſo dürfen wir Ihn bildlich darſtellen, da Er Selbſt ſichtbar geworden iſt. Seine Herabkunft, Seine Geburt aus Maria, Seine Taufe, Seine Verklärung, Sein Leiden, Seinen Tod malet und zeichnet nun; jenes h. Kreuz ſtellet dar, Sein Begräbniß, Seine Auferſtehung und Himmelfahrt, dies Alles ſtellet nun dar mit Worten und in Farben." (Daſ. n. 8.) „Im A. B. haben die Israeliten keine Tempel dem Namen von Heiligen errichtet, und kein Andenken an Menſchen gefeiert. Denn die menſchliche Natur war noch unter dem Fluche und der Tod eine Strafe; darum wurde derſelbe auch beweint und die Leiche eines Verſtorbenen war unrein, wie auch Derjenige, welcher eine ſolche berührte. Seitdem aber die Gottheit Sich als eine lebendigmachende und heilſame Arznei mit unſrer Natur vereinigt hat, iſt dieſe ſogleich verherrlicht und zur Unverweslichkeit hinübergebildet worden. Darum feiern wir den Hingang (den Tod) der Heiligen, errichten Tempel ihnen zu Ehren, und machen uns Bilder von denſelben." (Orat. II. n. XI.) Ebenſo, und

noch beſtimmter ſpricht ſich hierüber der Patriarch Germanus gegen Leo aus. Von dem unſichtbaren Weſen Gottes könne man ſich freilich kein Bild machen, und daher mußte von dem Standpunkte des alten Teſtamentes es verboten ſein, daß man ſich von Gott ein Bild machte. Aber nun ſei Gott ſichtbar in der menſchlichen Natur erſchienen, und habe dieſe zur perſönlichen Verbindung mit ſich aufgenommen. So gewiß man an die wahrhafte Menſchheit des Sohnes Gottes glaube, müſſe man ſich ein Bild von dem Gottmenſchen machen. Die Darſtellung Chriſti in einem ſolchen Bilde ſei ſo gut wie ein mündliches Bekenntniß jenes großen Geheimniſſes der Menſchwerdung des Sohnes Gottes und eine thatſächliche Zurückweiſung des Doketismus. Nun verehre man auch nicht das aus irdiſchem Stoffe gemachte Bild Chriſti, ſondern die Verehrung beziehe ſich auf den durch das Bild dem andächtigen Gemüthe dargeſtellten, den menſchgewordenen Sohn Gottes. —

In dem bisher Geſagten liegt nun der Zweck und Nutzen der Bilder klar ausgeſprochen; Erinnerung an die Hauptmomente des Erlöſungswerkes und an die Tugenden der Heiligen als Ausflüſſe der göttlichen Erbarmung und kräftigen Gnade, und Weckung der Andacht, religiöſer Gefühle und Nachahmung. Und wenn es nun nicht geläugnet werden kann, daß den Kirchen eine ihrem Zwecke — der Belehrung, Erbauung und Andacht — angemeſſene Verzierung zukomme; ſo iſt eben ſo unläugbar, daß keine zweckmäßigere, als eben dieſe — mit religiöſen Bildern — angebracht werden konnte. Auch hierauf weiſet unter andern Papſt Gregor II. hin, wenn er dem Leo vorhält, daß er die Kirchen ihres Schmuckes, ihrer Zierden beraubt, ſie nackt hingeſtellt habe, wie wenn Jemand dem Kaiſer in Verachtung ſeinen Purpur, ſein Diadem, ſeine kaiſerlichen Inſignien abgeriſſen hätte. — Wenn man es zweckmäßig findet, ein Militair-Zeughaus mit den Waffen berühmter Feldherrn und mit eroberten Fahnen, eine Kriegsſchule mit den Büſten großer Feldherrn, eine öffentliche Bibliothek mit

den Bildniſſen der ausgezeichnetſten Schriftſteller zu ſchmücken; ſo iſt es ebenfalls zweckmäßig und nützlich, die chriſtlichen Tempel mit dem Siegeszeichen des Erlöſers, mit den Trophäen Seiner Heiligen zu ſchmücken. Wer die Kirche liebt, wird die Tempel nicht ſchmucklos ſtehen laſſen; und wer mit gläubigem Gemüthe ihren heiligen Schmuck betrachtet, in dem die ſchönen Künſte ihre edelſten und ſchönſten Erzeugniſſe dem Erlöſer zum Opfer in Anbetung darbringen, der wird ſich erhoben und zur Andacht geſtimmt fühlen. Meine Leſer werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich in Beziehung auf innere Einrichtung der Kirchen und auf den Cultus eine Stelle aus Fleury hier mittheile, welche in hohem Maße die Beherzigung aller Glaubensgenoſſen verdient.

Quoique la religion chrètienne soit toute interieure et toute spirituelle, les Chrétiens sont des hommes, qui ressentent comme les autres les impressions des sens et de l'imagination. On peut dire même que la plûpart n'agissent et ne vivent que par là; car combien peu y en a-t-il qui s'appliquent aux operations purement intellectuelles: et ceux-là meme, combien en sont-ils detournez? Il faut donc aider la pieté par les choses sensibles. Si nous étions des Anges, nous pourrions prier également en tous lieux: au milieu d'un marché, ou d'une rue fort passante, dans un corps de garde, dans un cabaret, plein de tumulte et de débauche, dans la cloaque la plus infectée. Pourquoi fuyons-nous tous ces lieux ou nous nous trouvons dissipez et incommodez, sinon pour aider la foiblesse de nos sens et de nôtre imagination? Ce n'est pas Dieu qui a besoin de temples et d'oratoires, c'est nous. Il est également présent en tous lieux, et toûjours prêt à nous écouter; mais nous ne sommes pas toûjours en état de lui parler. Il est donc inutile de consacrer de lieux particuliers à son service, si on ne les met en état de nous inspi-

Digitized by Google

rer la pieté. N'éprouvons-nous pas tous les jours la difficulté qu'il y a de prier dans une église si mal située, que l'on y entend le bruit d'une rue, ou d'une place publique, si sale que l'on ne sçait où se placer, ni où se mettre à genoux; ou l'on est continuellement poussé et foulé aux pieds par les passans: et continuellement interrompu par des enfans qui crient, de quêteuses, des aveugles et d'autres mendians de toutes sortes.

Ajoutez que les yeux ne sont frappez que d'une architecture gothique, et de mauvais ornemens: de tableaux enfumez et poudreux, ou placez à contrejour: de statues mal faites ou mutilées: de tapisseries d'histoires profanes, quelquefois scandaleuses: tendues de sorte qu'elles rompent toute la symmetrie du bâtiment: supposé encor que pendant l'office public on dise plusieurs messes basses de differens côtez, que les uns chantent, les autres prient en particulier, les autres causent, quelques-uns dorment. Au contraire si l'on trouve une eglise éloignée du bruit, tranquille et bien arrangée, bien bâtie, bien propre, où un Clergé bien reglé fasse l'office avec grande modestie, on sera porté à entendre cet office avec attention, et à prier du coeur en même temps que de la langue.

Les saints evêques des premiers siecles avoient observés tout cela. Ces Saints étoient des Grecs et des Romains, souvent grands philosophes et toûjours bien instruits de toute sorte de bienséance. Ils sçavoient que l'ordre, la grandeur et la netteté des objets exterieurs, excite naturellement de pensées nobles, pures et bien reglées, et que les affections suivent les pensées: mais qu'il est difficile que l'ame s'applique aux bonnes choses, tandis que le corps souffre et que l'imagination est blessée. Ils croyoient la pieté une chose assez importante pour l'aider en toutes manieres. Ils vouloient donc que

Digitized by Google

l'office public, particulierement le saint sacrifice, fut celebré avec toute la majesté possible, et que le peuple y assistât avec toute sorte de commodité: qu'il aimât les lieux d'oraison et y gardât un profond respect. Mais ils sçavoient bien en bannir le faste seculier, le luxe effeminé et tout ce qui peut amollir et frapper dangereusement les sens; ils ne vouloient pas les flatter, mais s'en aider. *)

§. 13.

Die Verehrung der Bilder.

Ein Gemälde, eine Statue, die von ausgezeichneter Künſtlerhand verfertigt, in den ſchönſten Formen, nach allen Regeln der Kunſt ausgeführt ſind, ſo daß ſie Künſtlern ſelbſt zu Muſtern dienen können, werden von Künſtlern, Kunſtkennern und Kunſtliebhabern ſehr hoch geſchätzt, für große Koſten angekauft, wohl aufbewahrt, als koſtbare Kleinode gezeigt und in großen Ehren gehalten. Das Nichterkennen des künſtleriſchen Werthes ſolcher Werke, jedes Vernachläſſigen derſelben wird mit Recht als ein Mangel an Kunſtſinn angeſehen; das Verſtümmeln oder Zerſtören ſolcher Werke aber wird mit gebührender Verachtung als Rohheit und Vandalismus gebrandmarkt. Ferner: wer den König ſelbſt ehret, wird gewiß auch das Bild deſſelben, durch welches der Seele innerlich das geiſtige Bild der Hoheit und Liebenswürdigkeit des Königs ſelbſt vorgeführt wird, nicht verachten können. Und ſollte Jemand mit Wiſſen, daß es das Bild des Königs ſei, daſſelbe beſudeln oder verſtümmeln, ſo könnte dies einzig aus Haß und böſem Willen gegen den König ſelbſt geſchehen, und Jeder müßte eine ſolche Handlung als eine Beleidigung der Perſon des Königs ſelbſt verabſcheuen und ſträflich finden;

*) Moeurs des chrètiens. c. 29.

Digitized by Google

nicht als hätte der König körperlichen Schmerz empfunden über der Mißhandlung ſeines Bildes, ſondern weil (nach der Natur des Menſchen) eine Mißhandlung des Bildes nur aus böſem Willen gegen den König ſelbſt hat hervorgehen können. Dieſes Argument, ſo ganz aus der geiſtigen Natur des Menſchen gegriffen, haben alle Vertheidiger des Gebrauches der Bilder mit Recht gegen die Bilderfeinde geltend gemacht *). So hielt Leontius, Biſchof von Neapolis auf Cypern, den Juden in einer Apologie der Bilder, dies Argument entgegen, indem er ſagt: „Die Ehre, welche den Heiligen Gottes erwieſen wird, geht auf Gott ſelbſt über; ähnlich wie ja auch Diejenigen, welche des Kaiſers Bilder zerſtören, den Kaiſer ſelbſt beleidigen, nicht aber das Bild.“ (Sieh bei Harduin. tom. IV. p. 197.)

Kann es nun wohl bei religiöſen Bildern anders ſein? Wird einem Bilde ſchon wegen der Vollkommenheit und Schönheit ſeiner Formen, wegen künſtleriſcher Vollendung Werth beigelegt, Achtung erwieſen, wird dann nicht noch mehr heil. Bildern wegen deſſen, was ſie darſtellen, eine gewiſſe Ehre erwieſen werden können! Und verſündigt ſich der Zerſtörer eines Bildes ſchon an der Kunſt, der Injuriant

*) So ſchreibt Chryſoſtomus: Nam quando imperiales characteres et imagines in civitates introducuntur, obviam veniunt principes et vulgus cum laudatione, non tabulam honorantes, neque perfusam cera picturam, sed characterem imperatoris. (Serm. in lavat. quint. fer.) Vgl. Gregor. Naz. orat. IV. tom. I. p. 116. (edit. Par. 1778.)

Ferner ſchreibt Chryſoſt.: Quod indigne imperatoris indumentum tractaveris, nonne perinde imperatori injuriam irrogas? An ignoras, te, si in imperatoris imaginem contumeliosus existas, in eummet, quem ipsa repraesentat, te injuriosum fieri? Nescis illum condemnari, qui ex lignea aut aerea statua imaginem dejecerit? non velut in materiam inanem procax fuerit, sed quia ignominia asperserit imaginem. Quoniam imperatoris effigiem gerit, illatam sibi contumeliam ad imperatorem ipsummet transfert. (In enarr. in parab. semin.)

Digitized by Google

eines Bildes des Königs an der Würde der dargeſtellten Perſon ſelbſt; ſo verſündigt ſich auch der Zerſtörer heiliger Bilder gegen das, was ſie darſtellen, gegen die Ehrfurcht, welche er heiligen Dingen, der Religion ſchuldig iſt.

Allein vielleicht iſt die den Bildern erwieſene Ehre nicht ſo unſchuldiger Natur geweſen, als ſie in dieſen Vergleichen erſcheinet; und hören wir die Bilderfeinde der alten und der neuen Zeit, ſo ſollte man meinen, die Katholiken ſeien ſo bornirt, ihre Religion ſo ſinnlich und ſo ganz heidniſcher Natur, daß ſie die todte Materie anbeteten, den Heiligen und ihren Bildern göttliche Ehre erwieſen. „Er (der Satan) gab alſo dem Nicetas, dem Vater des Herodes und Bruder des Alces (Dalces) ein, den Statthalter zu bewegen, daß die Reliquien des Heiligen allen Chriſten verſagt würden, weil, wie er behauptete, ſie ſonſt Chriſtum ſelbſt und alles Andre verlaſſen, und nur dieſe anbeten würden. Dazu wurden ſie aber von den Juden aufgereizt, die bemerkten, daß wir ihn aus dem Feuer herausnehmen wollten, weil ſie nicht wiſſen, daß wir Chriſten nie unſern Chriſtus verlaſſen können, der ſo viel für unſre Sünden leiden wollte, und daß wir nie einem Andern Anbetung weihen. Ihn allein, den Sohn Gottes, beten wir an und verehren wir, Seine Märtyrer aber, Seine gläubigen Jünger und frommen Glaubenshelden umfaſſen wir mit Liebe und Ehrfurcht, wir beten auch, daß wir ihre Genoſſen und Mitjünger zu ſein verdienen.“ (Bei Ruinart. act. Martyr. in martyr. Polycarp.) So hatten die erſten Chriſten ſich ſchon um das Jahr 166 gegen dieſelben Vorwürfe, die Unverſtand und Bosheit ihnen machten, zu vertheidigen; und wir ſehen alſo immer wieder beſtätigt: Nichts Neues unter der Sonne.

Wir fragen aber hier: was haben die Biſchöfe und Lehrer der Kirche vom Anfange an, zur Zeit des Bilderſtreites, auf ſolche Beſchuldigungen und Vorwürfe erwiedert? In der

II. Nicäniſchen Synode (act. IV.) wird eine Apologie der Verehrung der Bilder von Leontius, Biſchof von Neapolis auf Cypern, gegen einen Juden, mitgetheilt, worin es heißt: „Dem Moſes ward von Jehovah aufgetragen, Cherubim machen zu laſſen (Exod. 25); dem Ezechiel ward (im Geſichte) von Gott ein Tempel mit Bildern gezeigt (Ezech. 41); Salomon hat bildliche Darſtellungen im Tempel angebracht (3 B. d. Kön. 6 u. 7); wollen wir alſo die Bilder tadeln, dann müſſen wir Gott ſelbſt tadeln, der ſolches angeordnet hat. — Hierauf erwiedert der Jude: aber dieſe Bilder wurden nicht adorirt als Götter, ſondern wurden bloß zur Erinnerung aufgeſtellt. — Ganz recht ſo, antwortet der Chriſt: denn auch bei uns werden die Bilder der Heiligen nicht als Götter verehrt; denn wollten wir das Holz eines Bildes ſo adoriren, ſo könnte ich gewiß auch alle andre Hölzer adoriren. Sind zwei Hölzer in Form eines Kreuzes zuſammengefügt, ſo verehre ich die Figur wegen Chriſtus, der an demſelben gekreuzigt worden; ſind dieſelben aber von einander getrennt, ſo werfe ich ſie weg, oder verbrenne ſie. — Wenn ein Vater lange von Hauſe entfernt iſt, ſo küſſen ſeine Kinder aus Liebe und Verlangen ſeinen Mantel, oder was ſonſt ſie lebhaft an ihn erinnert; dies gilt aber nicht dem lebloſen Dinge, ſondern dem Vater ſelbſt. So auch bei uns Chriſten. Wir verehren die Krippe zu Bethlehem, das Grab, den Jordan; dieſe Ehre aber gilt nicht dieſen Dingen, ſondern Jenem, der dort gewandelt, dort geſprochen, gelitten hat. So wie ja auch du, o Jude, das Buch des Geſetzes adorirſt, und doch gewiß dadurch nicht das Pergament oder die Dinte adorirſt, ſondern die Worte Gottes, die darin enthalten ſind. So wir Chriſten: wenn wir das Kreuz Chriſti adoriren, verehren wir nicht die Natur des Holzes, die Farben, — das ſei fern! — ſondern indem wir das lebloſe Bild Chriſti anſchauen, erfaſſen wir im Geiſte Chriſtus ſelbſt und verehren Ihn. Haſt du, Jude, nicht oft, wenn deine Gattin oder

Digitized by Google

Kinder dir geſtorben ſind, ein Kleid oder einen Schmuckgegenſtand von ihnen in deinem Gemache mit Thränen geküßt, ohne dadurch dem göttlichen Gebote, nichts Geſchaffenes zu verehren, anzubeten, zuwider zu handeln? Wie ich alſo ſchon mehrmal geſagt: es kommt Alles auf die Intention bei jedem Grüßen, bei jeder Adoration an. — Die Ehre, welche den Heiligen Gottes erwieſen wird, geht über auf Gott ſelbſt. Und der Menſch iſt, weil er geſchaffen nach Gottes Ebenbilde, ein Bild Gottes, um ſo mehr, da ihn der h. Geiſt Sich zu Seiner Wohnung gemacht hat. Wer alſo ein Bild der Diener Gottes ehret, der verherrlicht dadurch auch die Wohnſtätte des h. Geiſtes.“

In gleicher Weiſe ſchreibt Johannes von Damascus: „Es haben ſich Einige erhoben, die da behaupten, was Chriſtus zu unſrer Erlöſung wunderbar ausgeführt, was die Heiligen kräftig gegen die Verſuchungen des Teufels gethan, das dürfe nicht in Bildern gemalt werden zur Betrachtung, zur Verehrung, zur Bewunderung und Nachahmung. (orat. II. n. IV.) Im Irrthum wären wir, wenn wir uns von dem unſichtbaren Gotte ein Bild machten; denn was unkörperlich, nicht ſichtbar, nicht begränzt, nicht geſtaltet iſt, das kann durchaus nicht gemalt werden. Wir würden ferner gottlos handeln, wenn wir die durch uns gemachten Bilder von Menſchen für Götter hielten, und ihnen als ſolchen göttliche Ehren erwieſen. Aber durchaus nichts von allen dem thun wir. Aber nachdem Gott in unausſprechlicher Güte die menſchliche Natur angenommen, ſichtbar unter den Menſchen gewandelt iſt, begehen wir keinen Fehler, wenn wir uns ein Bild von Ihm machen.“ (Daſ. n. V.)

Am allerentſchiedenſten aber proteſtiren die Väter gegen den Vorwurf abgöttiſcher Verehrung durch die genaue Unterſcheidung der Verehrung, welche per *λατρειαν*, von jener, welche per *προσκυνησιν* geſchieht, durch die feierlichſten Erklärungen, daß die *λατρεια* Gott allein gebühre und erwieſen werde, nie aber einem Geſchöpfe, viel weniger noch

einem Bilde; daß aber die προςκυνησις eine Ehrenerweiſung überhaupt ſei, die man auch im gewöhnlichen Leben Menſchen aus rein menſchlicher Achtung, Ehrerbietigkeit, Liebe und Anhänglichkeit, aus conventionellen Rückſichten erweiſe. Die Hebräer gebrauchten zur Bezeichnung von Verehrung überhaupt, ſowohl für ſolche, die Gott allein, als auch für ſolche, die vernünftigerweiſe im Leben Menſchen erwieſen wird, das Wort הִשְׁתַּחֲוָה (Man ſehe hierüber Gesenius in ſeinem hebr. Lexicon); die Griechen überſetzten dieſes mit προςκυνειν; und ſomit bezeichneten Dieſe wie Jene hiemit ſowohl die Gott allein gebührende Ehre (Anbetung), als auch die den Menſchen im Leben bezeigte Achtung, Liebe, Unterwürfigkeit, ohne daß ſie durch den Gebrauch dieſes Einen Ausdruckes für beide Ehrenerweiſungen in ihren Begriffen und Vorſtellungen darüber irre geworden, oder die verſchiedenen Ehrenerweiſungen gleich geſtellt hätten. Die Lateiner haben das in der griechiſchen Ueberſetzung der LXX. vorkommende προςκυνειν mit adorare, προςκυνησις mit adoratio überſetzt, und ſomit hatte es mit dem theologiſchen Gebrauche dieſes Wortes dieſelbe Bewandtniß, wie mit dem entſprechenden griechiſchen und hrbräiſchen Worte. Die deutſche Sprache aber gibt die Gott allein gebührende Verehrung mit Anbetung, und gebraucht für Ehrenerweiſung im menſchlichen Leben überhaupt auch das allgemeine Wort Verehrung, Verehren. Wo es ſich aber um genaue Beſtimmung der Verehrung handelte, erklärten die Biſchöfe und Lehrer der Kirche entſchieden, daß die abſolute Verehrung Gott allein gebühre, und daß dieſe per λατρειαν geſchehe, und nie einem Geſchöpfe erwieſen werde. So ſchreibt Johannes von Damascus zu Anfange ſeiner erſten Vertheidigungsrede für die Bilder: „Ich glaube an Einen Gott, Einen Schöpfer aller Dinge; . . . . . und dieſem alleiu erweiſe ich Ehre durch Anbetung.“ *) Fer-

*) Πιςευω ἐις ἑνα θεον, μιαν των παντων ἀρχην . . . . . και τουτῳ μονῳ προςαγω την της λατρειας προςκυνησιν. (n. 4.)

ner in derſelben Rede ſagt er: „Wir kennen den Unterſchied der verſchiedenen Ehrenerweiſungen. Abraham hat die Söhne Emmors adorirt (προσεκυνησε), die doch gottvergeſſene Menſchen waren; Jakob hat ſeinen Bruder Eſau adorirt und den Pharao: Jeſus, Sohn des Nave, und Daniel haben den Engel Gottes adorirt (ſind vor ihm niedergefallen aus Ehrfurcht) (προσεκυνησαν); aber keineswegs haben ſie ihm Verehrung durch Anbetung erwieſen (ἀλλ' οὐκ ἐλατρευσαν); denn etwas Andres iſt Verehrung durch Anbetung, etwas Andres die Verehrung, welche wir Menſchen aus Achtung wegen irgend welcher Vorzüge erweiſen. (ἑτερον γαρ ἐςιν ἡ της λατρειας προσκυνησις, και ἑτερον ἡ ἐκ τιμης προσαγουμενη τοις κατα τι ἀξιωμα ὑπερεχουσιν.) (Orat. I. n. VIII.)

In derſelben Weiſe ſpricht ſich Johannes an vielen Stellen ſeiner apologetiſchen Abhandlungen über die Bilder aus; ſo in n. XIV. der I. Rede; wo er ſagt, die προσκυνησις (adoratio) ſei der allgemeine Begriff, und bezeichne die Aeußerung der Unterwürfigkeit, der Dienſtfertigkeit, Ergebenheit und Achtung überhaupt: die erſte species oder Art derſelben ſei aber die Verehrung, welche wir Gott allein durch Anbetung (λατρεια) erwieſen: eine zweite Art der Verehrung ſei jene, welche wir wegen Gott, Seinen Freunden, treuen Dienern (den Heiligen) erwieſen, oder Orten, die durch die Gegenwart Gottes beſonders geheiligt worden, wie David ſinge: adoremus in loco, ubi steterunt pedes ejus. Noch andre Arten der Ehrenerweiſung je nach Verſchiedenheit des Gegenſtandes derſelben führt er in der orat. III. an. — Uebereinſtimmend ſchreibt Pabſt Hadrian in ſeinem Briefe an den Kaiſer Conſtantin und die Kaiſerinn Irene: Qualis enim est adorationis honoratio (die nämlich den Bildern erwieſen wird) nisi tantum quemadmodum et nos peccatores adoramus et salutamus alterutrum per honorem et dilectionem!

In demſelben Sinne endlich erklärt ſich auch die Synode

zu Nicäa, indem ſie die Verehrung genau bezeichnet, die den Bildern erwieſen werde. Am Schluſſe der act. V. in welcher Zeugniſſe aus den Vätern für den Gebrauch der Bilder beigebracht worden, heißt es: „Von ihnen belehrt grüßen wir die Bilder. Geleitet von ihnen erweiſen wir ihnen die Adoration, welche durch Ehrenbezeigung geſchieht (την κατα τιμην προςκυνησιν) . . . . Anathema Denen, welche die Bilder zerſtören! Anathema Jenen, die dieſelben Idole nennen! Anathema Jenen, die da ſagen, wir Chriſten träten zu den Bildern hin, wie zu Göttern.“ (Bei Harduin. tom. IV. p. 324). — Die Synode erklärt ferner, was ſie und was jeder Grieche unter προςκυνειν und προςκυνησις verſtehe. In ihren Beſchlüſſen ſagt dieſelbe, die Chriſten ſollten Bilder haben in Gemälden, an Wänden, an Kleidern und Gefäßen, wie dieſes von den früheſten Zeiten her üblich geweſen, und ſollten dieſelben adoriren, das iſt grüßen. Id ipsum enim est utrumque; κυνεῖν quippe antiqua lingua Graeca et salutare et osculari significat; προς praepositio augmentum quoddam significat amoris; quemadmodum φερω et προςφερω, κυρεω et προςκυρεω, κυνεω et προςκυνεω, quod salutationem indicat, et secundum protensionem amicitiam. Quod enim quis osculatur, et adorat: et quod adorat, profecto et osculatur, sicut testatur humana affectio, quae a nobis ad amicos habetur et. Und in dieſem Sinne kommt das Wort προςκυνειν in der heil. Schrift ſehr häufig vor, ſo I. B. Kön. 20. (Bei Harduin. tom. IV. p. 475.)

Die Verehrung aber, welche per λατρειαν (Anbetung) geſchieht, ſagt die Synode, werde einzig und allein Gott erwieſen: „Je mehr die Chriſten die Bilder von Chriſtus, der heiligen Jungfrau und der Heiligen betrachten, deſto mehr werden ſie emporgehoben zu dem Andenken und der Liebe gegen die Urbilder, angetrieben, ſie zu küſſen und ehrfurchtsvolle Verbeugung (Verehrung) ihnen zu erweiſen: nicht aber An-

Digitized by Google

betung, welche der göttlichen Natur allein zukommt: (*οὐ μεν την κατα πιςιν ἡμων ἀληθινην λατρειαν, ἡ πρεπει μονῃ τῃ θειᾳ φυσει.*) (Bei Harduin. p. 456.)

So ſpricht die Synode zu Nicäa, ſo ſprechen alle Vertheidiger des Gebrauches der Bilder in der damaligen Zeit und zu allen chriſtlichen Zeiten. Wenn daher der proteſtantiſche Geſchichtſchreiber Rühs (Geſch. d. Mittelalt. I. B. S. 56) ſagt: „ſie (die Kaiſerinn Irene) verſammelte 787 eine neue Kirchenverſammlung zu Nicäa, die nach acht Sitzungen nicht nur die Anbetung und Verehrung" (und damit man ihm ja nur glauben und denken ſollte, er (Rühs) habe ſogar aus den Quellen geſchöpft, folgt noch ſogar griechiſcher Text) „*τιμητικη προςκυνησις και λατρεια* heiligte und dazu ermunterte —" ꝛc. ſo erklären wir dieſe Behauptung in Deutſch und in Griechiſch hiemit, wie groß auch ſonſt der Ruf dieſes Hiſtorikers ſein mag, für eine infame Lüge.

Wenn nun die Chriſten weit davon entfernt waren, den Heiligen irgend eine göttliche Ehre zu erweiſen, ſondern erklärten, daß ſie Gott in den Heiligen ehrten, alle ihnen erwieſene Ehre auf Gott bezögen; ſo waren ſie noch weiter davon entfernt, den Bildern, d. i. der Materie auch nur die den Heiligen gebührende Verehrung zu erweiſen. Die Bilder waren nur das Weckungs- und Erinnerungsmittel, durch welches den Chriſten das lebendige Urbild vor die Seele gebracht wurde; und wenn nun die Chriſten auch vor dem ſichtbaren materiellen Bilde ſich der Betrachtung, Bewunderung, dem Gebete und der Andacht hingaben, und nun auch dieſem Seelenzuſtande, ihrer geiſtigen Thätigkeit gemäß Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit äußerlich durch Verbeugungen, ehrfurchtsvolle Stellungen kund gaben: ſo galt dieſes Alles weder dem materiellen Bilde, noch etwa der Kunſtſchönheit an demſelben, ſondern dem lebendigen Urbilde, das vor ihrer Seele

Digitized by Google

ſtand, und durch Erinnerung an ſeine Thaten und Leiden mit Bewundrung und Nachahmungseifer erfüllte *).

Allein vielleicht iſt das ſchädlich, daß bei dem Gebrauche der Bilder die Verehrung und Anbetung des gekreuzigten Erlöſers, die Verehrung, welche wir den lebendigen Urbildern (im Himmel), den Heiligen, erweiſen, an etwas Aeußeres, Körperliches geknüpft, vor Bildern verrichtet wird. Es liegt tief in der menſchlichen Natur begründet, daß wir uns bei der Anbetung Gottes nicht aller äußern Formen entledigen, nicht ohne äußere Erweckungsmittel angeregt fühlen können. Wenn am Morgen, am Mittage oder am Abende auf dem Felde, in Dörfern (denn in Städten iſt dieſe ſchöne Sitte ſehr ſelten geworden) der Schall der Glocke vernommen wird, verrichtet der fromme Katholik ſogleich ſein Gebet. Richtet er nun darum, weil die Glocke ihn zum Gebete geweckt hat, ſein Gebet an die Glocke, oder iſt nun ſeine Anbetung Gottes weniger eine Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit, als wenn er, — nach dem fromm und aufgeklärt klingenden Gerede der Denkgläubigen, — durch den Anblick des geſtirnten Himmels, des Auf- oder Niederganges der Sonne oder der Schönheit des blühenden Frühlings ſich zum Gebete aufgefordert gefühlt hätte! Zum Wenigſten hat der kirchlich fromm geſinnte Chriſt noch das voraus, daß auch beim Wechſel der

*) Hic est modus faciendarum imaginum; non quo decentem incomprehensibili et inaccessibili Deitati in spiritu et veritate adorationem transferamus in manufactas imagines, vel artis opera hominum, vel omnino in eas, quae a Deo factae sunt creaturae sive in visibilibus sive in invisibilibus; sed quo dilectionem, quam juste possidemus circa veros servos Dei nostri per talem modum monstrantes, per illorum honorem in Deum, qui ab his glorificatus est, glorificationem et cultum referamus; ut et nos imitatores fortitudinis et charitatis, quae in Deum est, per bona opera et refragationem contra vitia demonstremur. German. in epist. ad Joann. episcop. Synnad.

Digitized by Google

Natur, bei dem Verſchwinden ihrer Schönheit der Engel, der ihn zum Gebete ruft, nie verſtummt; und daß, wenn die Natur mit den leiblichen Intereſſen des Menſchen ſympathiſirt, jener Engel, thronend über dem Hauſe Gottes, die Freuden und Leiden des Geiſtes des Menſchen theilet. — Der Israelit betete früher, betet ſeit mehrern Jahrtauſenden mit dem Angeſichte nach dem Oriente hingewendet; denn dort war die Wiege des Menſchengeſchlechtes, dort war Gott mit den erſten Menſchen wie mit lieben Freunden umgegangen; dort war das Paradies, aus dem die erſten Menſchen vertrieben worden, nach deſſen Wiedererlangung ſie und ihre ganze Nachkommenſchaft heiße Sehnſucht tragen. Wohin aber das Herz ſich gezogen fühlt, dahin wendet ſich auch das Angeſicht. Die chriſtlichen Kirchengebäude und Altäre ſind nach einer Sitte, die ſo alt iſt, wie das Chriſtenthum, nach dem Oriente hingekehrt; denn von dort her kam die Erlöſung, das Licht der Welt, das Evangelium, wie von dorther dem phyſiſchen Leben Licht und Wärme, die irdiſche Sonne herkommt. In glühender Andacht erheben wir die Augen zum Himmel; und dennoch iſt ja Gott überall zugegen. Lebendige Geſinnungen und Gefühle, ſo wie ſie ſelbſt durch Eindrücke von Außen hervorgerufen, geweckt und belebt werden, ſuchen und fordern auch wiederum einen ſinnlichen Ausdruck in körperlichen Formen; und wer ihnen dieſen Ausdruck verweigern will, thut ihnen einen unnatürlichen Zwang an, fordert von dem Menſchen, was nur puren Geiſtern eigen iſt.

Wollte man endlich die Bilder des Erlöſers deswegen für verwerflich halten, weil das Göttliche durch ſie in beſchränkte Formen herabgezogen werde, und nicht genügend, erſchöpfend dargeſtellt werden könne; ſo iſt eine ſolche Einwendung ebenfalls ſeicht, obgleich verſehen mit einem Anſtriche von Aufklärung; denn wenn aus dem Grunde das Göttliche in ſeinem Wirken nicht in wahrnehmbaren Formen dargeſtellt werden darf, weil Gott ein unendliches Weſen iſt, und nicht in Formen erfaßt

und dargeſtellt werden kann; dann dürfen wir auch keine Begriffe von Gott, von Seinen Vollkommenheiten uns bilden und aufſtellen, indem auch dieſe, aus der Empirie hergenommen, Sein Weſen nicht erſchöpfen, nicht erfaſſend darſtellen können. Auch die Begriffe ſind Formen, nur andrer Art.

§. 14.

Verhandlungen über den Gebrauch der Bilder in der abendländiſchen Kirche.

In dem Abendlande, aus welchem außer den Legaten des apoſtoliſchen Stuhles keine Biſchöfe auf der Synode zu Nicäa zugegen geweſen waren, fanden die Beſtimmungen und Beſchlüſſe über die Bilder Tadel und Widerſpruch. Wohl waren auch in den Kirchen des Abendlandes, namentlich auch des fränkiſchen Reiches, Bilder üblich; allein als im Jahre 790 den fränkiſchen Biſchöfen von Rom aus eine lateiniſche Ueberſetzung der Akten der nicäniſchen Synode zugeſchickt worden, glaubten dieſelben darin eine Verehrung der Bilder ausgeſprochen zu finden, welche mit den Grundſätzen des Chriſtenthums nicht übereinſtimme, und proteſtirten daher wiederholt bei dem päpſtlichen Stuhle gegen jene Synode. Die ſpätern Gegner der Bilder haben auf dieſen Widerſpruch der fränkiſchen Biſchöfe außerordentlich viel Gewicht gelegt, und das Benehmen derſelben für einen thatſächlichen Beweis dafür gehalten, daß die griechiſche Kirche wirklich in eine abergläubiſche, abgöttiſche Verehrung der Bilder verfallen geweſen, in der ſie von dem römiſchen Stuhle ſogar beſtärkt worden ſei. Die Beleuchtung einiger Hauptmomente dieſer Verhandlungen aber wird uns zeigen, daß der Widerſpruch der fränkiſchen Biſchöfe lediglich aus groben Mißverſtändniſſen hervorgegangen war, und daß ihre Anſicht über den Gebrauch der Bilder nur in einem ganz unweſentlichen Punkte von jener der morgenl. Biſchöfe verſchieden geweſen iſt.

Gegen die Beſtimmungen der nicäniſchen Synode haben die fränkiſchen Biſchöfe Widerſpruch erhoben durch die ſogenannten Caroliniſchen Bücher, die eine Critik jener Synode geben, und durch einen Canon der Synode zu Frankfurt im Jahre 794. Die Caroliniſchen Bücher aber wie dieſer Canon der Synode von Frankfurt beweiſen, daß die fränk. Biſchöfe ganz falſche Notizen von der nicäniſchen Synode gehabt, und eine beiſpiellos fehlerhafte Ueberſetzung des griechiſchen Textes allen ihren Verhandlungen in dieſer Sache zu Grunde gelegen haben müſſe. Bald nämlich laſſen die fränkiſchen Biſchöfe die Biſchöfe zu Nicäa Dinge ſagen, die von der Afterſynode zu Conſtantinopel ausgeſagt, von der nicäniſchen Synode aber widerlegt und entſchieden verworfen worden waren. Die Caroliniſchen Bücher ſagen nämlich: „Quod magnae sit temeritatis ingentisque absurditatis, saepe memoratas imagines corpori et sanguini Dominico aequiparare velle. (Bei Harduin. tom. IV. p. 791.) Gerade dieſe falſche und verwegene Vergleichung der Euchariſtie mit einem Bilde hatten die Biſchöfe zu Nicäa bei jenen zu Conſtantinopel getadelt und verworfen. Ferner ſagen die Caroliniſchen Bücher, Conſtantin, Biſchof von Conſtantia auf Cypern, habe auf der Synode zu Nicäa erklärt, die Bilder ſeien zu verehren, und er verehre dieſelben in der Weiſe, wie die Trinität ſelbſt verehrt werde.

(Quod infauste et praecipitanter sive insipienter Constantinus, Constantiae Cypri episcopus dixit. „Suscipio et amplector honorabiliter sanctas et venerandas imagines, et quae secundum servitium adorationis, quae substantiali et vivificatrici Trinitati emitto. Et qui sic non sentiunt neque glorificant, a sancta cathol. et apostol. ecclesia segrego et anathemati submitto &c. (Bei Harduin. tom. IV. p. 803.)

Gerade aber das Gegentheil hievon hatte jener Biſchof zu Nicäa erklärt, wie in der richtigen Ueberſetzung und

Digitized by Google

im Urtext zu leſen iſt. Denn ſeine Worte waren: „Ego etiam indignus his consentio et ejusdem sum sententiae, suscipiens et honorarie amplectens sanctas ac venerabiles imagines; atque adorationem quae fit secundum latriam, soli supersubstantiali et vivificae Trinitati emitto. (*Κἀγω ὁ ἀναξιος τουτοις συντιθημι και ὁμοφρων γινομαι, δεχομενος και ἀσπαζομενος τιμητικως τας ἁγιας και σεπτας εἰκονας· και την κατα λατρειαν προσκυνησιν μονῃ τῃ ὑπερουσιῳ και ζωαρχικῃ τριαδι ἀναπημπω.*) (Sieh Harduin. tom. IV. p. 152.)

Daſſelbe ganz grobe Mißverſtändniß liegt nun auch dem Canon der Synode zu Frankfurt zu Grunde, wie aus der bloßen Anſicht deſſelben hervorleuchtet. Derſelbe heißt nämlich: „Allata est in medium quaestio de nova Graecorum synodo, quam de adorandis imaginibus Constantinopoli (sic!) fecerunt, in qua scriptum habebatur, „„ut, qui imaginibus sanctorum ita ut deificae Trinitati, servitium aut adorationem non impenderent, anathema judicarentur."" Qui supra sancti Patres nostri omnimodis adorationem et servitutem renuentes contempserunt atque consentientes condemnaverunt. (Bei Harduin. tom. IV. p. 904.)

Aus dem nun hier Beigebrachten geht entſchieden hervor, daß die fränkiſchen Biſchöfe **nicht gewußt haben**, was die nicäniſche Synode über die Bilder lehre und ſage; daß ſie gegen **eine Verehrung der Bilder proteſtirt haben**, die von der nicäniſchen Synode nicht nur nicht gelehrt, **ſondern ausdrücklich** ausgeſchloſſen, verworfen wird.

Ferner geht aus eben jenen Caroliniſchen Büchern, die dem römiſchen Stuhle zugeſchickt worden, hervor, daß die fränkiſchen Biſchöfe durchaus nicht gegen den Gebrauch der Bilder überhaupt waren, und daher auch das Verfahren der bilderſtürmenden Kaiſer nicht billigten, noch weniger nachahmen wollten. Denn am Schluſſe des Werkes erklären ſich die fränk.

Biſchöfe, daß ſie ſich in Betreff der Bilder ganz an die Lehre des Papſtes Gregor I. (in einem Briefe an Serenus, Biſchof von Marſeille) anſchlöſſen, und beſtimmen demgemäß: „Wir laſſen Bilder der Heiligen zu, wer immer ſolche verfertigen will, ſowohl in der Kirche, als außerhalb derſelben (im häuslichen oder öffentlichen Leben), wegen der Liebe zu Gott und Seinen Heiligen. Allein wir fordern nicht, ſo Jemand nicht will, dazu auf, dieſelben zu adoriren. Zerbrechen oder zerſtören aber laſſen wir dieſelben nicht, wenn auch Jemand dies thun wollte *).

Wir fragen nun, um den Gebrauch der Bilder, den die fränkiſchen Biſchöfe zuließen, näher zu beſtimmen, welches die Lehre Gregor des Großen hierüber geweſen, an welche jene Biſchöfe ſich anſchloſſen, auf die ſie ſich beriefen.

Der Einſiedler Secundinus hatte den Papſt Gregor I. um ein Chriſtusbild und einige andre auf Religion ſich beziehende Bilder gebeten, und ein Chriſtusbild, ein Marienbild und Bilder der Apoſtel Petrus und Paulus von demſelben erhalten, ſammt einem Briefe, in dem ſich Gregor über Zweck, Gebrauch und Nutzen der Bilder ausſpricht. Er bezeugt ihm nämlich ſein Wohlgefallen an dem von ihm geäußerten Wunſche; denn es erhelle daraus, daß er von ganzem Herzen Den ſuche, deſſen Bild er vor Augen zu haben wünſche, damit durch die Anſchauung Seines Bildes die Liebe zu Ihm in ſeinem Herzen immer mehr entzündet werde. Das Streben, das Unſichtbare in dem Sichtbaren anſchaulich darzuſtellen, ſei in der menſchlichen Natur gegründet. „Ich weiß wohl, (fügt

*) Permittimus imagines sanctorum, quicunque eas formare voluerint, tam in ecclesia quam extra ecclesiam, propter amorem Dei et sanctorum ejus. Adorare vero eas nequaquam cogimus, qui noluerint. Frangere vel destruere eas, etiamsi quis voluerit, non permittimus. Et quia sensum sanctissimi Gregorii sequi in hac epistola universalem catholicam ecclesiam Deo placitam indubitanter libere profitemur. (Bei Hard. tom. IV. p. 817.)

Digitized by Google

Gregor hinzu), daß du das Bild unſres Heilandes nicht des⸗halb verlangſt, um es als Gott zu verehren, ſondern um Dich an Ihn zu erinnern, und um in dir die Liebe zu Ihm zu entzünden, Deſſen Bild du zu ſehen wünſcheſt. Auch wir werfen uns vor dem Bilde nicht wie vor einer Gottheit nieder, ſondern wir beten Den an, den das Bild als geboren oder leidend oder auf dem Throne ſitzend unſrem Andenken darſtellt, und danach werden die entſprechenden Gefühle der freudigen Er⸗hebung oder ſchmerzlicher Theilnahme in dem Herzen erregt." (Gregor I. lib. 7. epist. 54.)

Noch beſtimmter hat ſich Gregor I. über die Bilder aus⸗geſprochen, als ihm die Nachricht zugekommen, daß Serenus, Biſchof von Marſeille, in der Meinung oder mit dem Vor⸗wande, daß Bilder in ſeinem Sprengel abgöttiſch verehrt worden, die Bilder aus den Kirchen ſtürmiſch hinausgeworfen und zerſtört habe. Dieſem Serenus ſchrieb nun Gregor, ihn zurechtweiſend über ſein unkluges Verfahren und belehrend über den Gebrauch und den Nutzen der Bilder. Et quidem zelum nos, ne quid manufactum adorari possit, habuisse laudavimus; sed frangere easdem imagines non debuisse judicamus. Idcirco enim in ecclesiis pictura adhibetur, ut hi, qui literas nesciunt, saltem in parietibus legant, quae legere in codicibus non valent. Tua ergo Fraternitas et illas servare et ab earum adoratu populum prohibere debuit: quatenus et literarum nescii haberent, unde scientiam historiae colligerent, et populus in picturae adoratione minime peccaret. (Lib. VII. epist. 109.) Und als nun Serenus in ſeinem blinden Eifer dieſes Schreiben Gregors als unterſchoben erklärte, und in Zerſtörung der Bilder fort⸗fuhr, ſchrieb Gregor abermals. Et quidem quod eas adorari vetuisses, omnino laudavimus; fregisse vero reprehendimus. Aluid est enim picturam adorare; aluid per picturae historiam, quid sit adorandum, addiscere. Nam quod legentibus scriptura, hoc idiotis praestat pictura cer-

nentibus. . . . . . Frangi vero non debuit, quod non ad adorandum in ecclesiis, sed ad instruendas solummodo mentes fuit nescientium collocatum. Et quia in locis venerabilibus sanctorum depingi historias non sine ratione vetustas admisit, si zelum discretione condisses, sine dubio et ea quae intendebas salubriter obtinere et collectum gregem non dispergere, sed potius dispersum poteras congregare etc. (Lib. IX. epist. 9.)

In dieſen drei Briefen ſpricht ſich Gregor beſtimmt über den Gebrauch, die Brauchbarkeit, den Zweck und den Nutzen der Bilder aus; und ſo wie es dem Geiſte des Chriſtenthums gemäß in ſeinen Augen gottlos geweſen ſein würde, wenn irgend göttliche Ehre den Bildern erwieſen worden wäre; ſo hielt er es auch andrerſeits für frevelhafte Blindheit, die Bilder zu zerſtören und deren Nutzen zur Weckung der Andacht, zur Erinnerung an geſchichtliche Thatſachen nicht anerkennen zu wollen. Zu dieſer Lehre bekannten ſich nun auch, wie die Caroliniſchen Bücher am Schluſſe ſagen, die fränkiſchen Biſchöfe. Ganz mit Recht bemerkt daher Papſt Hadrian I. in der Vertheidigung der nicäniſchen Synode gegen die Caroliniſchen Bücher, daß dieſe Erklärung der fränkiſchen Biſchöfe rechtgläubig ſei und durchaus etwas Andres ausſage, als was ſie bis dahin gegen jene Synode vorgebracht hätten, d. h. daß ſie durch ihre Erklärung, an Gregors Lehre über die Bilder feſtzuhalten, dasjenige zurücknähmen, was ſie in dem vorhergehenden Theile ihrer Schrift gegen die Bilder beigebracht hätten. Hadrian ſagt nämlich: Hoc sacrum et venerandum capitulum (ſich beziehend auf die Worte der fränkiſchen Biſchöfe: permittimus etc. ſieh' oben) multum distat a totis supradictis capitulis. Et idcirco eum agnovimus vestrae a Deo servatae orthodoxaeque regalis excellentiae esse proprium, in eo ubi rectae fidei plena, penitus confessa est sensum sanctissimi Gregorii sequi. Außerdem fügt er noch hinzu, daß er in demſelben Geiſte und Sinne wie Gregor,

an den Kaiſer Conſtantin und an die Kaiſerin Irene über die Bilder, über den Gebrauch und den Nutzen derſelben geſchrieben habe; daß er alſo auch durchaus mit Gregor dem Gr. hierin übereinſtimme. (Sieh bei Harduin. tom. IV. p. 817 u. 818.)

Hierdurch ſtellt ſich alſo noch beſtimmter heraus, daß die fränkiſchen Biſchöfe gegen einen Gebrauch der Bilder proteſtirt haben, den ſie nur aus Mißverſtand in den Akten der nicäniſchen Synode gefunden zu haben glaubten.

Nehmen wir nun noch anderweitige Erklärungen über den Gebrauch der Bilder von gleichzeitigen fränkiſchen Schriftſtellern hinzu, ſo muß ſich die Richtigkeit des hier Geſagten noch mehr herausſtellen. Walafrid Strabo ſchreibt (de rebus ecclesiasticis) über die Bilder. „Die Bilder ſind nützlich die Andacht zu wecken; allein zu verwerfen wäre, wenn irgend eine Verehrung ſtatt fände, die auf das Materielle bezogen würde. Wollte man aber die Kunſt tadeln, die zur Belebung der Andacht die Bilder verfertigt, ſo müßte man auch die Geſchöpfe Gottes, die Sonne, den Mond, die Sterne tadeln, weil es Menſchen gegeben hat, welche dieſe Dinge angebetet haben. . Das chriſtliche Volk iſt ſo unterrichtet in kirchlichen und religiöſen Dingen, ſo in den Kern der chriſtlichen Weisheit eingeführt, daß es, geſchweige den Bildern, nicht einmal heiligen Menſchen, lebenden oder verſtorbenen, göttliche Ehre oder Anbetung darbringt. Denn wir beten zu den Heiligen, nicht, damit ſie uns aus ſich etwas gewähren u. ſ. w. Daher ſind beſcheidene und mäßige Ehren den Bildern nicht zu verſagen. Denn ſollten dieſelben deswegen als nicht nöthig, als ſchädlich verworfen werden, weil wir wiſſen, daß ſie nicht zu adoriren und zu verehren ſind; dann müßten wir auch, da wir glauben, daß Gott überall iſt, und nicht wohnet in Tempeln von Menſchenhänden gemacht, auch die Tempel zerſtören, damit es nicht den Schein habe, als glaubten wir, Gott werde von Mauern eingeſchloſſen. Und ſo würde es kommen, daß wir zuletzt nichts mehr behielten, unſere Andacht zu wecken und auszuüben, die Liebe zu dem Geiſtigen zu erheben. Die Bilder aber gewähren uns bedeutenden Nutzen; ſie ſind eine Schrift für die Ungelehrten, erwecken überhaupt Reue, lebhafte religiöſe Gefühle.“ (Sieh Biblioth. max. PP. tom. XV. p. 185.)

Als nun ferner noch Claudius, Biſchof von Turin, daſſelbe Verfahren gegen die Bilder, wie die byzantiniſchen Kaiſer, einſchlug, die Chriſten des fränkiſchen Reiches der Götzendienerei wegen des Gebrauches der Bilder beſchuldigte, dieſelben in ſeinem Sprengel zerſtörte, erhoben ſich die fränkiſchen Bi-

ſchöfe und Ludwig der Fromme gegen ſolches Verfahren, verboten, die Bilder zu zerſtören, und verwahrten bloß gegen Erweiſung göttlicher Ehre. Namentlich widerlegten die thörichte Beſchuldigung und Anſicht des Claudius in eigenen Schriften Jonas, Biſchof von Orleans, und der Mönch Dungal. Beide befinden ſich auf demſelben Standpunkte mit Walafrid Strabo; ſie erklären die Bilder für nützlich als Zierden der Tempel und als Erinnerungsmittel an hiſtoriſch-religiöſe Thatſachen und Handlungen. Jonas unterſcheidet ſchon, wie die nicäniſche Synode, zwiſchen adoratio, die Gott allein gebühre, und der adoratio, welche auch Menſchen erwieſen werde aus Unterwürfigkeit; führt aus Auguſtin an, daß λατρεια die Verehrung bezeichne, welche Gott allein gebühret; colere aber und adorare würden gebraucht ſowohl in Beziehung auf Gott als in Beziehung auf Menſchen, wie es in der h. Schrift häufig vorkomme. (Sieh Biblioth. max. tom XV. p. 171 seqq.) Jonas geſteht ſelbſt, daß die ganze Kirche das Kreuz Chriſti am Charfreitage adorire (denn es heiße in dem Kirchenliede: (venite adoremus!), und vertheidigt dies als durchaus recht gegen Claudius, der auch das Kreuz nicht dulden wollte. (Daſelbſt p. 176.)

Auch Dungal macht jenen Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Bedeutungen, Beziehungen des Wortes adorare; es werde gebraucht in Beziehung auf Menſchen, und heiße in dem letztern Sinn ſo viel als salutare, grüßen. Endlich wird in Dungals Schrift ein Beſchluß der fränkiſchen Stände in Beziehung auf die Bilder mitgetheilt. Ut nemo posthac quamvis stolido et obtuso desipiens sit corde, nec Angelis nec hominibus licet sanctis, nec eorum imaginibus nec cuipiam penitus in mundo creaturae inexcusabiliter divinum possit honorem deferre, nisi soli omnium creatori Patri et Filio et Spir. S., neque etiam econtrario aliquis hos praedictos — aut eorum imagines, vel quidquid in honorem et laudem et gloriam unius veri et summi Dei fideliter componitur, destruere aut delere, despicere vel abominari praesumat, sicut de hoc Gregorius Serenum Massiliensem &c.

Wenn nun, wie aus dem bisher Geſagten und aus den Erklärungen der fränkiſchen Schriftſteller hervorgeht, die fränkiſchen Biſchöfe die Bilder für nützlich hielten als Zierden der Kirchen und als Mittel, Andacht, Reue, Erinnerung an die Wunder der Erlöſung zu wecken; wenn ſie zu unterſcheiden wußten zwiſchen adorare in Beziehung auf Gott und in Beziehung auf Menſchen; wenn auch ſie dem Kreuze Chriſti

Adoration erwieſen am Charfreitage durch Kniebeugung und Niederfallen vor demſelben; wenn ſie endlich nicht allein das Zerſtören, ſondern auch die Verachtung und Geringſchätzung der Bilder verbieten und ſogar erklären, daß beſcheidene, mäßige Ehrenbezeigungen ihnen nicht verſagt werden könnten — ſo fragen wir, wie weit ſie denn nun noch von den Beſtimmungen und der Anſchauung der nicäniſchen Synode entfernt geweſen, worin ſich ihre Anſicht von jener der Biſchöfe zu Nicäa noch unterſchieden habe? Wir ſagen aus Ueberzeugung, daß zwiſchen den Anſchauungen beiderſeits kein Unterſchied vorhanden geweſen, als eine rein äußere, ceremonielle Begrüßung der Bilder im Oriente, die in der allbekannten orientaliſchen Devotion, mithin in dem volksthümlichen Charakter der Orientalen überhaupt, keineswegs aber in einer relgiöſen Verirrung ihren Grund hatte. So wie unumſchränkte Herrſchergewalt in dem Familienleben und auf dem Throne im Oriente ſeit je zu Hauſe war, ſo auch die tiefe Devotion der Untergebenen gegen Vorgeſetzte, gegen Fremde aus Höflichkeit und Gaſtfreundſchaft, gegen Freunde aus Ergebenheit. So weit uns die h. Schrift hinaufführt in der Geſchichte der Menſchheit, uns mit ihren Sitten bekannt macht, kommt das Niederwerfen (*προςκυνειν*) vor Großen, Vorgeſetzten, Gäſten, Fremden, u. ſ. w. vor, ſo wie das Küſſen der Hände oder auch der Bildniſſe der Kaiſer. Dieſem gemäß geſtaltete ſich auch die äußere Erſcheinung des Gebrauches der Bilder im Oriente; die Griechen machten Verbeugungen vor denſelben, küßten dieſelben, ebenſo wie ſie im gewöhnlichen Leben aus Höflichkeit, Devotion vor Freunden oder vor dem Kaiſer oder deſſen Bildniſſe ſich verbeugten, oder einander die Hände küßten; und dies war die ganze Abgötterei, die ſie mit den Bildern trieben. Der Abendländer iſt weit kälterer Natur, iſt mit ſeinen Begrüßungen und Höflichkeits- oder Unterwürfigkeitsbezeigungen überhaupt weit ſparſamer, als der Orientale; und ſo war auch ſein Verhalten gegen die Bilder kälterer Natur; er küßte dieſelben nicht, warf ſich nicht nieder vor denſelben. Das war der Unterſchied des Gebrauches der Bilder im Morgen- und im Abendlande.

Hiemit nun wollen wir von dem Bilderſteite Abſchied nehmen. Nur erlauben wir uns noch die Frage: was würde aus den bildenden Künſten geworden ſein, wenn die Kirche auf das Anſinnen der bilderſtürmenden Kaiſer eingegangen wäre, und die Beſchlüſſe der Verſammlung zu Conſtantinopel als kirchliche Geſetze anerkannt hätte? Die edelſten, die herr-

Digitized by Google

lichſten und erhabenſten Erzeugniſſe aller ſchönen Künſte, der Dichtkunſt, Tonkunſt, der Malerei, Bildhauerei und Baukunſt, ſind aus religiöſem Glauben, aus religiöſer Begeiſterung hervorgegangen, und zu den Zwecken der Religion aufgeführt worden. „Hinwandelnd auf den Pfaden der chriſtlichen Religion,“ ſagt Chateaubriand von den ſchönen Künſten, „erkannten ſie dieſelbe alſogleich für ihre Mutter, ſobald dieſe in der Welt erſchien. Sie liehen derſelben ihre irdiſchen Reize, ſie gab ihnen ihre Göttlichkeit.“ Ohne die Synode von Nicäa und die Feſtigkeit des römiſchen Stuhles könnte die Geſchichte keinen Titian, keinen Coreggio, keinen Michael Angelo, keinen Raphael, und wie die berühmten Maler und Bildhauer aller chriſtlichen Jahrhunderte heißen, und die Gegenwart könnte nicht jene himmliſchen Geſtalten, die ſie in den höchſten Gebieten heiliger Begeiſterung aus der überirdiſchen Welt herabgezaubert. Etwas Porträt- etwas Landſchaftsmalerei und andre ähnliche Gattungen würden die ganze Habſchaft der bildenden Künſte für alle Zeiten geweſen ſein. Die Künſte würden, an der Erde und ihrem Staube klebend, bloß die materielle Natur nachgeahmt, einzig der Sinnenwelt und Sinnlichkeit gedient haben, ohne ſchöpferiſche Erhebung, ohne Ideale, bloße Copiſtinnen der Phyſis geblieben ſein, ohne je in die Wunder und Schönheiten der Geiſterwelt, des Reiches Gottes hinanzuſteigen und zu erheben. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google